Digitized by Google

Gesammelte Erzählungen

von

Dr. August Wildenhahn.

Zweite Auflage.

Zweiter Band.

Geschichtliche Erzählungen.

Zweiter Band.

Leipzig, 1862.
Verlag von Gebhardt & Reisland.

Digitized by Google

Geſchichtliche Erzählungen

von

Dr. Auguſt Wildenhahn.

Zweite Auflage.

Zweiter Band.

Leipzig, 1862.
Verlag von Gebhardt & Reisland.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

August Hermann Francke.

Bilder aus seinem Leben.

Digitized by Google

I.

Die Wiedergeburt.

Im Frühlinge des Jahres 1694 verehlichte sich Francke, Professor der griechischen und morgenländischen Sprachen zu Halle und zugleich Pastor in der Vorstadt Glaucha, mit Anna Magdalena von Wurm, einer hinterlassenen Tochter des Herrn Heinrich Otto von Wurm, Erbherrn von Gopperode und Besitzers der gräflich-mansfeldischen Güter. An einem Donnerstage Mittags saßen beide junge Eheleute am Tische, als eine Menge Kinder und erwachsene Leute, Männer und Frauen, alle aber in ärmlichen und zerrissenen Kleidern und mit dem Ausdrucke großer Dürftigkeit und lang getragenen Elendes auf den bleichen Wangen, vor seiner Thüre erschienen und theils stumm, theils mit kläglicher Bitte um eine milde Gabe flehten. „Das sind unsere Armen!" sagte Francke und seine Gattin stand sogleich auf, nahm zwei große bereit gehaltene Brote, zerschnitt sie in die ihr schon bewußte Zahl von Theilen, theilte sie in der Hausflur den vielen sich ausstreckenden Händen zu und kehrte dann mit einem übergroßen Reichthume von Dankesworten in das Zimmer zurück.

Hier fand sie ihren Gatten in tiefem Nachsinnen, mit der Hand vor der Stirne. — „Magdalena!" sagte er dann, „ob es wohl genug ist, was wir für diese armen Leute thun? Ob es nicht möglich ist, daß wir noch mehr thun können?"

„O gewiß!" antwortete die Gattin schnell und freundlich. „Ich dachte eben auch daran, als ich die kleinen Mädchen in ihren ärmlichen, zerrissenen Kleidern betrachtete! Ich

Digitized by Google

werde einige ältere Kleidungsstücke hervorsuchen und sie gleich fertig zum Anziehen für die armen Kleinen herrichten."

„Ich denke nicht blos an leibliche Pflege;" sagte Francke: „ich meine, ob wir uns nicht auch ihrer Seelen annehmen sollten! Diese unglücklichen Leute leben dahin ohne alle Erkenntniß des Heils, ohne alles Bedürfniß religiöser Erleuchtung und Stärkung, sie leben, das heißt, sie erbetteln sich ihr tägliches Brot, wachsen auf in Unwissenheit, gerathen dadurch in Elend und Sünden und sterben zuletzt, wie sie gelebt. Armuth ist eine schwere Last, aber wer sie nicht mit der Kraft seines Glaubens sich erleichtern kann, der ist ein beklagenswerther Mensch. Sagt nicht unser Herr: „Den Armen soll das Evangelium gepredigt werden?"

„Ach ja, lieber Herr!" sagte die Gattin unter Erröthen. „Ihr beschämet mich, daß ich Euch nicht sogleich verstand, und nur an leibliches Wohlsein dachte. Aber sagt mir, wie wollt Ihr das anfangen? Obgleich meine eigene Heilserkenntniß noch sehr schwach ist, so bin ich doch wohl besser daran, als diese armen Leute, und ich will herzlich gern Euer christlich Werk an diesen Kleinen unterstützen."

„Wolltest Du das thun?" fragte Francke freundlichst.

„Ja!" antwortete sie schnell und reichte ihm die Hand. „Heut' über acht Tage kommen sie wieder; da werde ich die Kleinen zu mir in das Zimmer nehmen, sie reinigen und kleiden und ihnen mein eigenes Morgen- und Abendgebet so lange vorsagen, bis sie es gelernt haben!"

„Und auch verstehen, was sie beten," setzte Francke mildlächelnd hinzu. „Nun, der Herr segne Dein Vorhaben, ich werde mich auch nicht träge finden lassen. Wenn es mir unter des Herrn Beistand gelänge, auch nur eine von diesen verlornen Seelen zu retten, ach, ich würde einst ruhiger sterben. Und das wollen wir hoffen! Sind nicht die Wege des Herrn wunderbar, auf welchen er sich die Seelen ge-

Digitized by Google

winnt? Und ist es nicht möglich, daß selbst aus dem tiefsten Elende ein neuer Mensch geboren werden kann? Ach, liebe Magdalena, wenn Du wüßtest, wie tief ich noch vor sieben Jahren gesunken war und wie der Herr mir wunderbar aufgeholfen hat, Du würdest mein glühendes Verlangen begreifen, mit welchem ich mich der geistigen Nothdurft dieser armen Leute annehmen will."

„Und darf ich das nicht wissen, lieber Herr?" fragte die Gattin.

„Ja, Du sollst es erfahren!" antwortete Francke. „Die Erinnerung daran thut meinem Herzen wohl, obgleich sie tiefschmerzlich ist. Setze Dich zu mir, liebes Weib, Du sollst Den, welchen Du liebst, auch in seinem Elende kennen lernen." Und nun begann Francke also:

„Du weißt, Magdalena, daß ich meine Vaterstadt Lübeck bald nach Schluß meines sechsten Lebensjahres verlassen mußte, weil mein guter, seliger Vater von dem Herzoge Ernst dem Frommen als Hof- und Justizrath nach Gotha berufen wurde. Aber die Zeit seines Sterbens war ihm näher, als er dachte; noch kein Jahr war er in dieser neuen Heimath, als er zur himmlischen abberufen wurde; ich wurde eine vaterlose Waise, ehe ich noch mein siebentes Jahr erreicht hatte. Meine gute Mutter that Alles, um mir den Vater durch Liebe und Sorgfalt um mein leibliches und geistiges Wohl zu ersetzen. Weil ich schon damals sowohl nach dem Willen meines seligen Vaters als auch aus eigener Neigung zu studiren beschlossen hatte, so hielt mir meine selige Mutter Privatlehrer, die mich Lateinisch und Griechisch lehrten, und mit meinen Fortschritten zufrieden waren. Schon damals hatte ich ein inniges Verlangen, einst ein Geistlicher zu werden, und obwohl dies ohne Zweifel Gottes Fügung war, war es doch meine liebe, gute Schwester Elisabeth, welche dieses Verlangen in mir unterstützte und mich frühzeitig mit Gottes

Digitized by Google

Wort bekannt machte. Ach hätteſt Du dieſes liebe, fromme Mädchen gekannt, Du würdeſt mich um ihretwillen ſchon lieben."

„Sie iſt alſo todt?" fragte die Gattin überraſcht, weil ſie noch nie Etwas davon gehört hatte.

„Ja, ſie ſtarb, als ſie ſechszehn Jahre alt war!" antwortete Francke. „Frommen Seelen kommt der Tod früh; darum eilet auch die Gnade und kommt bald. Eliſabeth wählte des Tages wenigſtens eine Stunde, wo ſie mich in der heiligen Schrift und in Arnd's wahrem Chriſtenthum leſen ließ. Was ich nicht verſtand, das erklärte ſie mir und ſo deutlich und faßlich und zugleich ſo liebreich, daß ich Gottes Wort ſchon um meiner lieben Schweſter willen lieb gewann. An den Spielen und Freuden der Knaben meines Alters fand ich bald herzlichen Ueberdruß und Langeweile, dagegen freute ich mich jeden Abend wieder auf den andern Tag, und auf die Stunde, wo Eliſabeth im Worte Gottes meine Lehrerin wurde. Ach, ſie war es durch ihr ganzes Beiſpiel; ich habe nie ein Wort des Unmuthes, der Unfreundlichkeit, der Ungeduld aus ihrem Munde gehört; ihre Freude war Arbeit und ihr Lohn Gebet. Ich ſchlief damals, es war in meinem zehnten Jahre, noch mit meiner ſeligen Mutter in einem Zimmer; da ich aber täglich mehr nach ſtiller Einſamkeit trachtete, und mir Eliſabeth eines Tages den Spruch des Herrn erklärte: „Wenn du beteſt, ſo gehe in dein Kämmerlein und ſchließe die Thüre zu und bete zu deinem Vater im Verborgenen," ſo eilte ich gleich darauf zur Mutter und bat ſie, mir doch ein eigenes Kämmerlein einzuräumen, wo ich in der Stille lernen und beten könnte. Die gute Mutter willfahrete mir auch; und ſo oft ich von meinem Privatlehrer nach Hauſe kam, ging ich in mein Kämmerlein, ſchloß es zu und war darin glücklicher, als es nur ein König in ſeinem glänzenden Palaſte ſein kann. Ach, wie viele ſelige Stunden habe ich in dieſem

Digitized by Google

Zimmer verlebt! Es wurde mir endlich so lieb und werth, daß ich meine Schwester so lange bat, zu mir zu kommen und mich im Worte Gottes zu unterrichten, bis sie meine Bitte erfüllte. Es war mir, als könnte ich nur in diesem meinen Kämmerlein so recht innig und wahr mich mit meinem Gott beschäftigen. Ich hatte täglich meine Gebetsstunden; anfangs las ich die Gebete aus dem Paradiesgärtlein, aber bald ließ ich meinem eigenen Herzen seinen Lauf und ich weiß noch, daß ich eine lange Zeit Tag für Tag die Worte betete: „Lieber Gott, es müssen ja allerlei Stände und Handthierungen sein, die doch endlich alle zu Deiner Ehre gereichen; aber ich bitte Dich, Du wollest mein ganzes Leben blos und allein zu Deiner Ehre lassen gerichtet sein.“ Ich hatte dies Gebet weder gelernt, noch gelesen, sondern es floß mir so aus dem Herzen, ohne daß ich recht eigentlich fühlte, was ich damit Alles sagen wollte; erst jetzt erkenne ich, um was Großes ich gebeten habe, und daß ich nimmer auf solche Gedanken gekommen sein würde, hätte Gott nicht selbst mein Herz gelenkt.“

„Und Eure Bitte so gnädig erfüllt!“ setzte die Gattin hinzu.

„Ja, ohne mein Verdienst und Würdigkeit!“ sagte der Gatte. „Denn wenn ich diese Erstlinge meiner Gotteserkenntniß überschaue, so drückt mich die tiefste Schaam darnieder, daß ich später so tief, ach so tief wieder sinken konnte. Ja, mein gutes Weib, von mir gilt des Apostels Wort in seiner schmerzlichen wie in seiner erfreulichen Wahrheit: „Das Wissen bläset auf, aber die Liebe bessert. So aber sich Jemand dünken lässet, er wisse Etwas, der weiß noch nichts, wie er wissen soll. So aber Jemand Gott liebt, derselbe ist von ihm erkannt. Ich machte in allerlei Wissenschaft mir und meinen Lehrern erfreuliche Fortschritte; denn je mehr ich Kenntnisse in mich aufnahm, desto größer wurde mein Durst darnach, so daß ich

Digitized by Google

ſchon in meinem vierzehnten Jahre für reif zur Univerſität erklärt wurde. Indeſſen war ich doch bei allem meinen Wiſſen noch zu jung, und ich ging erſt zwei Jahre darauf nach Erfurt, und zu Ende deſſelben Jahres nach Kiel, wo mir ein Stipendium zu Theil wurde, welches mein Oheim Glozin in Lübeck, der Bruder meiner ſeligen Mutter, zu vergeben hatte. Ich könnte nun wohl ſagen, daß ich viel Fleiß auf die Theologie verwendet habe; ich forſchte eifrig in der Schrift und las zum Beiſpiel nur allein die hebräiſche Bibel in Zeit von achtzehn Monaten ſieben Mal durch. Aber es war mir dabei immer mehr um's Wiſſen, als um den Glauben zu thun. Seitdem meine Schweſter todt und ich nicht mehr in meinem ſtillen Kämmerlein eingeſchloſſen war, fühlte ich eine Abnahme der Innigkeit meines Glaubens; ich war nicht gleichgiltig gegen die erhabenen Lehren des Chriſtenthums, aber ich ward auch nicht durch ſie beſeliget, und mein Morgen- und Abendgebet wurde von Tag zu Tag kälter und kürzer. Ich erſchien mir wie ein in ſeiner Blüthe ſtehender Baum, der des Regens von Oben und des Thaues entbehren kann, weil er mit ſeinen Wurzeln ſich ſelbſt genug Saft und Nahrung aus dem Erdreiche zieht. Ich lebte wohl in Gott, das heißt, mein ganzes Forſchen und Erkennen war auf Gott und göttliche Dinge gerichtet; ich trachtete immer ernſtlicher darnach, ihn in ſeinem Weſen und Walten zu ergreifen, aber Gott lebte nicht in mir; meine Gotteserkenntniß kam und ruhte auf dem Wiſſen, nicht auf dem Glauben, alſo daß ich nicht, wie Paulus ſagen konnte: „Ich lebe, doch nun nicht ich, ſondern Chriſtus lebt in mir; denn was ich jetzt lebe im Fleiſche, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und ſich ſelbſt für mich dargegeben.“ Gott ließ mich zwar oft in Gelegenheiten kommen, wo mein inneres Glaubensleben wieder hätte erwecket werden können. Der Herr ſuchte mich, aber ich ließ mich nicht von ihm fin-

Digitized by Google

den. Du kannst es kaum begreifen, liebe Magdalene, welche Kämpfe ich dabei bestanden habe. Ich fühlte es tief, in dieser traurigen Halbheit konnte es nicht lange mehr bleiben und oft trieb es mich in mein Kämmerlein, um im Verborgenen vor Gott niederzufallen und ihn zu bitten, daß er mich wieder ganz zu seinem Kinde machen wolle; aber meine Zeit war noch nicht gekommen."

„Und wie lebtet Ihr sonst, lieber Herr?" fragte hier die Gattin und setzte dann sogleich erklärend hinzu: „Ich meine, wie verging Euer äußeres Leben, das doch sonst bei jungen Leuten Eures Alters ein ziemlich sorgloses und fröhliches ist?"

„Das war es eben nicht!" antwortete Francke. „Ich lebte streng und zurückgezogen von der Welt; mein äußerlicher Wandel mochte wohl in allen Dingen ein solcher sein, daß mich Niemand darum schelten konnte. Aber ganz anders sahe es in meinem Innern aus. Hier wohnten und herrschten allerlei weltliche Begierden, welche beständig gegen Gottes Wort und Geist ankämpften und mich nicht zum Frieden kommen ließen; ein Ehrgeiz, der mich zu jedem Opfer hätte fähig machen können; eine Wissensucht, die mit jedem Tage anschwoll und mir mehrere Male den Vorsatz einredete, nicht eher zu ruhen, als bis ich Alles wüßte, — dabei ein übergroßes Wohlgefallen an Menschengunst und ein ruheloses Trachten nach Lob und Ruhm. Du kannst es mir glauben, liebes Weib, wo diese Begierden sich einmal in der Seele festgesetzt haben, da geschieht wenig oder nichts zu Gottes Ehre. Ich fühlte das und klagte es oft vor Gott in meinen Gebeten; ich ahnete das bessere Licht vor mir, aber mir fehlte die Kraft, zu diesem Lichte vorzudringen. Ich lernte und lehrte und machte mir einen Namen vor der Welt; ich ging nach Leipzig, hielt den Studenten Vorlesungen, gründete dort sogar mit einigen Freunden einen Verein junger Gelehrten,

Digitized by Google

um uns gegenseitig in Auslegung der heiligen Schrift zu üben, und erweiterte dabei meine Kenntnisse, so weit nur immer möglich; ich studirte fast alle Wissenschaften, und erlernte mehrere neuere Sprachen, ich vergrub mich förmlich in mein Wissen, — und doch hatte ich keinen Frieden. Wie ein heimlich nagender Wurm fraß ein ungestilltes Sehnen an meiner Seele und je reicher ich an Wissen wurde, desto ärmlicher wurde ich an Trost, an Lebensglück. Da endlich, am Schlusse meines vier und zwanzigsten Lebensjahres, erbarmte sich Gott meiner. Da nämlich mein Vater uns keine irdischen Schätze hinterlassen hatte, und das kleine Erbtheil bald aufgezehrt war, so wurde eine Unterstützung sehr nöthig. Ich wendete mich an meinen Oheim Gloxin in Lüneburg; und dieser vergab zum zweiten Male das von ihm verwaltete Stipendium an mich, doch mit der Bedingung, daß ich meine Studien in Kiel oder Lüneburg fortsetzen sollte. Ich wählte die letztere; und diese Stadt Lüneburg, mir schon so werth um des frommen Johann Arnd's willen, der hier sein herrliches Buch vom wahren Christenthume geschrieben hat, wurde meine geistliche Geburtsstadt!"

„Ach darum redet Ihr so gern und so oft von dieser Stadt!" sagte die Hausfrau. „Wie glücklich macht Ihr mich, lieber Herr, daß Ihr mich solcher Mittheilungen werth haltet! Ich bitte Euch, erzählet mir recht Viel davon! Ihr wisset nicht, wie wohl das meinem Herzen thut!"

„Und dem meinen!" setzte Francke freundlich hinzu. „Auch mir ist's, als würde ich noch einmal dabei wiedergeboren. Kurze Zeit nach meiner Ankunft in dieser Stadt wurde ich von dem Superintendenten Sandhagen, einem lieben, frommen Manne, der mich in der Auslegung der heiligen Schrift unterrichtete, aufgefordert, eine Predigt für ihn zu übernehmen. Ich suchte lange nach einem Texte, bis ich endlich im Evangelio des Johannes bei den Worten stehen

Digitized by Google

blieb: „Dieſe Zeichen ſind geſchrieben, daß ihr glaubet, Jeſus ſei Chriſt, der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habet in ſeinem Namen.“ Ich wußte ſelbſt nicht recht, warum mir gerade dieſer Text vor allen andern ſo ſehr gefiel; ich verſuchte, noch irgend einen andern aufzufinden, aber zuletzt kehrte ich immer wieder zu dieſem zurück und beſchloß nun, darüber meine Predigt zu halten, und zwar wollte ich reden: vom wahren und lebendigen Glauben. Und als ich nun weiter darüber nachſann, wie ich dies Thema kunſtgemäß und erbaulich ausführen wollte und dabei auf die Sätze kam: was der wahre und lebendige Glaube eigentlich ſei, woraus er entſtehe und wie er im Menſchen wirke, und was er für Früchte trage, — da ſchoß mir plötzlich der Gedanke durch mein Gemüth: Wie? du willſt vom Glauben predigen und haſt ſelber keinen; du willſt von Andern fordern, was dir ſelbſt noch fehlt?“

„Dieſer Gedanke erſchüttert mich durch und durch, und mit einer nicht zu beſchreibenden Unruhe ging ich in meinem Zimmer auf und ab. Ich ſagte zu mir: du biſt ein Thor, daß du dich ſo quälſt! Es muß ja wohl einen Unterſchied geben unter den Chriſten, es muß Solche geben, welche ihren Glauben im Herzen und Solche, welche ihn im Verſtande tragen! Auch ſteht es wohl nicht ſo ſchlimm mit dir, als du glaubſt. Du kannſt ja noch zuweilen beten, wenn auch nicht mehr ſo innig und warm, wie früher; aber will nicht der Herr die Seinen an ihren Früchten erkennen? Und iſt mein Leben und Wandeln nicht in allen Dingen ſo, als wie es nur immer der Glaube fordern kann?“

„Aber dieſe Gedanken und Einreden brachten mich nichts weniger als zur Ruhe; ja, je mehr ich mich gegen den Vorwurf, daß ich ſelber keinen Glauben habe, wehrte und ſträubte, deſto heftiger griff er mich an und überwältigte mich zuletzt

Digitized by Google

so völlig, daß ich mir zugestehen mußte: Ja, es ist wahr, einen solchen Glauben, wie ihn Johannes versteht, hast du nicht."

„Und da ich dabei doch zuviel Gewissen und Schaam vor mir selber hatte, daß ich auf der Kanzel etwa einen andern Glauben predigen sollte, als ich wirklich hatte, so beschloß ich, lieber gar nicht zu predigen, wenn sich dieser Zwiespalt meines Gemüthes nicht ändern sollte. Ich trug nun den ganzen Tag, ja selbst Stunden lang in meinem Bette, die ich schlaflos zubrachte, diese quälenden Gedanken mit mir herum; ich prüfte mich auf alle nur mögliche Weise, ob ich wirklich Glauben habe, oder nicht; ich ging so weit, daß ich mir eine ganz eigene Erklärung von dem Worte „Glaube" zusammenstellen wollte, nur um von mir zuletzt sagen zu können, daß ich gläubig wäre. Aber diese ganze hoffärtige Künstelei endete damit, daß ich die Entdeckung machte, ich hätte wirklich keinen Glauben. Und wie ich mir dies einmal zugestanden hatte, so ging es mit Riesenschritten vorwärts; das Nächste war, daß ich die göttliche Wahrheit der heiligen Schrift ableugnete und die ganze Offenbarung für nichts als Menschenwerk erklärte. Das Gebet erschien mir als eine traurige Selbsttäuschung und als ich mir dies Alles noch einmal recht überlegte, kam ich zuletzt sogar zu der Ueberzeugung, daß selbst der Glaube an ein göttliches Wesen eine Selbsttäuschung sei, weil es einen Gott gar nicht gebe."

„Als ich diesen Gedanken zum ersten Male in meiner Seele aussprach, war es für den Augenblick, als fühlte ich ein Jubeln und Triumphiren meiner übergroßen Weisheit; aber bald darauf fiel eine tiefe Finsterniß auf mein ganzes Gemüth. Ich stand mit einem Male allein und losgerissen von Allen in der großen weiten Welt, meine Freiheit und Unabhängigkeit wurde mir zu einer entsetzlichen Qual; denn ich kam mir vor, wie Einer, der aus der menschlichen Ge-

Digitized by Google

ſellſchaft in die äußerſte Wildniß hinausgeſtoßen worden iſt, und zu dem man ſagt: „Gehe hin, du biſt frei!“ und es dauerte nicht lange, ſo kehrte der Wunſch zurück: „Ach, wenn du doch wieder glauben könnteſt.“

„Aber wohin ich auch in meine Seele blickte, überall Nacht und Finſterniß, überall Trockenheit und Leere, nicht ein Fünklein Licht, nicht ein Körnlein Glauben. Anfangs wollte ich mich irgend einem Freunde entdecken; aber bald überfiel mich eine große, tiefe Schaam und ich ſuchte Alles hervor, um die Angſt und Noth meiner Seele vor Menſchen verborgen zu halten. Da ich aber dabei in immer größere Trauer und Bangigkeit gerieth, ſo machte ich in der Verzweiflung endlich einige meiner Freunde zu Vertrauten meiner Pein. Aber ſie konnten mir nicht helfen!“

„Und nun denke Dir, liebes Weib, den wunderbaren Zwieſpalt in des Menſchen Seele! Mein Verſtand hatte mir das Daſein eines Gottes abgeleugnet und dennoch trieb mich eine unerklärliche Gewalt zum Gebete. Ich mußte beten, und betete des Tages wohl zehnmal, aber mein Gebet kehrte unfruchtbar in meine Troſtloſigkeit zurück. Ich blieb ein vertrockneter Baum, den keine Pflege von Menſchenhand mehr aufhelfen kann.“

„In dieſem troſtloſen Zuſtande wollte ich mich eines Abends zu Bette legen; meine Seele war übervoll von Angſt und ſchmerzlicher Unruhe; da warf ich mich vor meinem Bette auf meine Kniee und ſprach: „Gott, den ich nicht kenne, an den ich nicht glaube, Gott, hilf mir in meinem Elende, wenn Du wahrhaftig ein Gott biſt!“ Und dabei geſchah, was ich lange nicht gekonnt hatte: Thränen ſtürzten aus meinen Augen.“

Als Francke hier ſchwieg, weil ſeine Stimme gebrochen war und die Erinnerung an dieſe entſetzlichen Kämpfe und

Digitized by Google

die dankbare Freude über den herrlichen Sieg ihn auf's Neue Thränen in die Augen legte, ſagte ſeine Gattin: „Ach wie herzensfroh bin ich, daß Ihr endlich ſo weit gekommen ſeid, lieber Herr! Mit Angſt und Zittern habe ich auf dieſen Ausgang gewartet! Ach Gott ſei innig geprieſen, daß ich nun wieder ruhig ſein kann."

„Ja, ſeine Gnade und Barmherzigkeit ſei geprieſen von nun an bis in Ewigkeit!" fuhr nun Francke fort. „Denn eben in jenem Augenblicke, wo ich ſeufzend und weinend auf meinen Knieen lag, kam Er mit großer Fülle des Erbarmens, und als ſpräche Gott: Es werde Licht! ſo verſchwanden auf einmal alle Finſterniſſe und alle Zweifel aus meiner Seele. In Chriſto Jeſu erblickte ich nun auf einmal meine Gnade vor Gott! Ich konnte nun Gott meinen Vater nennen, und ein Strom von Freude ergoß ſich über mein erquicktes Herz, daß ich nun aus voller Seele meinen Gott loben und preiſen konnte. Als ein armes, verlorenes, vernichtetes Menſchenkind hatte ich mich auf meine Kniee niedergeworfen, und als ein reiches, wiedergefundenes, wiedergeborenes Gotteskind ſtand ich wieder auf und unter lauter Freudenthränen ſprach ich die Worte der Schrift vor mir hin: „Mein Sohn, du biſt allezeit bei mir und Alles, was mein iſt, das iſt dein." Du ſollteſt aber fröhlich und guten Muthes ſein; denn dieſer dein Bruder war todt und iſt wieder lebendig geworden; er war verloren und iſt wieder gefunden." Ich wußte nun, daß der Glaube ein göttliches Werk ſei und konnte nun mit großer Freudigkeit und aus wahrer inniger Ueberzeugung über die Worte predigen: „Dieſe Zeichen ſind geſchrieben, daß ihr glaubet, Jeſus ſei Chriſt, der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habet in ſeinem Namen." Denn nunmehr konnte ich die Wahrheit mit den Apoſteln ſagen: „Dieweil wir nun eben denſelben Geiſt des Glau-

Digitized by Google

bens haben, nach dem geschrieben steht: Ich glaube, darum rede ich, — so glauben wir auch, darum reden wir auch."

„Wunderbar!" rief die Gattin hier voll inniger Theilnahme aus. „Ich wußte doch, daß Ihr, lieber Herr, einmal aus Erfurt mit Gewalt vertrieben worden seid und glaubte, es sei dies, wie es hier und da erzählt worden ist, um Eurer Irrlehren willen. Es scheint aber doch, als wäre dies später geschehen und fiele in die Zeit Eures wiedererweckten Glaubens. Wie geschah denn dies, lieber Herr?"

„Ich will Dir dies morgen erzählen, mein gutes Weib!" antwortete Francke. „Denn die Zeit ermahnet mich an Erfüllung einer andern Pflicht." Und bald darauf ging Francke fort, um den, seiner harrenden Studirenden, ein Führer in Gottes Wort zu werden.

II.

Die Glaubensprüfung.

Kaum war am folgenden Tage die Zeit gekommen, in welcher Francke zur Erholung von seinen amtlichen Arbeiten sich gewöhnlich in seiner Gattin Zimmer begab, um mit ihr über seine täglichen Erfahrungen im Gebiete des Reiches Gottes belehrende und erbauliche Gespräche zu führen, als die Gattin selbst mit allen Zeichen großer Ungeduld ihm entgegen kam und um Fortsetzung seiner Lebensgeschichte bat. „So nimmst Du also herzlichen Antheil an meinen Führungen?" fragte er.

„Wie könnte ich anders!" antwortete sie. „Ist es doch, als verstände ich mein eignes Leben erst recht, wenn Ihr das Eure, lieber Herr, mir erzählt. Ja, ich will's Euch nur gestehen, daß ich durch Euch erst anfange einzusehen, was ei-

Digitized by Google

gentlich: „*chriſtlich glauben*“ heißt. Ich habe bisher in meinen täglichen Gebeten und in den Beſuchen des Gotteshauſes vollen Frieden meiner Seele gefunden und nicht geglaubt, daß mir noch Etwas fehlen könnte. Aber je mehr Ihr mich in Eure Seele ſchauen laſſet, lieber Herr, deſto mehr merke ich, daß der chriſtliche Glaube nicht blos in Anhörung von Predigten und in Uebungen häuslicher Andacht ſich ſelbſt genug thut, ſondern daß er eine unausgeſetzte Wachſamkeit und eine unermüdliche Reinigung des Herzens fordert.“

„Und eine täglich neue Wiedergeburt des innern Menſchen!“ ſetzte Francke hinzu. „Wie freut mich das, liebe Magdalene! Denn dadurch wird mir es immer deutlicher, daß der Herr ſelbſt unſere Seelen zuſammengeführt hat, und daß wir uns Eins das Andere auf dem Wege führen und erhalten ſollen, der zum ewigen Leben führt. Doch ich ſehe Deine Ungeduld, liebes Weib, mit welcher Du auf meine Erzählung warteſt, und ſo vernimm denn Folgendes:

„Erſt von jener Zeit an, alſo ſeit ſieben Jahren her, und beſonders nach Abhaltung jener Predigt über den wahren und lebendigen Glauben, fühlte ich, daß mein eigentliches Leben erwacht ſei. Ich bedurfte nicht mehr beſonderer Stunden des Tages zu meinen Gebeten, weil ich den ganzen Tag über mich in meinen Empfindungen und Gedanken mit Gott beſchäftigte, und nur bei beſondern ſchwereren Kämpfen gegen die Reizungen und Verführungen weltlicher Weisheit und Luſt nahm ich meine Zuflucht zu dem Herrn. Was mir bisher immer als der böſe Feind nachgegangen war, und was er mir als ein Lebensglück vorhielt, das ich zu erreichen ſuchen ſollte, nämlich Anſehen und Ehre vor der Welt, Reichthum und gute Tage und was ſonſt dem natürlichen Menſchen erwünſcht und angenehm iſt, — das Alles verlor immer mehr in ſeinem Werthe, in ſeinen Reizen, und ſank endlich in ein leeres Nichts zuſammen.

Digitized by Google

„Da ich nun diese meine Gedanken nicht in mir selber vergrub, sondern für meine Pflicht hielt, sie mitzutheilen, wo und wie ich nur konnte, so war es natürlich, daß ich mir damit manches Aergerniß, manche Feindschaft, manche Anfechtung zuzog. Ich meinte es mit allen Menschen herzlich gut und brannte vor Verlangen, sie desselben Friedens theilhaftig zu machen, dessen ich mich freute und sie aus dem Bereiche ihrer leeren Täuschungen und vergänglichen Freuden heraus und empor zu heben zu einer Freude in Gott. Aber die meisten Leute verstanden mich nicht, meinten, ich sei neidisch und mißgünstig und wolle ihnen ihr Lebensglück zerstören; Andere nannten mich einen thörichten Menschen, rechneten mich zu den Frömmlern und Heuchlern, oder um noch einigermaßen glimpflich mit mir zu verfahren, zu Solchen, welche in einer traurigen Täuschung befangen sind und sich selber betrügen. Es mochte ihnen freilich dabei nicht lieb sein, daß sie an meinem äußern Lebenswandel nichts besonders zu tadeln fanden, wodurch sie hätten ihr mißgünstiges Urtheil über mich bestätigen können; und deshalb gingen Einige sogar so weit, mir Worte und Werke anzudichten, die selbst von meinen Feinden nicht geglaubt wurden."

„Ich lebte damals theils in Lüneburg, theils in Hamburg, an welchen beiden Orten der Herr meine Mühen und Sorgen nicht ohne Segen ließ. Da erhielt ich plötzlich von meinem Oheim Gloxin die Erlaubniß, mit dem mir abermals zuertheilten Stipendium noch eine andere Universität zu beziehen und zwar nach meiner eigenen Wahl. Lange suchte ich umher, wohin ich mich wohl wenden sollte; da kam mir endlich der Rath des Herrn in den Sinn, welchen er dem Petrus in den Worten gab: Ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre. Und wenn du dermaleinst dich bekehrest, so stärke deine Brüder. Und nun wußte ich sogleich, wohin. Ich gedachte nämlich meines

frühern Lebens und Wirkens in Leipzig, und an meine Freunde und Theilnehmer an dem Werke der Bibelerklärung; und da es dabei mir auf's Gewissen fiel, wie ich, noch in meinem unerleuchteten und unerweckten Gemüthe, Manches gethan und geredet, worüber mir nun mein Glaube ein ganz anderes Zeugniß gab, so entschloß ich mich ohne Weiteres, nach Leipzig zu gehen. Ehe ich mich aber daselbst einrichtete, trieb mich meine ganze Seele zu einem Manne, der mehr als alle Andern in meinem Herzen lebte, und der, vertraut wie Keiner auf Erden, mit den innern Wegen der Seele, zugleich der thätigste und liebreichste Beförderer des lebendigen Christenthums war, oder vielmehr noch ist."

„Ich rede von meinem lieben, frommen Philipp Jacob Spener, der damals noch in Dresden als Oberhofprediger lebte, jetzt aber, wie Du wohl wissen wirst, liebe Magdalena, und zwar seit fast drei Jahren in Berlin als Propst zu St. Nicolai in der Sache unseres Herrn arbeitet. Gott segne den theuren Mann! Was er an mir gethan, werde ich aus dieser Zeitlichkeit mit hinübernehmen in die Ewigkeit."

„Spener nahm mich so freundlich, ja so väterlich auf, daß er mir nicht allein sein Haus, sondern auch seinen Tisch anbot und mich zwei volle Monate bei sich festhielt. Ach wie viele selige Stunden habe ich in diesem Hause verlebt! Erst durch diesen Gottesmann ist es mir klar geworden, wie die Menschen sich gegenseitig rathen und helfen können, um das Eine zu erlangen, was noth thut. Nur in solch herzinniger Freundschaft, wo die ganze Seele mit ihren geheimsten Sorgen und Anliegen sich öffnet, verstehen wir das Gebot des Apostels: „Ermahnet euch unter einander, und erbauet Einer den Andern." Und das andere Wort der Schrift: „Lasset uns unter einander unser selbst wahrnehmen mit Reizen zur Liebe und zu guten Werken."

„Ach lieber Herr," sagte hier die Hausfrau; „lasset

Digitized by Google

Euch dies Wort der Schrift als meine Bitte zu Herzen gehen. Der Herr weiß, wie mich nach solcher Speise seines Wortes verlangt! Ich freilich kann Euch nichts dafür bieten und werde Eure arme Schülerin bleiben zeit meines Lebens."

„Das verhüte der Herr!" sagte Francke freundlich. „Solltest Du es nicht möglich halten, mich auch zu ermahnen und zu erbauen? Braucht es denn dazu einer kunstvollen Rede oder eines Reichthums an weltlicher Gelehrsamkeit? Kann nicht ein Wort Deines Mundes, ja ein Blick Deiner Augen eine kräftigere und warnendere Sprache zu mir reden, als die wohlgeordnetste Rede des Mannes? Weißt Du nicht, daß das Auge unseres Nächsten an uns mehr wahrnimmt, als unser eigenes? Kann nicht in Gottes Rath selbst der Geringste und Niedrigste unter den Menschen seinem Mitbruder entweder zur Lehre, oder Strafe, oder zur Besserung oder zur Züchtigung in der Gerechtigkeit dienen? Nein, mein gutes Weib, je mehr unsere Seelen in dem Einen zusammen kommen, der bei uns ist alle Tage bis an der Welt Ende, desto mehr werden wir uns gegenseitig leiten und führen lernen auf dem Wege des Heiles."

„Das gebe der Herr!" sprach die Hausfrau und reichte dem Gatten freundlich die Hand.

Dann aber fuhr Dieser fort und sprach: „Neugestärkt verließ ich Dresden und begab mich nach Leipzig. Es war Solches um die Fastenzeit des Jahres 1689; die meisten meiner Freunde fand ich freilich nicht mehr, sie hatten sich da und dorthin zerstreuet; aber desto mehr führte mir der Herr neue Freunde zu. Nicht ohne Bangigkeit kündigte ich für die Studirenden theologische Vorlesungen an, weil ich fürchtete, man würde mir kein Vertrauen schenken. Aber da sah ich recht, wie mächtig die Aushilfe von Oben kommt. In kurzer Zeit war die Zahl meiner Zuhörer so sehr angewachsen, daß der Raum nicht mehr ausreichte. Und was

Digitized by Google

trug ich ihnen vor? Wohl auch das äußerliche Wissen und die sogenannte Gelehrsamkeit, aber doch mehr als alles Das lehrte ich das lebendige Christenthum, wie es nicht im Worte, sondern im Geiste gefasset ist, und das ganze innere und äußere Leben des Menschen in sich schließt. Ich lehrte weniger Glaubenslehre, als vielmehr den Glauben, die Religion selber, und wie ein Glaube ohne ein Leben aus dem Glauben todt sei, und wie alle Weisheit der Welt und alle Gelehrsamkeit und aller noch so kunstgerechte Aufbau der Gottesgelahrtheit eitel und nichtig, ja sogar schädlich und gefährlich sei, wenn nicht der ganze innere Mensch zu Christo bekehret und zu einem neuen Leben in ihm wieder geboren sei."

„Das brachte mir freilich von Seiten Derer, welche die Weisheit und Gelehrsamkeit höher stellten, als einen christlichen Lebenswandel, vielerlei neue Anfechtungen zu Wege; ja man that mir sogar die besondere Ehre an, in ausführlichen Druckschriften mich anzugreifen und meine Lehre als eine Irrlehre darzustellen. Da geschah es, daß mein Oheim Glorin starb und ich genöthigt war, Leipzig auf einige Zeit zu verlassen und nach Lübeck zu gehen. Nachdem ich die weltlichen Geschäfte, zu deren Ordnung ich mich genöthigt sah, beendet hatte, war ich Willens, auch ohne weitere Unterstützung, nun zum dritten Male nach Leipzig zurückzukehren, als nach dem Willen Gottes mein Lebensweg plötzlich eine ganz unerwartete Wendung einschlug."

„Es wurde mir nämlich kurz zuvor, ehe ich die beabsichtigte Rückreise nach Leipzig antreten konnte, ein Schreiben gebracht, welches von den Vorstehern der lutherischen Gemeinde der Augustinerkirche in Erfurt unterzeichnet war und eine Aufforderung an mich enthielt, mich dort zu einer Gastpredigt einzufinden. Dies erschien mir sogleich als ein Ruf vom Herrn. Denn da ich von dieser erledigten Stelle

Digitized by Google

nicht das Geringste wußte, also mich auch darum nicht beworben hatte, indem ich schon durch meinen väterlichen Freund Spener den Eintritt in ein geistliches Amt völlig der Sorge des Herrn zu überlassen gewohnt war, — mußte mir dieser Ruf nothwendig als ein Fingerzeig der Führung Gottes erscheinen. Viele meiner alten Freunde in Lübeck riethen mir ab davon und schilderten mir die Wirksamkeit einiger Geistlichen in Erfurt so feindselig gegen meinen Glauben, daß sie mir die traurigsten Widerwärtigkeiten prophezeihten, wenn ich dahin ginge. Ich konnte ihnen nichts entgegnen, als daß ich dem Rufe des Herrn Folge leisten müsse; es sei ja nur eine Gastpredigt, welche ich abhalten solle, und lief diese gegen Erwarten der Gemeinde ab, so werde man mich schon von selbst wieder fortschicken."

„Und die Prophezeihungen Eurer Freunde trafen ein, lieber Herr?" fragte die Hausfrau.

„Allerdings!" antwortete Francke mit ruhigem Lächeln. „Doch würde ich um keinen Preis in der Welt diese Erfahrungen meines Lebens hingeben. In der Predigt, welche ich dort ablegte, sprach ich frei und offen mein Glaubensbekenntniß aus; und meine Worte wurden vom Herrn so gesegnet, daß die Gemeinde ohne Weiteres mich als ihren Diaconus annahm. Unter den dortigen Geistlichen war Einer, der mit mir eines Herzens und Sinnes war, der ehrwürdige Senior des evangelischen Ministerii Dr. Breithaupt, ein wahrhaft frommer christlicher Haushalter über Gottes Geheimnisse, der mich schon früher in Kiel seiner besondern Freundschaft würdig gehalten hatte. Noch lebt und wirkt er dort mit großem Segen und der Herr möge ihn noch lange zum Heile der Christenheit leben lassen*). Ach, das war eine Freude, mit

*) Dr. Breithaupt starb zu Erfurt im Jahre 1732 in einem Alter von 74 Jahren. Er ist der Verfasser mehrerer trefflichen Kirchenlie-

Digitized by Google

diesem Manne von der wahren gründlichen Aenderung des Herzens zu predigen und es auf das Nachdrücklichste den Leuten an das Herz zu legen, daß man bei dem sicheren, blos äußerlich ehrbaren Lebenswandel noch gar nichts weniger als ein eigentlicher Christ nach Christi Sinne und Vorbild sei. Den armen Leuten war solches Wort eine völlig unbekannte Seelenspeise gewesen und sie kamen selbst aus den umliegenden Ortschaften herbei, um das Evangelium von der Buße und dem Leben zu hören. Ja, dies Wort schlug tiefere Wurzeln, als ich jemals gehofft hatte, denn nach und nach fanden sich selbst katholische Christen mit ein, welche zu einem guten Theile ihre bisherige Mutterkirche verließen und sich in unsere lutherische Kirchengemeinschaft aufnehmen ließen."

„Welche Macht des Wortes!" rief die Hausfrau aus. „Gerade dies Wort, wie Ihr es predigt, lieber Herr, ist in seiner ersten Wirkung eben kein erfreuliches, indem es unsere Lieblingssünden angreift und uns aus der bisherigen Ruhe aufweckt und somit große Schmerzen bereitet, bis man den heilenden Balsam des Wortes aufgefunden hat und sich nun der Wunden freut, weil sie die wahre Heilung herbeigeführt haben."

„Wie richtig bezeichnest Du den Segen des göttlichen Wortes!" sagte Francke und reichte der Gattin die Hand. „Ja, Du hast recht, liebes Weib, wo das Wort Gottes noch nicht wie ein doppelschneidiges Schwert Seele und Geist, auch Mark und Bein durchschneidet und ein Richter der Sinne und Gedanken des Herzens geworden ist, da steht das Reich Gottes noch draußen! Indessen, so erfreulich mir der Segen sein mußte, den der Herr auf meine Predigten legte, so sehr bekümmerte mich doch eine ungewisse Bangigkeit um

---

der, z. B. des Liedes: O reicher Gott von Gütigkeit, von Gnade und Erbarmen, wie groß ist Deine Freundlichkeit bei allen geistlich Armen ꝛc.

Digitized by Google

mein längeres Bleiben und Wirken in dieser Stadt. Ich merkte immer mehr, daß namentlich der Uebertritt so vieler katholischen Christen mir mancherlei Gehässigkeit und Feindschaft zuzog, und ich war auf irgend einen harten Schlag vorbereitet. Und dieser kam auch schneller noch, als ich ihn erwartet hatte. Es war in der Mitte des Septembers des Jahres 1691, nachdem ich erst ein Jahr und drei Monate das Diaconat an der Augustinerkirche verwaltet hatte, als eines Morgens ein Abgesandter des Magistrats zu mir kam und mir ohne Weiteres ankündigte, daß ich meines Amtes entsetzt sei."

„Wie!" rief ich aus: „Soll ich denn ungehört verdammet werden? Soll ich mich nicht des Rechtes erfreun, welches jeder Sünder und Verbrecher hat, nämlich das ich vorgeladen werde, daß ich erfahre, wessen man mich beschuldigt, und daß ich mich dagegen vertheidigen kann? Es ist ja möglich, daß ich ungerechter Dinge beschuldigt worden bin, die mir Niemand beweisen kann?"

„Das thut mir leid!" antwortete der Mann, obgleich nicht mit dem Tone seiner Stimme, der ein wahres Leidwesen verrathen hätte. „Ich habe noch den weiteren Auftrag, Euch anzudeuten, daß Ihr binnen zwei Tagen unsere Stadt zu räumen habt, und daß Ihr, widrigenfalls Ihr nach Ablauf dieser Zeit noch allhier befunden werdet, Ihr es Euch selbst zuzuschreiben habt, wenn strengere Maßregeln gegen Euch ergriffen werden."

„Aber mein Gott," sagte ich; „was habe ich denn verbrochen, daß ich mit Schimpf und Schande ausgetrieben werde?"

„Ihr seid ein Störer der öffentlichen Ruhe!" antwortete der Mann und ging dann, ohne nur eine weitere Frage oder Verantwortung von mir abzuwarten, mit dem nochmaligen Bedeuten davon, daß ich durch Ungehorsam nicht die ganze Strenge des Gesetzes gegen mich hervorrufen sollte."

Digitized by Google

„Mein armer, armer Freund!“ rief die Hausfrau aus. „Was that Ihr denn nun?“

„Was ich that?“ wiederholte Francke lächelnd. „Ich war unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über mich hat. Wenige Stunden darauf füllte ſich meine Wohnung, mein ganzes Haus mit meinen bisherigen Zuhörern, die mir alle mit Thränen in den Augen ihre Noth klagten, daß ich ſie verlaſſen ſollte. Ich ermahnte ſie nun auf das Beweglichſte, treu zu bleiben in der empfangenen Gnade und zu verharren bis an's Ende; und ehe noch die zwei Tage abgelaufen waren, nahm ich meinen Stab und wanderte in aller Frühe des Morgens wie ein ausgetriebener Verbrecher, aber fröhlich in meinem Herzen zum Thore hinaus.“

„Es iſt hart, es iſt entſetzlich!“ ſprach die Hausfrau. „Und habt Ihr nicht erfahren, woher Euch dieſer Schlag gekommen iſt?“

„O doch!“ antwortete Francke. „Der Befehl war von dem Coadjutor des geiſtlichen Churfürſten von Mainz, welcher in Erfurt wohnte, ausgegangen, und war eine Folge davon, daß ich ohne mein Wiſſen und Willen durch meine Predigten der katholiſchen Kirche einige Mitglieder entfremdet hatte. Als ſich bald darauf der edle Herzog von Gotha meiner annahm, und ſogar einen Miniſter nach Erfurt ſandte, der ſich nach dem ganzen Stand und Hergang der Sache erkundigen mußte, ward ich zwar in allen Dingen für unſchuldig befunden, aber dabei verblieb es auch. Ich blieb meines Amtes entſetzt und ſelbſt der edle Herzog vermochte nicht, mir Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen.“

„So waret Ihr alſo ausgetrieben, lieber Herr,“ fragte die Gattin theilnehmend; „und wußtet nicht, wohin Ihr Euch wenden ſolltet?“

„Für den Augenblick allerdings nicht!“ antwortete Francke. „Doch als ich durch's Thor getreten war, und der

Digitized by Google

Weg nach dem nahen Gotha vor mir lag, wußte ich sogleich, wohin; nämlich zu meiner lieben Mutter und Schwester, welche dort, wie Du weißt, wohnen. Meine arme Mutter war freilich schmerzlich überrascht, als ich eintrat und nichts mitbrachte, als meinen Wanderstab; doch als ich ihr den ganzen Verlauf der Sache mitgetheilt hatte und selber fröhlichen Herzens war, beruhigte sie sich bald und stimmte mit mir ein in das Wort: Der Herr hat bis hierher geholfen, er wird auch weiter helfen."

„Und so ward es auch!" sagte die Hausfrau fröhlich.

„Ja, so ward es!" fuhr Francke fort. „Und es ward besser, als ich es verdient hatte. Der edle, fromme Herzog von Gotha war sogleich bedacht, mir eine passende Stelle in seinem Lande zu übertragen, ja als wollte der Herr den ganzen Reichthum seiner Gnade mit einem Male über mich ausschütten, — fast zu gleicher Zeit berief mich der Herzog von Coburg als Professor an das dortige Gymnasium, als der Herzog von Weimar mir das ausgezeichnete Amt eines Hofpredigers antrug."

„Nun," sagte die Gattin im Tone der größten Verwunderung. „Ihr seid doch, lieber Herr, so viel ich weiß, weder in Gotha, noch in Coburg, noch auch in Weimar angestellt gewesen? Wie kam es, daß Ihr keine von diesen Stellen annahmt?"

„Diese Frage kann eigentlich nur der Herr unserer Kirche beantworten!" entgegnete Francke. „Denn Er hat dabei, wie immer, das Regiment geführt. Indessen soweit es meinem menschlichen Wissen kund geworden ist, kann ich Dir wohl Aufschluß geben, liebes Weib. Die Führung des Herrn war wunderbar. Höre nur weiter: Am Nachmittage desselben Tages, an welchem mir vom Magistrate zu Erfurt meine Amtsentsetzung war angekündigt worden, erhielt ich ein Schreiben von dem Churfürsten zu Brandenburg, in welchem

Digitized by Google

dieſer edle Fürſt mir meldete, daß er von den mannigfachen Widerwärtigkeiten, welche ich in Erfurt zu erleiden hatte, Kenntniß erhalten und mir, im Falle ich mich irgendwie veranlaßt finden ſollte, dieſe Stadt zu verlaſſen, einen Wirkungskreis in ſeinen Landen anbot. Sage nun, Magdalene, bedarf es weiteren Zeugniſſes, daß meine Sache unter Führung des Herrn ſtand? Gewiß nicht; ich wußte deshalb auch, was ich ohne Weiteres zu thun hatte. Ich meldete nach Berlin, was mir in Erfurt begegnet war und überließ der weitern Fürſorge des edlen Churfürſten, was er über meine Zukunft beſchließen werde. Zugleich legte ich darin das Verſprechen nieder, daß ich bis zu einer mir zugekommenen Antwort über meine künftige Wirkſamkeit keinerlei Entſchluß faſſen würde. So war ich denn genöthigt, das unverdiente Anerbieten der drei herzoglichen Höfe für jetzt unbeachtet zu laſſen, und zwar nur deshalb, weil mich mein Gewiſſen an das erſte Verſprechen band. Auch dauerte es nur wenige Wochen, ſo erhielt ich von Berlin eine förmliche Berufung auf die beiden Aemter, welche ich jetzt verwalte, und in welchen ich, ſo es anders dem Herrn gefällt, als ein treuer Haushalter über Gottes Geheimniſſe bis an meinen Tod zu verbleiben gedenke. Und nun, liebe Magdalene, habe ich Dir mein ganzes inneres und äußeres Leben enthüllt, und Du weißt nun, welches Herz Dich liebt!"

„Und welches Herz Ihr glücklich gemacht habt, lieber Herr!" ſetzte die Hausfrau hinzu. „Ach nun verſtehe ich Euch erſt recht, was Ihr damit ſagen wolltet, daß Ihr bei unſern Armen nicht blos an leibliche Hilfe denket. Nun Ihr ſollt ſehen, daß Eure Hausfrau nicht träge erfunden wird in dieſem Werke."

„Das gebe der Herr!" ſagte Francke freundlich. „Und nächſten Donnerstag wollen wir in Seinem Namen den Anfang machen."

Digitized by Google

II.

Der Grundstein zum Waisenhause.

1.

Am nächsten Donnerstage fanden sich zur gewöhnlichen Stunde vor Francke's Hausthüre die Armen ein. Bisher gewohnt, daß die Hausfrau oder auch an ihrer Stelle die Magd an die Thüre trat und aus einem großen Korbe die schon zugeschnittenen Stücke Brotes vertheilte und daß sie dann mit einem flüchtigen Danke fortgingen, mußte es ihnen diesmal auffallen, daß der Hausherr selbst herauskam und die sämmtlichen Armen, Aeltern und Kinder, Männer und Weiber aufforderte, ins Haus einzutreten. Anfangs zögerten die Leute; denn der Bettler ist immer furchtsam; als aber Francke in gar freundlichen Worten sie nochmals einlud, traten sie schüchtern ein, Eins nach dem Andern, so daß die ganze Hausflur gefüllt war. Er ließ nun die Alten und Bejahrten auf die eine, die Kinder auf die andere Seite treten, und theilte, um die armen Leute über ihre zu hoffende Gabe nicht in Ungewißheit zu lassen, zunächst das Brot unter sie aus. Darauf wendete er sich an die Kinder und fragte sie, ob sie auch fleißig zur Schule gingen und lernten. Dies wurde schüchtern bejaht.

„Nun," sagte Francke freundlichst, „da will ich doch einmal ein kleines Examen mit Euch anstellen." Und nun that er einzelne Fragen aus Luthers Catechismus über die Gebote und den Glauben; aber da war auch keinerlei Antwort zu vernehmen. Francke meinte nun, es sei die große

Digitized by Google

Schüchternheit und das Ungewohnte, beim Bettelngehen zugleich examinirt zu werden, daran Schuld; er fragte nun freundlicher und zutraulicher, redete den armen Kleinen so väterlich und liebreich zu, daß er glauben mußte, nunmehr auch jede Scheu und Schüchternheit in ihnen besiegt zu haben. Und nun fragte er wieder; aber es war nicht viel besser, als zuvor. Er erhielt zwar hier und da einige Antworten, die aber völlig verkehrt waren, und von einer solchen Unwissenheit zeugten, als hätte er seine christlichen Fragen an wilde Heiden gerichtet. Er wollte sich nun an die Aeltern und Erwachsenen wenden; aber da er schon an ihrer Angst merkte, daß er hier nichts Besseres finden würde, schonte er ihrer und wollte sie nicht vor den Kindern beschämen. Es blieb ihm somit nichts übrig, als ihnen gleich selbst einen kurzen Unterricht zu geben und er beschloß diese etwa viertelstündige Lection mit einem herzlichen Gebete zu Gott, daß er sich dieser armen Seelen gnädig annehmen solle. Darauf entließ er sie und gab ihnen zugleich das Versprechen, daß er künftig hin jedes Mal, so oft sie zu ihm kämen, sie immer so geistlich und leiblich zugleich stärken wolle.

„Mein guter Gott!" rief Francke aus, als er zu seiner Gattin ins Zimmer zurücktrat. „Was soll aus diesen armen Leuten werden! Ich habe nicht geglaubt, daß unter Kindern, die doch von christlichen Aeltern abstammen, mitten unter Christen leben und welchen der Schulunterricht geboten ist, die Unwissenheit so unbeschreiblich groß sein kann. Ist es nun noch zu verwundern, wenn solche Kinder, wenn sie erwachsen sind, in allerlei Sünden und Verbrechen gerathen, weil ihre Seele nicht für das Heilige und Gerechte erzogen ist? Ist nicht das eben die wahre drückende Armuth, wenn das Herz nichts von Gott weiß? Und ist nicht bei den meisten von ihnen die eigentliche Zeit, wo ein vester Grund des Glaubens, ein guter Anfang im wahren Christenthume gelegt

Digitized by Google

wird, faſt vorüber? Ach mein Herr Gott, öffne mir die Augen, damit ich erkenne, wie ich hier noch helfen kann."

„Und ich mit Euch, lieber Herr!" ſetzte die Hausfrau hinzu. „Es iſt wahr, es iſt ein herzzerreißender Jammer, wie dieſe armen Kinder aufwachſen! So lange die Kleinen noch nicht laufen können, werden ſie, während die Aeltern ihr Brot vor den Thüren ſuchen oder auch vielleicht ihrer Arbeit nachgehen, oft zu Hauſe eingeſchloſſen und ſich ſelber überlaſſen. Ein Glück iſt's noch, wenn Geſchwiſter da ſind, die zum Bettelngehen noch nicht leibeskräftig genug ſind; da haben doch die kleinen Weſen Geſpielen. Aber welch' eine Grauſamkeit, wenn ſolche Kinder vielleicht von Früh bis Abends allein ſich überlaſſen ſind, ohne Helfer in Gefahr und Angſt, ohne Theilnehmer ihrer Spiele, mit nichts als vielleicht einigen harten Brotrinden, an welchen ſie mühſam ihren Hunger ſtillen. Sind aber dieſe Kinder ſo weit erwachſen, daß ſie ſelbſt ihr Brot mit vor den Thüren ſuchen können, ſo müſſen ſie mit in Hitze und Froſt, oft mit ſchwerer Krankheit beladen. Und was lernen ſie unter den Uebrigen? Kein Wort von Gott und ihrer Seelen Seligkeit, nichts als die Sprache eines zerriſſenen, oft ungläubigen Herzens und eines ſittenloſen Lebenswandels."

„Deine Worte ſchneiden mir durch die Seele!" ſagte Francke, das Haupt im ſinnenden Ernſte auf die Hand geſtützt. „Das muß anders werden! Ich will nicht ablaſſen im Gebet und Flehen, bis mir der Herr die Binde von den Augen genommen hat. So viel ſehe ich ſchon jetzt, eine beſſere Sorge für den Unterricht der armen vernachläſſigten Jugend iſt das erſte, was noth thut. Und Gott ſei Dank, daß wir Beide hier Etwas thun können. Liebe Magdalene, laß uns einmal Rechnung halten mit unſerem Hausweſen. Wir wollen ſehen, wo wir noch ſparen können; und was ſich

Digitized by Google

dabei erübrigen läſſet, das ſoll zum Schulgelde der armen Kleinen verwendet werden."

Und ſo geſchah es. Am nächſten Donnerstage rief er die Aeltern zu ſich und gab ihnen für ſo viel Kinder, als ſie hatten, das nöthige wöchentliche Schulgeld und verſprach zugleich, daß er fernerhin allwöchentlich ihnen gleiche Gabe verabreichen wolle unter der Bedingung, daß die Aeltern ſelbſt dafür beſorgt ſein ſollten, daß nun ihre Kinder regelmäßig und fleißig zur Schule gingen; er ſelbſt wolle allwöchentlich eine Prüfung mit ihnen anſtellen und ſich dabei überzeugen, ob ſie auch Fortſchritte machten. Dieſe Gabe wurde auf das Freundlichſte angenommen und von den Aeltern das verlangte Verſprechen einſtimmig abgelegt. In den erſten Wochen, als Francke ſeine Prüfungen mit den Kindern anſtellte, fand er freilich noch nicht die geringſte Frucht; indeß er tröſtete ſich damit, daß aller Anfang ſchwer ſei und daß dieſe geiſtige Entwickelung der ſo ſehr vernachläſſigten Kinder nur langſam fortſchreiten könne. Da er indeß nach mehreren Wochen noch dieſelbe Unwiſſenheit fand, fiel es ihm doch auf, und er machte nun die traurige Entdeckung, daß wohl die Aeltern das ihnen verſprochene wöchentliche Schulgeld richtig und pünktlich abholten, aber daß ſie ihre Kinder nicht in die Schule ſchickten; eben ſo ſchmerzlich war die andere Erfahrung, daß einige Kinder, welche von der Gewiſſenhaftigkeit ihrer Aeltern wirklich in die Schule geſchickt wurden, nichts deſto weniger in ihrer traurigen Unwiſſenheit verblieben.

Das ſchreckte aber einen Mann, wie Francke, der des Beiſtandes Gottes gewiß war, nicht ab. Er bezahlte nunmehr das Schulgeld an die Lehrer ſelbſt und führte eine genauere Aufſicht über die Kinder und benutzte jede Gelegenheit, wo er auf ihre religiöſe und ſittliche Bildung einwirken konnte. Mitten in dieſer Arbeit, die nicht allein ſeine noch freien Mußeſtunden eben ſo in Anſpruch nahm, als ſeine

Digitized by Google

Kasse, kam ihm plötzlich ein neuer Gedanke, dessen Ausführung noch größere Opfer verlangte.

„Das mag Alles recht wohlgethan sein," sagte er sich eines Tages; „aber genug gethan ist's noch nicht! Wäre nicht die geistliche Noth dieser Armen so groß, die leibliche wäre wohl zu ertragen. Denn die öffentlich ihr Brot suchen und einmal diese Schaam zu betteln überwunden haben, diese Alle sind wenigstens ihres leiblichen Lebens sicher und mögen oft sogar in einem kleinen Ueberflusse leben! Aber wie ist's mit jenen Armen, die von nirgends her ein Almosen beziehen und zu betteln sich schämen und die doch oft in der allergrößten Noth um des Leibes Leben und Nothdurft sich befinden! Ja, den stillen, verschämten Hausarmen muß geholfen werden! Wer still duldet und ohne Seufzer und Klagen seine Lasten trägt, sollte der nicht des Mitleids und der Hilfe eben so würdig sein, als wer mit lautem Geschrei und mit großem Lärm und Ungestüm seine Noth und Last in die Menschen hinein weinet und seufzet?"

Und wie half Francke? Aus eigner Kasse ließ sich nichts mehr nehmen; denn hier war das Deputat für die Armen immer schon vor dem bestimmten Ausgabetag zur Hälfte angegriffen, und mußte dann das Fehlende aus der knappen Wirthschaftskasse wieder zugesetzt werden, so daß die Hausfrau oft ihre große Mühe hatte, nicht auch ihrerseits zu ihrem Eheherrn bitten zu gehen. „Was der Einzelne nicht kann," sagte Francke, „das können Viele!" Und nun kaufte er sich eine Büchse und hielt damit wie ein armer Currentschüler Umgang bei solchen Leuten, von welchen er einen Beitrag hoffen konnte. Am Meisten gelang ihm dies bei einer großen Zahl Studirender, die zwar selbst wenig hatten, aber doch ihre kleinen Gaben aus willigem, gutem Herzen beisteuerten. Da machte er die traurige und doch auch erfreuliche Erfahrung, daß gerade die Aermeren am Willigsten waren, ihr

Digitized by Google

Scherflein in die Büchse zu legen, während die Wohlhabenderen fast ohne Ausnahme dem Professor Francke und seiner Armenbüchse den Rücken kehrten und ihn entweder mit gar unschönen Worten aus dem Hause wiesen oder auch wohl sich damit entschuldigten, daß ohnedies schon so Viel zu geben sei, das man damit gerade genug habe.

„Es ist natürlich!" sagte Francke lächelnd zu sich selber. „Nur der Arme fühlt des Armen Noth; der Reiche kann es in der Regel nicht begreifen, wie Jemand Noth leiden kann!" Indessen brachte Francke doch auf diese Weise, die wohl kein zweiter Professor der morgenländischen Sprachen je nachgeahmt hat, wöchentlich einen halben Thaler zusammen, welchen er unter die ihm bekannten Hausarmen gewissenhaft vertheilte. Aber das konnte nicht lange Bestand haben. Ein Mal, auch wohl zwei und drei Mal geben wir gern; aber wer mit seiner kleinen Habe selbst einen besorglichen Haushalt führen muß, dem fängt das immer wiederkehrende Almosen an etwas beschwerlich zu werden. Francke wurde zwar von Keinem, der bisher willig und gern sein Scherflein beigetragen hatte, fortgeschickt, aber er merkte doch an ihren Worten und Mienen, daß es sie etwas sauer ankomme.

„Nun," sagte da Francke zu sich; „da darf ich allerdings nicht wieder kommen. Aber sollen nun meine Armen deshalb umkommen? Nein! Es muß ihnen auf andere Weise geholfen werden, und mein Herr wird mir schon sagen, wie?"

Als er nun eines Tages mit seiner Hausfrau sich darüber berieth, wie es wohl anzufangen sei, um das nöthige Geld für die Armen zusammen zu bringen, schlug er von ungefähr die vor ihm liegende Bibel auf und es sprang ihm der Vers in die Augen: „Gott kann machen, daß allerlei Gnade unter euch reichlich sei, daß ihr in allen Dingen volle Genüge habt und reich seid

Digitized by Google

zu allerlei guten Werken. Wie geschrieben stehet: Er hat ausgestreuet und gegeben den Armen; seine Gerechtigkeit bleibet in Ewigkeit." (2. Cor. 9, V. 8 u. 9.)

„Ja, Gott kann es machen!" sagte er bekümmert vor sich hin. „Und Gott wird es auch machen. Und wie gern wollte ich dies Werk allein hinausführen, wenn ich die Mittel dazu hätte! Aber wie manchen Armen muß ich hilflos lassen!"

Bald darauf wurde ihm ein Brief überbracht; für den ersten Augenblick bewegte eine zitternde Freude sein Herz; er wollte sich einreden, in dem Briefe würde ihm ein bedeutendes Geschenk für die Armen zugesendet oder wenigstens ein solches Anerbieten ihm gemacht! Unter ängstlichem Herzklopfen öffnete er die Zuschrift, und was fand er darin? Die Bitte eines armen Familienvaters, der ihm schmerzlich klagte, wie er mit den Seinigen elendiglich verderben müßte, wenn ihm nicht geholfen werde! Mit tiefer Trauer legte er den Brief vor sich hin und wiederholte die Worte der Schrift: Gott kann machen, daß ihr reich seid zu allerlei guten Werken! Aber es lag darin kein Trost für ihn; vielmehr ward er noch mehr bekümmert, so daß er bald darauf in sein Kämmerlein ging und dort sein volles Herz im Gebet und Flehen seinem Gott und Herrn ausschüttete.

Als er etwa eine halbe Stunde darauf wieder zu seiner Gattin in's Zimmer trat, umleuchtete ein fröhliches Lächeln sein Angesicht. „Nun, Magdalene," sprach er; „was meinst Du, wenn ich ein Mittel gefunden hätte, den Armen Gutes zu thun, und besonders jener armen christlichen Familie aufzuhelfen, ohne doch Jemandem beschwerlich zu fallen?"

„Nun, sagt an, lieber Herr!" antwortete die Hausfrau freudig. „Kann ich Euch dazu behilflich sein?"

„O gewiß!" versicherte der Hausherr. „Wenn auch für jetzt nur mit einem herzlichen Gebete, daß der Vater im

Digitized by Google

Himmel meinen Plan gnädig segnen möge.“ Und was that nun Francke? Er holte Hammer und Nägel und schlug die Almosenbüchse an die Wand in seiner Wohnstube an, da, wo sie von den Eintretenden sogleich gesehen werden konnte. Dann nahm er zwei Blätter Papier und auf das eine schrieb er:

> Wenn Jemand dieser Welt Güter hat und siehet seinen Bruder darben, und schließet sein Herz vor ihm zu, wie bleibet die Liebe Gottes bei ihm? 1. Joh. 3, V. 17.

und auf das andere Blatt:

> Ein Jeglicher nach seiner Willkür! Nicht mit Unwillen, oder aus Zwang; denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.
>
> 2. Cor. 9, V. 7.

Und das erste Blatt heftete er über, das andere unter der Almosenbüchse an; dann sagte er zu seiner Gattin: „Nun werden wir sehen, wem Gott das Herz rührt, wenn er bei mir eintritt! Ich werde Niemandes Auge auf diesen Anschlag lenken, sondern es dem eignen Herzenstriebe überlassen. Es ist zwar möglich, daß auf diese Weise Mancher nur einmal zu mir kommt und dann nicht wieder, aber es gilt auch mehr den Fremden, als den Einheimischen. Und Gott weiß es, daß mich die Liebe zu meinen armen Mitmenschen dazu getrieben hat.“

Und was wurde nun? Ach, wie wunderbar sind des Herrn Wege, auf welchen er der armen Menschheit aufhilft! Und wie wunderbar klein und gering sind oft die Anfänge zu den größten, segensreichsten Werken. Genau so, wie einst Luther an jenem 31. October 1517, als er die bekannten 95 Sätze gegen den eingerissenen Mißbrauch bei der priesterlichen Absolution von den Sünden an die Thüre der Schloßkirche zu Wittenberg anschlug, noch nicht daran dachte und es nicht

Digitized by Google

ahnete, eine ſolche Reformation mit allen ihren Folgen, wie wir ſie jetzt überblicken, herbeizuführen, — genau ſo wußte und ahnete es Francke nicht, daß er mit dem Einſchlagen des Nagels in die Wand ſeiner Wohnſtube, an welcher die Armenbüchſe aufgehangen wurde, den eigentlichen Grundſtein legte zu dem jetzigen halliſchen Waiſenhauſe, deſſen Gleichen ſeiner ganzen Ausdehnung nach kein zweites auf Erden gefunden wird. Das ging aber ſo zu.

Viele, welche in Francke's Wohnzimmer eintraten, thaten freilich, als ſähen ſie die Büchſe und den Anſchlag nicht, weil ihnen der erſte Blick ſchon ſagte, daß es hier gelte, ſeine milde Hand aufzuthun. Andere, die den Anſchlag geleſen hatten, beklagten mit großem Leidweſen, daß ſie nicht zu Denen gehörten, welche dieſer Welt Güter haben und begnügten ſich mit vielen guten Wünſchen für das Gedeihen der Sache. Wieder Andere konnten einer gewiſſen Scheu und Schaam nicht Meiſter werden und ſteckten mit Aerger und Verdruß ihr Scherflein in die Büchſe und hüteten ſich dann wohl, wieder zu kommen. Aber auch viele Andere und allerdings meiſtens Fremde, welche Halle nicht verlaſſen konnten, ohne die Bekanntſchaft Francke's gemacht zu haben, deſſen Name bereits damals in ganz Deutſchland bekannt war, thaten willig und gern ihre milde Hand auf und baten auch wohl noch um Nachſicht, wenn ihre Gabe nicht groß genug geweſen ſein mochte. Da der Inhalt der Büchſe zunächſt für die arme Familie beſtimmt war, ſo hielt es Francke für ſeine erſte Pflicht, wöchentlich die geſammelten Gaben ihr zu überreichen; und wie viele fröhliche Geber dazu beigeſteuert hatten, geht daraus hervor, daß Francke nur im Verlauf eines Jahres dieſer Familie gegen einhundert und funfzig Thaler davon konnte zufließen laſſen. Und während dieſes einen Jahres hatte Francke mit dem eingelegten Almoſen noch ganz andere und größere Dinge geleiſtet!

Digitized by Google

Die Büchſe mochte, nämlich etwa ein Vierteljahr in der Pfarrſtube gehangen haben, als eines Morgens, nachdem Francke Abends zuvor den Inhalt herausgenommen hatte, ein fremder Beſuch zu ihm kam, ein Mann, welchem das wahre Chriſtenthum, wie es Johann Arnd beſchrieben hat, das innerſte Herz aufgeſchloſſen hatte. Die beiden Männer redeten lange zuſammen über das Reich des Herrn und den Segen ſeines Wortes, ohne daß der Fremde dabei nur das Geringſte ſich merken ließ, daß er die Armenbüchſe und den Anſchlag bemerkt habe. Beim Fortgehen aber griff der Mann in ſeine Taſche, nahm heraus, was ihm in die Hand kam, ließ es in die Büchſe fallen und eilte dann, ohne nur Francke's Dankesworte abzuwarten, raſch davon. Das hineingeſteckte Geld hatte aber ſo ſchwer geklungen, daß Francke ſich nicht enthalten konnte, die Büchſe alſobald zu öffnen; Sieben ſächſiſche Gulden! Eine wahrhaft ſelige Freude überflog des frommen Mannes Angeſicht; er nahm das ſchöne Geld in ſeine Hand, wog es darin und ſagte dann lächelnd: „Ei, das iſt ja ein ehrliches Kapital! Davon muß man auch etwas Rechtes ſtiften! Ich will eine Armenſchule damit anfangen.“

Wie, mein guter Francke, mit ſieben Gulden willſt du eine Armenſchule ſtiften? Mit ſieben Gulden ein Werk anfangen, das du mit täglich ſieben Gulden nicht fortſetzen kannſt? Du willſt dafür Lehrer beſolden, Bücher und Kleider kaufen und das für die ſämmtlichen ſieben und zwanzig armen Kinder, welche wöchentlich von dir Almoſen empfangen haben? Willſt du ein ſo großes, wenn auch ſo ein gutes Werk anfangen, daß du nach wenigen Tagen wieder aufgeben mußt, weil ſo bald kein zweiter Fremder wiederkommen wird, der ſeine wohlthuende Hand ſo weit aufthut? Und mußt du nicht nebenbei das Alles, was in die Büchſe geſteckt wird,

Digitized by Google

der armen Familie zukommen lassen, welche Hungers stirbt, wenn du sie verlässest?

So reden und rechnen wir freilich; aber Francke dachte nicht daran. Wie Paulus, so besprach sich auch Francke nicht mit Fleisch und Blut, sondern fing sein Werk im Glauben und in Gottes Namen an. Noch am selben Tage kaufte er für zwei Thaler Bücher; dann ließ er einen armen, aber christlich gesinnten Studenten zu sich kommen, dem versprach er wöchentlich sechs Groschen unter der Bedingung, daß er dafür die armen Kinder täglich zwei Stunden unterrichten sollte; und da er dazu auch einer Schulstube bedurfte, so wies er die Hälfte seines eigenen Studirzimmers dazu an.

2.

Wer sich mit sieben Gulden reich genug hält, um eine Armenschule zu stiften, der muß allerdings einen recht freudigen Muth und ein unerschütterliches Gottvertrauen haben, wenn er mit völliger Seelenruhe an die Zeit gedenkt, wo der siebente Gulden ausgegeben wird, und der achte noch nicht angekommen ist. Es erfordert menschliche Vorsicht es wohl, daß wir zu jedem Unternehmen, zu jedem guten Zwecke die Mittel prüfen, nicht allein ob sie gut und gerecht, sondern auch ob sie ausreichend seien; denn wenn ein gutes Werk, weil die Mittel fehlen, nur halb gethan werden kann und also unvollendet liegen bleiben muß, so kann dies Bruchstück oft mehr Schaden und Nachtheil bringen, als wenn lieber gar nichts geschehen wäre. Und doch kann auch menschliche Aengstlichkeit hier leicht zu weit gehen und der Ausführung eines guten Werkes deshalb hindernd in den Weg treten, weil sie sich allerhand mögliche Nachtheile, traurige Schicksale und sonstige zufällige Widerwärtigkeiten zusammengestellt. Warum aber das? Eben so gut, als wir ein mögliches Unglück

Digitized by Google

fürchten, eben so gut können wir ja auch ein mögliches Glück hoffen. Wir müssen hier auch Etwas auf Gottes Gnade und Beistand geben; und wie Gott so oft schon einen kleinen und geringen Anfang wunderbar gesegnet, so wird er auch fernerhin zu jedem guten, ihm wohlgefälligen Werke seinen Segen geben. Denn wir werden doch wohl nicht, wie einst Esau vor seinen Vater Isaak, zitternd und besorgt vor Gott treten und fragen: „Hast Du denn nur einen Segen, mein Vater?“ Gott lenket heute noch der Menschen Herzen wie Wasserbäche und macht, daß selbst die Feindschaft und Bosheit der Welt ihm dienen muß. Freilich gehört dazu ein unerschütterliches Gottvertrauen und die veste Ueberzeugung, daß das Werk, das wir beginnen, aus Gott ist. So war es bei unserm Francke.

Der Anfang war klein und gering und die ersten Erfahrungen dabei so bitter und schmerzlich, daß hundert Andere sogleich allen weiteren Muth verloren hätten. Francke hatte unter die sieben und zwanzig armen Kinder die für sie erkauften Bücher vertheilt, sie waren von ihnen mit Freuden angenommen und unter dem Versprechen ihnen mit nach Hause gegeben worden, daß sie auch außer den Schulstunden darin fleißig lesen und lernen wollten. Am anderen Tage kamen von den sieben und zwanzig Kindern nur vier mit ihren Büchern wieder; die anderen hatten die Bücher verkauft und blieben aus der Schule weg.

War diese Erfahrung nicht abschreckend? Gab nicht der Unmuth, der so bitter getäuschte gute Wille, gab nicht diese schandbare Undankbarkeit gewissermaßen ein Recht, das ganze Unternehmen wieder aufzugeben? Hätte nicht Francke Ursache gehabt, seine väterliche Fürsorge den Armen zu entziehen, weil sie deren nicht würdig waren? Ja er hätte sie haben können, wenn er sein Werk als sein und nicht als Gottes Werk betrachtet hätte. „Das mußt du also besser anfangen!“ sprach

Digitized by Google

er ruhig zu sich selber und nun kaufte er für die sechzehn Groschen, die ihm noch übrig geblieben waren, neue Bücher, zog durch Freundlichkeit die treulosen Schüler wieder an sich und erlaubte nun nicht mehr, die Bücher mit nach Hause zu nehmen.

Dies geschah um Ostern des Jahres 1695. Aber nun waren die sieben Gulden aufgezehrt; wie fing es Francke an, neuen Zuschuß sich zu verschaffen? In seiner Studirstube da, wo die Bänke für die Armenschule aufgestellt waren, heftete er eine zweite Büchse an die Wand und schrieb oben darüber: Zum Unterrichte der armen Kinder, zu Büchern und anderem Zugehör. Und darunter heftete er einen Zettel mit den schönen Worten aus den Sprüchen Salomonis: „Wer sich des Armen erbarmet, der leihet dem Herrn; der wird ihm wieder Gutes vergelten."

Und er hatte die Freude, daß selten Jemand zu ihm kam, ohne eine kleine Gabe in die Schulbüchse zu legen. Das Meiste geschah jedoch wiederum von Fremden, welche regelmäßig den merkwürdigen Mann besuchten, von welchem im ganzen deutschen Lande so viel Gutes und Böses geredet wurde, und sie gingen nie von ihm, ohne daß sie mit einigen Thalern seine Armenanstalt unterstützt hätten. Aber den besten Segen gab der Herr dadurch, daß er unter den wohlhabenderen Bürgern Vertrauen zu Francke's Armenschule erweckte. Als diese nämlich sahen, daß die armen Kinder so gut unterrichtet wurden und mehr Fortschritte machten, als in den öffentlichen Schulen, so besiegten sie ihr Vorurtheil und ihren Stolz, und schickten ihre Kinder mit in die Armenschule; nicht um unentgeltlichen Unterricht zu haben, sondern sie bezahlten wöchentlich einen Groschen Schulgeld und setzten somit Francken in den Stand, dem armen Studenten, der nun täglich fünf Lehrstunden ertheilen mußte, eine wö-

Digitized by Google

chentliche Besoldung von sechzehn Groschen geben zu können. Und als nur erst einer der Bürger den Anfang gemacht und gezeigt hatte, daß zwischen armen und reichen Kindern in der Schulbildung kein Unterschied statt finde, so folgte bald Einer dem Andern nach, so daß im Sommer des genannten Jahres die Zahl der Schüler schon bis sechzig gewachsen war. Dadurch wuchs die Kasse so an, daß Francke im Stande war, den armen Kindern außer dem freien Unterrichte wöchentlich noch zwei bis drei Mal besonders Almosen geben zu können, damit sie nun die Schule desto lieber besuchen möchten. Allerdings für die armen Kinder und ihre Aeltern eben kein Lob; aber Armuth thut nun einmal weh und der Arme wird der Freund Dessen, der ihm giebt. Erreichte doch Francke dabei seinen Hauptzweck, nämlich Rettung der armen Kinder aus geistlicher Noth.

Das Gerücht von dieser Armenschule, welche nunmehr die ganze Studirstube Francke's einnahm, drang auch bald nach Auswärts hin; und da sich aller Orten gute, edle Seelen finden, welche sich eines guten Werkes freuen, und dasselbe nach ihren Kräften unterstützen, so geschah es, daß bald von da, bald von dort kleinere und größere Packete bei Francke mit der Aufschrift abgegeben wurden: „Für die Armenschule." Und darin war entweder Geld, oder Leinwand „zu Hemden für die armen Kinder." Das war nun eine liebe Arbeit für die sorgsame Hausfrau und eine Herzensfreude für sie, wenn sie ein Kind nach dem andern damit beschenken konnte.

Diese Armenschule wuchs bald darauf noch zu einer eigenen Erziehungsanstalt an. Weil nämlich die Aeltern und Vormünder sahen, daß die armen Studenten, welche Francke als Lehrer bei sich anstellte, alle so treffliche, wahrhaft christliche Männer waren, die durch ihr Wort eben so wie durch ihr Beispiel den Kindern Vorbilder wurden in allem christ-

Digitized by Google

lichen Lebenswandel, so schrieben viele vornehme Leute, oft aus weiter Ferne an Francke und baten ihn, er möge ihnen doch aus den Studenten einen Lehrer für ihre Kinder besorgen. Nun traf es sich, daß gerade Diejenigen unter den Studirenden, welche Francke dazu in Vorschlag bringen konnte, sich noch nicht entschließen konnten die Universität zu verlassen. „I nun," dachte Francke, „wenn die Lehrer nicht hinkommen können, so können vielleicht die Kinder herkommen." Und er schrieb nun an die Aeltern und trug ihnen an, sie möchten ihre Kinder doch nach Halle schicken, er wolle dann dafür sorgen, daß sie sowohl leibliche Pflege und Unterhalt, wie ganz besonders den nöthigen Unterricht empfingen. Das thaten denn nun auch Einige, sogar aus dem Adel und so kam es, daß nach und nach sich eine Erziehungsanstalt für Kinder adeliger oder wohlhabender Aeltern bildete.

Ueberhaupt sollte Francke in dem Sommer des genannten Jahres so recht augenscheinlich erfahren, daß der Herr selbst sein Armenhaus mitbaute; denn binnen wenig Wochen erhielt er drei Zuschriften von unbekannter Hand; und in der einen lagen zwanzig Thaler, in der andern hundert Thaler, ja in einer dritten sogar fünfhundert Thaler, welche Summen von christlichen Personen von Stande ihm mit der Bemerkung zugeschickt wurden, daß er sie theils unter seine Armen vertheilen, theils für die Armenschule verwenden, theils auch arme und bedürftige Studenten davon unterstützen sollte. Welche Freude für Francke! Welcher wunderbare Segen jener letzten sechzehn Groschen, welche er zu einem zweiten Ankauf von Büchern verwendete, weil er um die ersten war betrogen worden! Der fromme Mann suchte sich nun zuvörderst zwanzig Studenten aus, welchen er eine wöchentliche Unterstützung von acht bis zwölf Groschen zukommen ließ; und bei den meisten dieser armen jungen Männer waren diese wenigen Groschen oft durch ihre ganze

Digitized by Google

Studirzeit das einzige Geld, mit welchem sie ihre Bedürfnisse bestritten.

Francke hatte nun nach und nach das letzte freie Plätzchen in seiner Studirstube für die Armenschüler hergegeben, und immer noch wuchs die Zahl derselben an. Da mußte auf's Neue Rath geschafft werden; er miethete im Herbste desselben Jahres bei seinem Nachbar eine Schulstube, und als noch vor Ablauf dieses Jahres auch diese zweite Stube zu klein geworden war, miethete er eine dritte. Dadurch entstanden von selbst einzelne Classen unter den Schülern, welche jede ihren besonderen Lehrer erhielt, der für vier Stunden täglichen Unterricht nunmehr schon freie Heizung und Wohnung und wöchentlich sechzehn Groschen erhalten konnte.

Eines Abends theilte ihm seine wackere Hausfrau die traurige Erfahrung mit, daß viele von den armen Kindern trotz des guten Unterrichts, den sie empfingen, dennoch in sittlicher Hinsicht nicht besser werden wollten. „Was diese armen Kinder in den täglich vier Stunden in der Schule lernen," sagte sie, — „das geht in den übrigen Stunden des Tages wieder verloren. Entweder sie verleben ihre übrige Tageszeit im Umgange mit sittenlosen Menschen, wozu leider oft die eigenen Aeltern gehören, oder sie werden betteln geschickt; und daß dabei die Reinheit und Keuschheit des jugendlichen Herzens in große Gefahren kommt, leidet wohl keinen Zweifel."

„Du hast recht, mein gutes Weib!" antwortete Francke ruhig und setzte dann schnell hinzu: „Dem muß also abgeholfen werden. Wir müssen einige von diesen Kindern, welche solchen Gefahren am Meisten ausgesetzt sind, ganz und gar in Pflege und Erziehung nehmen, so daß sie das Haus nicht ohne unsere Aufsicht verlassen können. Ja, ich werde wohl ein Waisenhaus bauen müssen, und nächstes Jahr will ich, geliebt es Gott, damit anfangen."

Digitized by Google

„Was, lieber Herr!“ rief die Hausfrau verwundert aus: „Ihr wollt ein Waisenhaus bauen, zu welchem viele Tausende von Thalern nöthig sind, und Ihr habt noch nicht einen einzigen dazu?“

„Der Herr wird wohl mitbauen!“ antwortete Francke ruhig. Und noch am selben Tage theilte er diesen Plan einigen seiner Freunde mit, die freilich Alle Mancherlei dagegen zu bemerken hatten, aber doch nicht sich getrauten, ihm völlig davon abzureden. Und siehe, es dauerte nicht lange, so erhielt Francke einen Brief von einem unbekannten Wohlthäter, der ihm meldete, daß er ein Capital von fünfhundert Thaler zur Gründung des Waisenhauses bestimme und daß die fünf und zwanzig Thaler Zinsen davon alljährlich um Weihnachten ausgezahlt und damit nächste Weihnachten desselben 1695sten Jahres der Anfang gemacht werden sollte.

„Nun siehst Du Magdalene!“ sprach er zu seiner Gattin. „Der große Zahlmeister im Himmel hat schon seine milde Hand aufgethan und ich weiß gewiß, er wird so lange geben, als es noth thut. Da' wir nun im Augenblicke noch kein Waisenhaus haben und doch das schöne Geld nicht umsonst daliegen kann, so wollen wir in Gottes Namen vorläufig unser Pfarrhaus dazu machen, oder sonst eine arme und christliche Familie aussuchen, welche die Kinder in Pflege und Wartung nimmt. Konnte ich mit sieben Gulden eine Waisenschule errichten, so kann ich mit fünf und zwanzig Thalern ein gar großes Waisenhaus bauen.“

Nur wenige Tage darauf, als dieser Entschluß Francke's bekannt geworden war, kam eine christlich gesinnte Frau zu ihm und schilderte ihm das große leibliche und geistliche Elend vier armer Kinder, welche sämmtlich vater- und mutterlose Waisen waren und bat, daß er sich ihrer annehmen möchte.

„Ich kann,“ sagte Francke, „für jetzt nur ein Kind aufnehmen, weil meine Mittel noch nicht weiter reichen; aber

Digitized by Google

dieſes eine Kind ſoll gleich heute untergebracht werden. Bringet mir die vier Kinder her, damit ich eins von ihnen auswählen kann."

Bald darauf kam die Frau mit den vier Waiſen. „Nun, Magdalene," ſagte Francke zu ſeiner Gattin, „welches Kind willſt Du nehmen?"

„Ach, lieber Herr!" antwortete dieſe. „Die Wahl iſt ſchwer, hat nicht Eins ſo gut wie das Andere Anſpruch auf unſer Mitleiden? Wählet Ihr doch ſelbſt, und was ich aus Eurer Hand empfange, ſoll mir doppelt willkommen ſein."

„Nun," ſagte Francke, „dieſer Qual wollen wir ſogleich abhelfen; wir nehmen alle vier Kinder."

Allerdings war dieſes Wort für die Hausfrau ein augenblicklicher Schreck; als ſie aber in ihres Gatten Augen die zurückgehaltenen Thränen des Mitleids und der Freude erblickte, ſchloß ſie die Kinder in ihre Arme und ſagte: „Nun, in Gottes Namen! Ich will Eure Mutter ſein."

Am ſelben Abende kam zwar eine Nachbarin und bat ſo lange, bis Francke ihr eins von dieſen Kindern abließ; aber dies war nur eine augenblickliche Erleichterung. Denn am nächſten Morgen war wieder ein anderes Kind da, welches die vierte Stelle in dem Herzen der Hausfrau einnehmen wollte. Ja damit hatte es noch kein Ende; am Nachmittage deſſelben Tages ſchickte der Herr und Vater im Himmel noch zwei andere älternloſe Kinder, am dritten Tage noch eins, zwei Tage darnach wieder eins und acht Tage darauf noch einmal eins. Da hatte denn Francke am 16. November des Jahres 1695 neun Waiſenkinder zuſammen und zu ihrem Unterhalte nichts als jene fünf und zwanzig Thaler, welche er noch nicht einmal in Händen hatte, da ſie erſt zu Weihnachten ausgezahlt wurden, und welche kaum für ein Kind, vielweniger für neun Kinder ausreichten.

„Sorge darum nicht!" ſprach er zu ſeiner Hausfrau.

Digitized by Google

„Haben wir es im Glauben gewagt, den Armen einen Groschen zu geben, so wollen wir auch einen Thaler daran wagen. Wir wollen es getrost auf den Herrn ankommen lassen.“ Und nun that er diese Kinder bei christlichen Aeltern unter und zahlte für jedes Kind wöchentlich einen halben Thaler. Und da er bei seinen übrigen amtlichen Arbeiten nicht genug Zeit hatte, tägliche Besuche bei allen diesen Kindern zu machen, so übertrug er die Beaufsichtigung derselben einem Studenten, Namens Neubauer.

Aber woher sollte denn nun das nöthige Geld kommen? Diese neun Kinder kosteten ja nur allein jährlich weit über zweihundert Thaler an Verpflegungsgeld? Dazu mußte er den zwanzig armen Studenten ihre wöchentliche Unterstützung verabreichen, mußte den Waisen noch Kleider und Wäsche anschaffen, mußte die Lehrer an der Armenschule bezahlen und diese selbst im besten Stande halten! Woher das Alles nehmen? Nun Francke vertraute dem himmlischen Waisenvater, und der half aus, wie immer. Nicht allein, daß Francke von allen Seiten her, und zwar ohne alles Bitten und Verlangen, kleinere Gaben erhielt, auch an größeren sollte es ihm nicht fehlen. Eben jene hohe Standesperson, welche ihm bereits fünfhundert Thaler übermacht hatte, griff noch einmal in die gefüllte Kasse und schickte tausend Thaler auf einmal; und bald darauf liefen von einer anderen dreihundert und wieder bald darauf hundert Thaler ein.

Was that nun Francke? Legte er vielleicht den augenblicklichen Ueberschuß auf Interessen an? Nein! Er berechnete nur auf einige Monden hinaus, wie viel er Geld unabweislich nöthig haben würde, und, als sollte es sein, als gerade um diese Zeit sein Nachbarhaus, wo er die zwei Schulstuben gemiethet hatte, zum Verkauf ausgeboten wurde, und er somit hätte in den Fall kommen können, seine Schule anderwärts unterzubringen, entschloß er sich kurz und schnell,

Digitized by Google

und kaufte das ganze Haus für dreihundert und fünf und sechzig Thaler. Und da ihm immer noch Geld übrig blieb, so ließ er, als das Frühjahr es nur gestattete, an das Hintergebäude des gekauften Hauses noch zwei Stuben anbauen, weil der Zudrang zu seiner Armenschule sich fast täglich mehrte.

3.

Francke war also nun im Besitze eines eigenen Hauses, und obgleich dasselbe der erste Anfang zu dem Waisenhause und den sämmtlichen Franckischen Stiftungen wurde, welche jetzt wie eine kleine Stadt von Palästen dastehen, so hatte er doch das Nachbarhaus zu keinem andern Zwecke erkauft und ausbauen lassen, als nur um es zu seiner Armenschule zu verwenden. Aber woran er nicht dachte, das lag im Plane Gottes. Die neun Waisenkinder vermehrten sich in kurzer Zeit bis auf zwölf, und sie waren sämmtlich in drei Familien untergebracht, wo der Studiosus Neubauer beständig ab- und zuging und sich der Pflege und Wartung dieser armen Kleinen mit einem Eifer unterzog, der nur bei einem in Liebe thätigen Glauben möglich ist.

Eines Tages, als Francke selbst einen Besuch in den drei verschiedenen Häusern gemacht hatte, kam ihm der Gedanke bei: „Es müßte doch besser sein, wenn diese zwölf Kinder alle in einem Hause wohnten, und gemeinschaftlich leiblich und geistig erzogen würden.“ Und da in seinem Schulhause noch Raum dazu war, so erhielt seine Hausfrau noch am selben Tage Auftrag, die nöthigen Betten und Geräthschaften anzukaufen, und acht Tage vor Pfingsten desselben Jahres 1696 führte Neubauer die zwölf Waisen in ihre neue Wohnung ein und wurde von Francke zum Waisenvater ernannt. Da nun aber nach Gottes Willen der Stand der Waisen derjenige ist, der oft über die Kinder kommt, ehe die

Digitized by Google

Aeltern sich dessen versehen, und irdisches Hab' und Gut allzuselten der Kinder Erbschaft ist, so geschah es, daß von Woche zu Woche neue Bitten um Aufnahme an Francke gestellt wurden. Und da dieser edle Mann keine Bitte unerfüllt lassen konnte, deren Erfüllung ihm möglich war, — und das wollte bei Francke viel sagen, weil er oft das scheinbar Unmögliche unter Gottes Beistand möglich zu machen wußte, — so brachte jede Woche seiner Anstalt eine neue Waise zu, so daß bald achtzehn solche arme Kinder in Neubauer ihren Pfleger und Erzieher gefunden hatten.

Da wurde es dann nun freilich nöthig, daß eine förmliche Waisenhaushaltung eingerichtet wurde; es wurde deshalb das nöthige Hausgeräthe noch angeschafft, jedes Kind erhielt sein besonderes Bette, ein Keller wurde gegraben zur Aufbewahrung der nöthigen Vorräthe an Lebensmitteln, ein verfallener Brunnen wurde wieder hergestellt, und das Alles ging so rasch auf einander, als hätte Francke viele Tausende, oder vielmehr einen unerschöpflichen Quell von Mitteln. Und ohne alle Bekümmerniß, ob auch für die Zukunft sich das angefangene Werk fortführen lasse, ordnete Francke an, was die Noth und die Sorge geboten; denn da nun Neubauer, dem die Aufsicht über die Waisenkinder anvertraut blieb, in Folge des vergrößerten Hausstandes zu oft den Kindern entzogen wurde, so stellte Francke ihm einen Gehilfen zur Seite, welchem die besondere Aufsicht über das eigentliche Hauswesen und die Wirthschaft anvertraut wurde.

Die zwanzig armen Studenten wurden dabei nichts weniger, als verkürzt; sie erhielten regelmäßig ihr Wochengeld aus Francke's Hand und verwendeten dies zu ihrer leiblichen Beköstigung. Anfangs hatte Francke diese Studenten allwöchentlich besucht, um sich von ihrem Leben und Wandel zu überzeugen, er hatte auch bei den Speisewirthen öfters Nachfrage gehalten, um zu sehen, ob auch Alles richtig bezahlt

Digitized by Google

werde; aber bald reichte dem unermüdlichen Manne die Zeit nicht mehr dazu aus. Was hatte auch Francke Alles zu thun! Er war Professor an der Universität, er hatte sein Pfarramt zu verwalten, er hatte die Seelensorge in seiner Gemeinde, er nahm an der Armenschule und an der Waisenhaushaltung und Erziehung Antheil, kein Tag verging, wo nicht Fremde zu ihm kamen, um ihn kennen zu lernen und auf diese Weise einen Theil seiner Zeit in Anspruch zu nehmen, er erhielt zahllose Briefe und schriftliche Bitten um Rath und Trost und genügte diesem Allen, freilich mit Aufopferung aller nöthigen Ruhe und Erholung. Um sich nun wenigstens eine Sorge zu erleichtern, kam ihm der Gedanke ein: „Wie, wenn du den Studirenden, statt ihnen das Geld baar in die Hände zu geben, lieber einen täglichen Freitisch stiftetest! Zwar wird das bedeutende Opfer kosten und ist eine solche Speisung einmal eingerichtet, so wäre es eine Grausamkeit, sie wieder aufhören zu lassen! Wenn dir aber das nöthige Geld dazu fehlen sollte! Doch nur muthig zu! Heißt es nicht: Sorget nicht für den andern Morgen? Die Vaterhand Gottes wird sich zur rechten Zeit wieder aufthun und meine armen Leute sättigen mit Wohlgefallen."

Und was einmal Francke unter vestem Vertrauen auf Gottes gnädigen Beistand zu thun entschlossen war, das wurde auch nicht einmal auf den nächsten Tag verschoben, wenn es am heutigen schon angefangen werden konnte. Es war im September desselben 1696sten Jahres, als Francke zwei Freitische veranstaltete, an welchen jeden täglich zwölf arme Studenten gespeist wurden; denn auch die Zahl von zwanzig war nach und nach auf vier und zwanzig angewachsen. Und damit Eins dem Andern die Hand böte, so nahm Francke aus diesen Studenten die Lehrer für seine Armenschule. Und so wie die Zusammenbringung jener zwölf Waisenkinder der Anfang des eigentlichen Waisenhauses wurde, so wurde diese

Digitized by Google

Speisung der vier und zwanzig Studenten der Anfang zu dem jetzigen Lehrerseminare und zu der Freitischanstalt für arme Studirende. Und wie der Herr dies Wort des Glaubens und der Liebe segnete und förderte, wird nur aus dem einen Umstande deutlich, daß seit jener Zeit bis heute in dem Waisenhause an fünftausend Kinder unentgeltlich erzogen worden sind.

Die Zahl der Waisenkinder vermehrte sich aber eben so schnell, als die Zahl Derer, welche theils in der Armenschule, theils in der von Francke gestifteten Schule für Kinder wohlhabender Aeltern um Aufnahme nachsuchten. Das von ihm erkaufte und schon durch Anbau vergrößerte Haus hatte daher bald keinen Raum mehr und Francke sah sich genöthigt, das anstoßende Haus zu miethen und es zugleich dem Waisenhausverwalter als Wohnung anzuweisen. Als Francke bald darauf durch Gaben der Liebe und des Glaubens seine Kasse wieder gefüllt sah, kaufte er auch dieses Haus für dreihundert Thaler, ließ die Scheidewand niederreißen und somit beide Schulhäuser mit einander vereinigen.

Bei dieser Sorge für Unterricht und Erziehung der armen Kinder vergaß er keineswegs die Aeltern und bejahrten Armen der Stadt. Er dachte an diese Leute immer mit besonderem Danke zu Gott, weil sie ja durch ihr donnerstägiges Almosenholen ihn zuerst auf den Gedanken gebracht hatten, sich der Pflege und Erziehung ihrer vernachlässigten Kinder anzunehmen. Daher theilte er ihnen jetzt sogar reichlichere Almosen aus, als früher, und verfehlte niemals, so oft sie sein Haus betraten, belehrende religiöse Gespräche mit ihnen zu führen. Daraus bildete sich nach und nach eine förmliche Almosenordnung, welche Francke niederschrieb und welche dann vom Consistorio zu Magdeburg bestätigt wurde. Diese Art Almosenaustheilung, wobei mit dem Leibe zugleich die Seele gestärkt wurde, fand bei allen christlich gesinnten

Digitized by Google

Seelen Beifall und Unterstützung, und es ging sogar soweit, daß aus der Ferne arme Leute mit Empfehlungsbriefen geschickt wurden, um an dieser Spende Theil zu nehmen.

Und nun wuchsen diese Armenanstalten fast von Tag zu Tag, so daß man ein großes Buch schreiben müßte, wollte man alles Einzelne aufzählen; genug, es kam bald dahin, daß alle armen Kinder der Stadt Halle und ihrer Vorstadt Glaucha ohne Ausnahme nicht nur freien Unterricht, sondern auch sämmtliche Schulbücher umsonst erhielten. Auch die beiden vereinigten Häuser hatten bald nicht mehr Raum genug; denn außer den Zimmern für die vielen Schulklassen waren jetzt weit größere Locale für die Waisenkinder und die Speisung der armen Studenten nöthig. Im April des Jahres 1698 war ja die Zahl der Waisenkinder auf hundert und die der armen Studenten auf zwei und siebzig gestiegen. Was sollte also geschehen? Das Natürlichste war, noch ein drittes Haus zu kaufen oder zu miethen, aber da sich in der Nähe keins fand, so erschien die dadurch herbeigeführte Trennung der wohlthätigen Anstalt dem besorgten Manne sehr unerfreulich.

„Besser wäre es freilich," dachte Francke; „wenn das Alles unter einem großen Hause vereinigt werden könnte! Es ist ja ein Geist der Liebe und des Glaubens, der diese Anstalten zusammenhält, wie schön wäre es, wenn auch nur ein Dach sie alle umschlösse. Ja, ich will ein großes Waisenhaus bauen."

„Wie, lieber Francke, du willst ein großes Haus bauen, das viele, viele Tausende kostet, und du hast nicht einmal so viel Geld in Händen, um ein kleines Häuslein bis unter Dach zu bringen?" Diese Verwunderung wurde über den theuren Mann von allen Seiten bald heimlich, bald öffentlich ausgesprochen. Aber Francke war nicht der Mann, der durch solch menschlich Bedenken sich von der Ausführung ei-

Digitized by Google

nes Werkes abhalten ließ, von welchem er überzeugt war, daß der Herr selbst mit baute. Er besprach sich nicht mit Fleisch und Blut, sondern mit Dem, unter dessen Segen er bisher ein Vater und Wohlthäter der Armen gewesen war. Und er ging nun rüstig ans Werk. Mit dem kleinen Vorrathe, der noch in seiner Kasse war, erkaufte er einen theils der Stadt Halle, theils dem Amte Giebichenstein zugehörigen Bauplatz, und nachdem der treue Mitarbeiter Neubauer von Holland, wohin ihn Francke gesendet hatte, um die dortigen berühmten Waisenhausanstalten zu besehen, zurückgekehrt war, wurde am 13. Juli des Jahres 1698 im Namen Gottes der Grundstein zum Gebäude gelegt. Da gab es denn viel Redens und Spöttelns über dieses tolle, unsinnige Unternehmen, wie es viele Leute nannten, so daß Einer sich sogar zu der sündlichen Aeußerung verführen ließ: „Wenn die Mauer von diesem Hause ganz fertig wird, so will ich mich daran hängen lassen."

Es giebt aber keinen zweiten Bau in der Welt, an welchem die wunderbare Aushilfe Gottes in so überreichem Maße sichtbar geworden ist, wie an diesem. Francke wollte ein Haus bauen, zu welchem die allezeit gefüllte Kasse eines Fürsten gehörte; und doch hatte er nicht einen Groschen dazu. Er brauchte Holz, Steine und alle Materialien, er mußte die Arbeiter regelmäßig bezahlen, — und woher das Alles nehmen? Nun es kam Alles zu rechter Zeit. Ohne die geringste Sorge und Bekümmerniß versammelte Francke jeden Morgen und jeden Abend die Arbeiter und beschloß die Arbeit mit Gesang und Gebet und übergab Alles dem großen Baumeister im Himmel. Nicht mit einem einzigen Wörtlein wendete sich Francke an Menschen, um ein Darlehn zu bitten; wenn Geld nöthig war, so kam es ein. Mit Lust und Freude gingen die Arbeiter an ihr Tagewerk; es war, als wüßte es Jeder, daß er die Hand mit lege an ein von Gott

Digitized by Google

gesegnetes Werk; und obgleich wegen des etwas lockern Bodens ein ungewöhnlich tiefer und starker Grund hatte gelegt werden müssen, so daß beim Schlusse des Jahres das Mauerwerk erst einige Fuß hoch war, so ward doch genau ein Jahr nach Legung des Grundsteins, am 13. Juli 1699 das große Haus unter Dach gebracht, und der Bau überhaupt so glücklich vollendet, daß auch nicht das geringste Unglück dabei statt fand. Um Ostern 1700 war das erste Stockwerk vollendet, das zur Wohnung der Waisenkinder und zu Speisezimmern der Studenten eingerichtet wurde, und ein Jahr darauf wurden auch die übrigen Stockwerke bezogen.

So war denn aller Spott und Hohn des Unglaubens, des Neides und der Mißgunst zu Schanden gemacht worden und das Wort der Schrift: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?“ hatte sich in aller seiner Herrlichkeit bewährt. Und am meisten beschämt mochte wohl der Mann an diesem Hause vorübergehen, der, wenn er sonst sein frevelhaftes Wort hätte halten wollen, die Vollendung dieses Waisenhauses hätte mit seinem ehrlosen Tode bezahlen müssen. Aber, so wird Mancher fragen, woher kamen denn jene Gelder alle, mit welchen Francke einen so kostspieligen Bau bei eigener leerer Kasse ausführen konnte? Von den vielen hunderten wunderbaren Zuschüssen, welche Francke erhielt, und welche alle in einem besondern Buche treulich verzeichnet stehen*), mögen hier nur einige der merkwürdigsten aufgeführt werden.

Einmal machte der Hausverwalter Francken die Vorstellung, daß man, um nicht zu theuer Haus zu halten, noth-

*) In der Zeitschrift: „Franckes Stiftungen,“ welche in den Jahren 1792 bis 1797 erschien; ferner: „Beschreibung des Hallischen Waisenhauses und der damit verbundenen Franckeschen Stiftungen.“ Ueber die persönlichen Schicksale Franckes selbst siehe: Guericke's Denkschrift: „August Hermann Francke.“

Digitized by Google

wendig einiges Schlachtvieh und zwanzig bis dreißig Scheffel Korn einkaufen müſſe; auch fehlte es an Holz, Wolle und anderen Bedürfniſſen. Nun hätte Francke, bei der Liebe und dem Vertrauen, das er genoß, ſich nur einer von den vielen wohlhabenden und wohlthätigen Perſonen in Halle entdecken dürfen, um das Darlehn zu erhalten; aber theils wollte er allen den Perſonen, welche ſchon ohnedies ſo reiche Geſchenke gemacht hatten, nicht durch Erborgung von Geldern beſchwerlich werden, theils aber wollte er auch, wie er ſich ausdrückte, dem lieben Gott nicht vorgreifen und ihm die Ehre laſſen. Francke that alſo nichts, als daß er im Gebete die Sache ſeinem himmliſchen Herrn empfahl; und was geſchah? Er war kaum vom Gebete aufgeſtanden und hatte ſich an ſeinen Tiſch geſetzt, als ein ihm wohlbekannter Mann hereintrat und ihm eine Rolle von *funfzig* Thalern überreichte; und da noch am ſelben Tage *zwanzig* andere nachkamen, ſo war mit einem Male allem Mangel abgeholfen.

Im October 1698, alſo mitten im Baue, wo er des Geldes ſo ſehr nöthig hatte, ließ ihn eine arme bedrängte aber chriſtlich geſinnte Frau um Hilfe bitten. Francke ſchickte ihr einen Dukaten. Die glückliche Frau dankte ihm ſchriftlich dafür und ſetzte hinzu: „Der Dukaten kam zu einer Zeit, wo ich Hilfe finden mußte. Darum habe ich denn zu Gott gebetet, daß er meinen armen Waiſen einen *ganzen* Haufen Dukaten wieder dafür beſcheeren wolle.“ Und wer hätte geglaubt, daß dieſe Bitte wörtlich in Erfüllung gehen ſollte? Kaum hatte Francke den Brief geleſen, ſo brachte eine chriſtliche Perſon *einen Dukaten* als Beitrag zum Hausbaue. „Nun,“ ſagte Francke; „der Herr zahlt das Capital zurück.“ Kaum eine halbe Stunde darauf kam ein Brief mit *zwölf* Dukaten: „Für die armen Waiſen.“ Francke lächelte unter Thränen und ſagte: „Mein Herr giebt reichliche Zinſen von dem Capitale.“ Und noch am ſelben Tage kam ein dritter

Digitized by Google

Brief von einem Freunde aus Schweden, mit zwei Dukaten, und dabei lag ein vierter Brief von einem unbekannten Geber mit fünf und zwanzig Dukaten. Ja noch mehr, um dieſelbe Zeit lag der Prinz Ludwig von Würtemberg, damals in Eiſenach wohnhaft, auf ſeinem Sterbebette und ſetzte in ſeinem Teſtamente dem Waiſenhauſe fünfhundert Dukaten aus. Als dies Geld bei Francke auf dem Tiſche lag, dachte er an die arme Frau und an ihre Bitte; denn der angewünſchte ganze Haufen Dukaten lag nun vor ihm aufgehäuft.

Im Februar 1699 war der Mangel an Allem ſo groß, daß Francke dieſe Zeit für eine Prüfung erkennen mußte. Er hatte faſt gar nichts, und die Bedürfniſſe waren ſo dringend und vielerlei. Statt ſich darüber zu bekümmern, dachte er an den Spruch des Herrn: „Trachtet am Erſten nach dem Reiche Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird euch Alles zufallen," und blieb ruhig in ſeinem Vertrauen auf den Herrn. Jetzt kam Einer, der ihm ſein letztes Geld abholte. Francke gab es und ſprach ſtill betend für ſich hin: „Herr, ſiehe auf meine Dürftigkeit, und ging aus der Stube, um ſeine öffentlichen Vorleſungen zu halten. Aber da wartete in ſeinem Hauſe ein Student auf ihn und überreichte ihm ein Packet mit ſiebenzig Thalern, welche einige Freunde des Studenten von vierzig Meilen her für das Waiſenhaus geſammelt und geſchickt hatten. Da war alſo wieder einmal die Verheißung des Herrn wahr geworden: „Ehe ſie rufen, will ich antworten; wenn ſie noch reden, will ich hören." Zwar reichte das Geld nicht eine halbe Woche; aber bald beſcheerte Gott wieder ſo viel, als Francke eben brauchte.

Ein anderes Mal, und immer zur Zeit wahren Mangels, bekam Francke einen Brief mit vier Dukaten und dabei war nichts geſchrieben als die Worte:

Digitized by Google

Den armen Waiſen wird Das vermacht
Weil Gott einen Kranken geſund gemacht.

Eine der rührendſten Aushilfen Gottes war aber dieſe: Es war um Michaelis des Jahres 1699 an einem Sonnabende, als abermals großer Mangel eingetreten war. Es war ein ſchöner, freundlicher Herbſttag und Francke ging ein wenig aus der Stadt, um ſich an der friſchen Luft zu laben. Der Anblick des blauen reinen Himmels, die herbſtliche Pracht der Erde erweiterten ſein Herz und ſeine ganze Seele war Gebet. „O," dachte er bei ſich ſelbſt: „wie herrlich iſt es doch, wenn man nichts hat und ſich auf nichts verlaſſen kann, kennet aber den lebendigen Gott, der Himmel und Erde erſchaffen hat, und ſetzet auf Ihn allein ſein Vertrauen; dabei kann man auch im Mangel ſo ruhig ſein." Wohl wußte er, daß er heute noch Geld brauchen würde, aber ſein Herz war ſo glaubensfroh, daß er fröhlich und getroſt nach Hauſe ging. Wie er eben hier angekommen war, kam der Bauaufſeher zu ihm, der den Arbeitsleuten den Wochenlohn auszahlen wollte und der es wußte, daß kein Kreuzer in der Kaſſe war. „Iſt Etwas angekommen?" fragte der Mann. „Denn es wird nun die höchſte Zeit, die Arbeiter für heute zu entlaſſen."

„Nein!" antwortete Francke. „Ich habe nichts, aber ich habe Glauben an Gott."

Kaum hatte er dieſe Worte ausgeſprochen, ſo ließ ſich Jemand melden. Francke ging heraus und fand einen Studenten, der ihm von einem Freunde der Waiſen, der aber ungenannt bleiben wollte, dreißig Thaler übergab. Francke dankte, nahm das Geld und ging in die Stube zurück. „Wie viel braucht Ihr denn heute?" fragte er nun den Aufſeher.

„Dreißig Thaler!" antwortete Dieſer.

„Hier ſind ſie!" ſagte Francke lächelnd. „Aber braucht Ihr wirklich nicht mehr?"

„Nein!" verſicherte Jener. „Gerade dreißig Thaler."

Digitized by Google

Iſt es noch zu verwundern, wie es möglich wurde, ein großes Waiſenhaus ohne irgend einiges Vermögen zu erbauen? Freilich vermag das nicht Jeder ſo wie Francke; denn dieſe Innigkeit des Glaubens, von welcher ſeine Seele erfüllt war, iſt ein ſeltener Schatz auf Erden.

Und nun noch eine kurze Ueberſicht dieſes wunderbaren Werkes, das der Glaube allein erbauet hat. Im elften Jahre nach der Grundſteinlegung ſtand das Gebäude vollendet da, ein großes Haus mit vier Stockwerken und einen obern und untern Dachboden, das mit ſeinen Flügel- und Hintergebäuden eine ganze Straße bildet; zur Seite die zum Waiſenhauſe gehörigen Gärten und Felder. Eine kleine Stadt für ſich, die ihre eigene Buchdruckerei und Buchhandlung hat, ihre eigene Apotheke, ein Laboratorium, wo die nach allen Gegenden Deutſchlands verſendeten ſogenannten halliſchen Medicamente bereitet werden, ein Krankenhaus, eine eigene Brauerei und Bäckerei, eine Bibliothek und Naturalienkammer. Im Jahre 1709 erhielten in dieſem Schulhauſe zwölfhundert Kinder Unterricht, worunter hundert und dreißig Waiſenkinder, die außerdem noch Nahrung, Kleidung und Obdach hatten. Ueber ſiebenhundert Kinder aber wurden unentgeltlich unterrichtet und wurden außerdem noch mit Büchern und Schreibematerialien verſehen. Sieben und ſechzig Lehrer theilten ſich in den Unterricht und drei hundert und acht und ſechzig wurden geſpeiſt und unterhalten. Ja ohne dieſe wurden täglich noch vier und achtzig Perſonen, theils Studenten, theils ſolche Schüler, die nicht Waiſenkinder waren, zu Mittag und Abend am außerordentlichen Freitiſche geſpeiſt. Und alle dieſe ungeheuren Summen Geldes, welche zum Aufbaue dieſer großartigen Gebäude und zum Unterhalte derſelben nöthig waren, hatte der Glaube beigeſteuert und ihr erſter Anfang waren jene ſieben ſächſiſchen Gulden. Wenn nun der Glaube ſo Großes

Digitized by Google

thun kann, wie tadelnswerth ſind wir dann, wenn wir ſo oft Kleines und Geringes, was der Glaube anfangen und vollenden kann, muthlos liegen laſſen! Wie ermuthigend iſt daher die Inſchrift, welche über einem der Haupteingänge des Waiſenhauſes nach Francke's Tode geſetzt wurde:

Fremdling, was du erblickſt, hat Glaub' und Liebe vollendet.
Ehre des Stiftenden Geiſt, glaubend und liebend wie Er.

Und wir wollen nun noch ſehen, wie die letzten Stunden eines ſolchen treuen Gottesmannes waren.

IV.

Des Frommen Tod.

Es war am 23. Mai des Jahres 1727, als Francke, nicht mehr der rüſtige Mann, ſondern ein ſchwacher, müder Greis von 64 Jahren, ſich Nachmittags in den Garten des Waiſenhauſes fahren ließ, um dort unter freiem Himmel mit mehreren chriſtlichen Freunden eine Andachtsſtunde zu halten. Nur mit vieler Mühe ſtieg Francke aus dem Wagen, denn die Kraft ſeines Leibes war gebrochen; im November des vergangenen Jahres hatte ihn ein Schlagfluß getroffen, der ſeine Lebenskraft gelähmt und ſeine linke Hand völlig unbrauchbar gemacht hatte. Als der fromme Mann einen Blick auf dieſe ſeine Anſtalten warf, traten Thränen der Freude in ſeine Augen. Er gedachte an alle Gnaden, die ihm Gott von zarter Kindheit an geſchenkt hatte, an ſeine liebe, ſelige Schweſter, an jene wunderbare Wiedergeburt zum Glauben, an die Zeit, wo er mit der Armenbüchſe wie ein Bettler in den Straßen umhergezogen war und an alle die wunderbaren

Digitized by Google

Beweiſe von Gottes Güte und Gnade, welche er bei ſeinem Baue täglich empfangen hatte.

„Ach damals," rief er aus, „wo ich zum Glauben des Sohnes Gottes kam, war es mir nicht anders, als hinge ich an der Bruſt Gottes, als nährte ich mich von der ſüßen Milch, womit er ſeine zarten Säuglinge ſpeiſet! Oft fragte ich mich dann: Wirſt du je wieder ungläubig werden können, wenn du daran gedenkeſt? Aber ſo oft jener heilige Augenblick vor meine Seele trat, fühlte ich auch Kraft und Stärke, Alles zu überwinden. Herr, ich danke Dir, daß Du mich ſo gnädig geführet und geleitet haſt!"

Als hier ſeine Stimme weich wurde, und Freuden- und Dankesthränen über ſein bleiches, verwelktes Angeſicht liefen, ſenkte er das müde Haupt und betete ſtill; dann aber blickte er wieder aufwärts und fuhr fort: „Seit jener meiner Bekehrung habe ich zwar oft wieder geſtrauchelt und gefehlt, aber immer haſt Du mich, o Herr, nicht lange nach Gnade ſchreien laſſen. Du verzieheſt mir, rüſteteſt mich mit neuer Kraft und ließeſt von Neuem Dein Antlitz über mir leuchten! Mein Herz haſt Du oft ſo mit Freude erfüllt, daß es war, als wollte es mir zerſpringen; und ich habe dann unterm freien Himmel oftmals mit Dir den Bund gemacht und geſagt: So Du willſt mein Gott ſein, ſo will ich Dein Knecht ſein. Oft habe ich Dich gebeten: Herr, ſchaffe mir Kinder, gebäre ſie mir wie den Thau aus der Morgenröthe und mache ihre Zahl wie die Sterne am Himmel! Du haſt es gethan und den Quell des ewigen Lebens durch mich auf viele Seiten ergoſſen und ſo weit fließen laſſen, daß er in allen Welttheilen Seelen getränkt hat. Laß ihn denn fortfließen auch fernerhin, daß der Segen nimmer aufhöre, ſondern fortlebe bis an's Ende der Welt! Wie einem Kinde machteſt Du mir eine Freude mit einem lieben Geſchenke, Du ſchenkteſt mir ein Haus für die Waiſen! Oft dachte ich da wohl: Wann

Digitized by Google

wird's doch alle ſein? Aber dann mußte ich erfahren, wie Du Deine milde Hand aufthueſt! Denn legte ich mich Abends nieder, ſo konnte ich im Bette eines Segens gedenken, den Du am Tage gebracht hatteſt! Und ſtand ich am Morgen auf, ſiehe, ſo kameſt Du, lieber Gott, mit beiden Händen voll Gaben. Dann drückteſt Du mir Dein Wort in's Herz: Du wirſt noch größere Dinge ſehen und der letzte Segen wird größer ſein, als der erſte."

Hier ruhte Francke abermals, weil ſeine Leibeskraft erſchöpft war, ſo daß einige Freunde ihm nahe treten mußten, um ihn zu ſtützen. Dann aber betete er noch für das Wohl und das Seelenheil aller Waiſen und aller Derer, die an den Seelen der Kinder arbeiten und fuhr dann, leiblich ganz erſchöpft, aber geiſtig erquickt und geſtärkt in ſeine Wohnung zurück. Ach, es ſollte das letzte Mal ſein, daß ihm Gott die Freude ſchenkte, ſein Werk zu beſchauen. Am Morgen darauf waren, wie gewöhnlich ſeine treue Gattin und ſeine beiden Kinder*), nebſt einigen ſeiner liebſten Freunde um ihn verſammelt. Er fühlte eine ungewöhnliche Zunahme ſeiner Schwachheit und die Anzeichen einer ſchmerzhaften Krankheit, der Dyſurie, welcher ſo oft bejahrte Leute unterworfen ſind, und an welcher Francke ſeit faſt zwei Jahren faſt unauf-

*) Seine Gattin hatte ihm drei Kinder geboren, zwei Söhne und eine Tochter. Der erſtgeborene Sohn ſtarb ſehr frühzeitig; aber die beiden andern Kinder wurden ihm erhalten. Sein zweiter Sohn Gottlieb Auguſt, ſpäter Profeſſor der Theologie und Prediger an der Frauenkirche in Halle, übernahm nach des Vaters Tode die Direction des Waiſenhauſes, ſtarb aber ohne Nachkommen, ſo daß der männliche Stamm Francke's ausgeſtorben iſt. Die Tochter vermählte ſich mit dem dortigen Prediger zu St. Ulrich, Johann Anaſtaſius Freylinghauſen, der mit ſeinem Schwager an der Verwaltung des Waiſenhauſes Theil nahm. Freylinghauſen gab im Jahre 1717 eine Sammlung von 1056 alten und neuen Kernliedern heraus, ein Buch, das in hunderttauſenden von Exemplaren verbreitet iſt.

Digitized by Google

hörlich gelitten hatte. Als seine Gattin mit besorgter Miene sich darüber aussprach, sagte er unter Lächeln: „Banget nicht, ihr Lieben, es wird wohl zu ertragen sein: Lasset uns doch meines lieben nun lange schon erlöseten Freundes Kongehl Kreuz- und Trostlied singen: Nur frisch hinein, es wird so tief nicht sein!“ Und die Versammlung stimmte das Lied an, dessen letzter Vers also lautet:

Ach mein Herr Christ,
Wenn Du nur bei mir bist,
So will ich auch mein Leben willig enden;
Zu Dir, mein Gott, will ich mich gnädig wenden,
Und tragen, was mir auferleget ist,
Ach, mein Herr Christ!

Und er bedurfte wohl dieses Muthes; denn sogleich nach dem Mittagsessen stellte sich diese schmerzliche Krankheit ein, so daß er kraftlos auf das Bett niedersank, und trotz der entsetzlichsten Schmerzen doch nicht das Hoffnungslächeln des Glaubens aus seinen Mienen schwinden ließ; er faltete seine Hände und betete: „Himmlischer Vater, lehre mich doch, nicht nur zu thun, sondern auch zu leiden nach Deinem Willen, daß ich nie mit einem einzigen Worte oder mit einer einzigen Miene ungeduldig werde. Ach segne mich, Herr, und stärke mich, daß mein Verhalten Andern zur Erbauung diene.“

Und wie sehr auch seine Leiden sich vergrößerten, und keinerlei Linderung ihm zu Theil werden konnte, blieb er doch vest und unbeweglich, und nicht die leiseste Klage kam über seine Lippen; ja er tröstete liebreich Weib und Kinder und Freunde, die sein Bett umstanden und forderte sie auf zur Geduld und zur Ergebung in Gottes heiligen Willen. Als einmal die Schmerzen so heftig wurden, daß ein todesartiges Zucken durch seine Glieder ging, vermeinte er, es sei sein letzter Augenblick gekommen, und als sein Weib und seine

Digitized by Google

Kinder auf den Knieen an seinem Bette lagen, legte er die zitternden Hände auf ihre Häupter und segnete sie. Dann setzte er hinzu: „Durch viele Trübsale müssen wir eingehen in das Reich Gottes; darum sind Alle, die dort im Himmel aufgenommen worden sind, aus großer Trübsal eingegangen ins Leben. Ach komme ich dort an, so wird mich mein Herr Jesus wohl fragen: „Wo bist du denn hergekommen?" Ach, muß ich ihm da antworten: „Nur aus weniger Trübsal, denn mein ganzes Leben war Freude und Wonne."

„Und wollt Ihr nicht gedenken, lieber Herr, an Das, was Ihr jetzt leidet?" fragte die Gattin unter Thränen."

„Es ist zu gering!" antwortete der fromme Dulder. „Ich kann damit nicht bestehen. Will der Herr diese wenige Trübsal mir gnädig annehmen, nun so bin ich wohl Einer, der auch aus Trübsal zu ihm gekommen ist."

Und als hier, gleich als sollte der Augenblick die geringe Trübsal in die größte verwandeln, seine Schmerzen so heftig wurden, daß die Angst und Qual gegen sein Wissen und Wollen ihm seine Mienen verzogen, betete er und sprach: „Ach, meine Schwachheit ist groß, stehe Du mir bei, mein Vater." Der fromme Mann klagte also nicht über den Schmerz, den er fühlte, sondern über die Schwachheit, welche er dem Schmerze entgegen setzte. Darauf fragte ihn seine Gattin: „Wie meinet Ihr, lieber Herr, sollte Gott nicht Euch wiederum durchhelfen, und Euch wieder gesund machen?"

„O ich werde ganz gesund werden!" antwortete er freudig. „Wenn ich erst recht gesund sein werde dort im Lande der Auferstehung, dann wird mich keine Leidenshitze mehr drücken. Ja, lieber Vater, wir wollen bei Dir bleiben; bis Du uns gnädig wirst."

Bald darauf fiel er vor übergroßer Erschöpfung in einen leichten Schlummer, der aber nichts weniger als kräftigend war, weil nur die Ermattung ihm die Augen schloß. Als er

Digitized by Google

dieſe wieder öffnete, ſagte er: „Ach, mein Herr Jeſu, wie wird mir doch zu Muthe ſein, und wie werde ich mich freuen, wenn ich zum erſten Male Dich von Angeſicht zu Angeſicht ſchaue.“ Dann betete er: „Liebſter Jeſu, Dank ſei Dir für Deine große Liebe, mit der Du mich geliebet haſt, da ich noch Dein Feind war; Dank Dir für alles Gute, das Du mir gegeben haſt. Auch heute haſt Du mir an Leib und Seele Gutes gethan. Ich bitte Dich, gieb mir dieſe Nacht die leibliche Ruhe. Meiner Seele Ruhe ſollſt Du allein ſein und bleiben, und ich habe die Verheißung, einzugehen in Deine Ruhe, welche ewig dauern ſoll. Ja, Lob und Dank ſei Dir, lieber Heiland, daß Du mir nicht nur Leben, ſondern auch volle Genüge gegeben haſt. Du lieber Jeſu, wenn Du etwas giebſt, ſo haben wir Etwas, giebſt Du nichts, ſo haben wir Nichts.“

Aber die erbetene leibliche Ruhe für die Nacht wollte nicht kommen; er verbrachte ſie unter großen Schmerzen und beſtändigen Gebeten, ſtill, kaum daß ſeine Lippen ſich rührten und nur einmal ſprach er laut: „Ach ich weiß, lieber Jeſu, Du biſt treu, treu, treu! Du wirſt mich nicht verlaſſen noch verſäumen. Du wirſt meinen Leib der Niedrigkeit verklärt und verherrlicht aus dem Staube emporheben und ich werde vor Deinem Angeſicht dargeſtellt werden in Freuden. Wie wird mir da ſein, wenn ich Dein holdes Angeſicht zum erſten Male erblicken werde.“

Am neunten Tage dieſer ſeiner ſo überaus ſchmerzhaften Todeskrankheit, am zweiten Pfingſttage, wo eine größere Anzahl chriſtlicher Freunde um ſein Sterbebett verſammelt war, und wo die fortdauernden Leiden, die auch kaum einen Augenblick Ruhe verſtatteten, in jedem andern Kranken keine andern Gedanken als an leibliche Noth hätten aufkommen laſſen, erzählte er ganz friedlich und ruhig, als ſäße er wie damals leibeskräftig und geſund neben ſeiner Gattin, ſeine Bekehrung

Digitized by Google

zum Herrn, wie sie sich in seiner geistlichen Vaterstadt Lüneburg zugetragen hatte, wie er damals gesagt habe: „Lieber Vater, ist das die Milch, womit Du Deine neugeborenen Kinder tränkest.“ Und darauf erzählte er alle einzelnen gnädigen Führungen Gottes und wie, bei allen seinen Mängeln und Gebrechen, doch die Gnade stets bei ihm geblieben wäre. Als dieses lange Sprechen ihn endlich so angriff, daß ihm die Stimme versagte, und die Angst und Schmerzen seines Leibes zunahmen, sprach er nur noch: „Herr Jesu, besänftige doch mein Gemüth und Geblüt, und schenke mir heute die schöne Pfingstgabe, nämlich Deinen sanften und stillen Geist, der Dir so wohlgefällt.“

Am dreizehnten Tage seines Leidens, am 6. Juni früh, bat er die Seinen, ihm das von ihm selbst gedichtete Lied: „Gottlob, ein Schritt zur Ewigkeit ist abermals vollendet“ vorzusingen. Nach dem Verse:

Drum preis' ich Dich in Dankbarkeit,
Daß sich der Lauf geendet,
Und also auch von dieser Zeit
Ein Schritt nochmals vollendet.
Und schreite eilig weiter fort
Bis ich gelange an die Pfort'
Jerusalem's dort oben.

sprach Francke halblaut vor sich hin: „Es geht des Kreuzes Straße zur Herrlichkeit; darum habe ich den Kelch gern angenommen, aber die Gottlosen werden von der Hand des Herrn den Kelch seines Grimmes austrinken.“ Darauf warf er den Seinen ein bittendes Lächeln zu, das Lied bis zu Ende zu singen, und bei dem letzten Verse:

O Jesu, meine Seele ist
Zu Dir schon aufgeflogen;
Du hast, weil Du voll Liebe bist,
Mich ganz zu Dir gezogen.

Digitized by Google

Fahr' hin, was heißet Stund und Zeit!
Ich bin schon in der Ewigkeit,
Weil ich in Jesu lebe.

überflog ein wahrhaft seliges Lächeln sein Angesicht, trotz dem, daß übergroße Schmerzen seine Glieder durchzuckten und er sprach mit lauter, vester Stimme: „Ja, mein getreuer Jesu, es bleibt dabei, ich habe mich Dir ergeben mit Leib und Seele."

Als nun seine Augen sich halb schlossen, hofften die Seinen, die um sein Bett standen, daß er zu einiger Ruhe kommen werde; denn viele Nächte hatte er ohne allen Schlaf zugebracht. Seine Gattin fragte ihn: ob ihm etwa ein Schlaf komme. „Nein," antwortete er lächelnd; „den hat mein Vater noch aufgehoben. Er wird ihn schon noch geben."

So kam der achte Juni, der funfzehnte Tag seines schweren Leidens, herbei. Fünf Aerzte standen an seinem Bette; die drei am Waisenhause von ihm angestellten Richter, Juncker und Becker und außerdem noch der Hofrath Hofmann und der Professor Coschwitz. Was Menschenkunst nur thun konnte, das wurde gethan; denn es war Allen zur heiligsten Pflicht geworden, für Rettung des Lebens dieses theuren Gottesmannes keine Mühe und kein Opfer zu scheuen. Aber seine Zeit war gekommen. Francke begrüßte diesen letzten Tag seines Erdenlebens mit den Worten des sterbenden Jacob: Herr, ich warte auf Dein Heil, und wie aus einem frischen Quell, so flossen aus seinem Herzen und von seinen Lippen die herrlichsten Tröstungen des Glaubens, solche herzinnige und herzensfröhliche Gebete, daß die Umstehenden nicht an seinem Sterbebette, sondern im Hause Gottes unter der Kanzel zu stehen meinten, von welcher Francke so oft Licht und Frieden in die Herzen seiner Zuhörer gepredigt hatte.

Einer seiner Amtsbrüder, die ebenfalls bei ihm waren,

Digitized by Google

nahte sich ihm mit den Worten des 23. Psalm: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser. Er erquicket meine Seele, er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen. Und ob ich schon wanderte im finstern Thale, fürchte ich kein Unglück, denn Du bist bei mir, Dein Stecken und Stab tröstet mich. Du bereitest vor mir einen Tisch gegen meine Feinde; Du salbest mein Haupt mit Oel und schenkest mir voll ein. Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Lebelang und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar."

„Ja, ja!" sagte Francke. „Was könnte mir mangeln, da der Herr mich weidet!"

„Aber mir mangelt noch etwas," sprach der Geistliche, „mir mangelt noch Euer Segen." Und er kniete vor des Sterbenden Bette nieder und bat: „Segne Du mich, Du treue, liebe Seele, Du frommer und getreuer Knecht!"

Francke erhob mit Mühe seine Hand und legte sie auf des Knieenden Haupt und sprach: „Der Herr bleibe Dein Hirte, mein Bruder! Sei gesegnet dem Herrn, immer und ewiglich." Und nun fiel seine Hand kraftlos auf das Bett zurück. Ein Todesschatten flog über sein Angesicht; es war, als zerlegten sich die Fasern seiner Wangen; seine Augen fielen zurück, die Unterlippe sank herab und mattglänzende Schweißtropfen bedeckten das todtenbleiche Gesicht. Da faßte Magdalene ihres Gatten Hand, beugte sich auf ihn nieder und sprach: „Dein Heiland wird Dir doch nahe sein?"

„Daran ist kein Zweifel!" antwortete Francke und seine Augen schlossen sich zum Schlummer. Da warf sich, wie von Gottes Geiste aufgerufen, die ganze Versammlung auf ihre Kniee nieder und sang:

Wenn mein Stündlein vorhanden ist
Und ich soll fahren meine Straße,

Digitized by Google

So geleite Du mich, Herr Jesu Christ,
Mit Hilfe mich nicht verlasse.
Meine Seele an meinem letzten Ende,
Befehle ich Herr in Deine Hände
Du wirst sie wohl bewahren.

Und als der letzte Laut verklungen war, hatte des Sterbenden Herz aufgehört zu schlagen, und seine Seele wandelte nun im Schauen des Sohnes Gottes, in dessen Glauben er gelebt, gearbeitet und seinen Erdenlauf vollendet hatte.

August Hermann Francke starb am 6. Juni 1727, in einem Alter von 64 Jahren und drei Monaten. Hundert und fünf und zwanzig Jahre sind seitdem verflossen, aber sein Werk steht noch in vollem Segen und wird darin stehen, so lange Christi Namen auf Erden genannt wird. Viele tausend Seelen sind durch ihn dem Himmelreich zugeführt worden, sagt Kanne in der Lebensbeschreibung dieses Mannes von ihm: vielen Tausenden ist er der gesegnete Wohlthäter im Geistlichen, wie im Leiblichen gewesen. Er war in den Weingärten des Herrn ein großer Arbeiter und ein hell scheinend Licht, das Vielen geleuchtet und Viele angezündet hat. Gesegnet sei auch uns sein Andenken und belehrend die Geschichte seines frommen, arbeitsvollen Lebens!

Digitized by Google

Der Märtyrertod

des

Hieronymus von Prag.

Getreulich den Quellen nacherzählt.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Die Gefangennehmung.

Hieronymus von Prag, aus dem adeligen Geschlechte Derer von Faulfisch, hatte bereits seit dem Jahre 1406 für die Wahrheit des Evangeliums gekämpft, indem er bei seinem kurzen Aufenthalte auf der Universität zu Heidelberg Streitsätze gegen einige herrschende Irrlehren und Mißbräuche in der Kirche gegen Jedermann zu vertheidigen durch einen öffentlichen Anschlag an den Straßen sich erboten hatte. Seine mächtigen Feinde aber wußten diese öffentliche Disputation zu hintertreiben, indem sie ihm, als einem anmaßenden Menschen, (wie sie ihn nannten) die Erlaubniß dazu verweigerten. Vier Jahre später (1410) hatte er vom Könige von Polen den Auftrag erhalten, die Universität Krakau einzurichten; und da er dabei offen und treu sein Bekenntniß des reinen, von Menschensatzungen geläuterten Christenthums in Worten und Werken aussprach, rief er den Haß der römisch-gesinnten Partei gegen sich in verstärktem Maße hervor. Denn als er nach Wien kam, wurde er plötzlich gefangen genommen, um sich vor dem Ketzergerichte zu verantworten. Dieses Gericht hätte natürlich keinen andern Ausgang gehabt, als die Verurtheilung zum Tode; aber es war des Herrn Wille, daß Hieronymus noch erst eine längere Zeit sein Zeuge auf Erden sein sollte, ehe derselbe seine Treue mit dem Tode bezahlte. Es gelang nämlich dem vereinten Wirken der Universität zu Prag, den Gefangenen aus den Händen der Ketzerrichter zu befreien; und von dieser

Digitized by Google

Zeit an hielt sich Hieronymus in Prag auf und stand seinem Freunde Johann Huß liebend und helfend zur Seite in dem gefährlichen Werke der Kirchenreformation.

Als nun Johann Huß, versehen mit dem Freigeleitsbriefe des Kaisers Sigismund, und begleitet von den zwei treuen Rittern Wenceslaus von Duba und Johannes von Chlum am 15. October 1414 Prag verlassen hatte, um sich in Costnitz am Bodensee zur Vertheidigung seiner Lehren vor der allgemeinen Kirchenversammlung zu stellen, war Hieronymus schon Willens gewesen, mit nach Costnitz zu gehen. Indessen gelang es seinen Freunden, um der Sache des Evangeliums selbst willen, ihn in Prag zurückzuhalten. Als aber im März des folgenden Jahres (1415) die Kunde nach Böhmen kam, daß Johann Huß seiner Freiheit beraubt und gefänglich eingezogen worden sei, litt es ihn nicht länger; die Freundschaft für Huß und die Liebe zur heiligen Wahrheit trieben ihn hin nach Costnitz, um durch sein Zeugniß der guten Sache mit zum Siege zu verhelfen. So traf er denn am vierten April des genannten Jahres, am Tage des heiligen Ambrosius, des Bekenners, in Costnitz ein, wohl muthig und getrost in seiner Seele, aber bald auf's Tiefste niedergebeugt von den Nachrichten über seinen Freund.

Er erfuhr nämlich, daß Huß, der am 3. November des vorigen Jahres in Costnitz angekommen war, anfangs vom Papste Johann XXII. zwar freundlich empfangen und behandelt, aber bald durch die schändlichsten Ränke seiner zwei ärgsten und grimmigsten Feinde, des Magisters Stephanus Paletz aus Prag und des Michael de Cauſſis von Rom, früher ebenfalls in Prag, bereits am 28. November auf listige Weise in Verwahrung genommen worden war. Acht Tage darauf war er in das Prediger-Kloster abgeführt und in einen dumpfen und feuchten Kerker geworfen worden, der in der nächsten Nähe des heimlichen Gemachs sich befand. In

Digitized by Google

diesem Kerker hatte den armen Huß, in Folge des üblen Geruchs und der feuchten, vergifteten Luft, eine sehr gefährliche Krankheit befallen, an welcher er sicherlich gestorben wäre, wenn nicht der Papst selbst einige seiner besten Aerzte zu ihm geschickt hätte; freilich weniger aus christlichem Mitleiden, als vielmehr aus teuflischer Berechnung, einen Mann, der von seinen Feinden schon damals zum Feuertode bestimmt war, nicht eines gewöhnlichen Todes sterben zu lassen. Deshalb war ihm auch der Kerker des Barfüßerklosters, der etwas weniger ungesund war, zum Aufenthalt angewiesen worden. Als aber der Papst heimlich von Costnitz entflohen war, fand die Kirchenversammlung für gut, Johann Huß dem Bischof von Costnitz in besondern Gewahrsam zu übergeben. Dieser ließ ihn nun durch seine Soldaten über den Rhein in das nahe gelegene Schloß Gottlieben abführen und des Tages über in einem Thurme in eiserne Fesseln legen, so daß er höchstens einige Schritte weit sich bewegen konnte. Während der Nacht aber war er in seinem Bette mittelst eines Armbandes an der Wand angeschlossen.

Diese traurige Wendung der Dinge erfuhr Hieronymus bei seiner Ankunft in Costnitz, und schloß daraus auf die Heftigkeit des Hasses wider Huß und sein Reformationswerk. Noch mehr erschreckte ihn die Mittheilung, daß die Kirchenversammlung seinem Freunde Huß ein öffentliches Gehör vor allen Bischöfen und Prälaten beharrlich verweigere und ihm somit eine Gelegenheit, seine Sache zu vertheidigen, gar nicht gegeben werde. Hieronymus gelangte nun zur Ueberzeugung, daß er unter solchen traurigen Umständen in Costnitz nicht das Geringste ausrichten könne; er begab sich deshalb gleich am folgenden Tage in die, eine Meile von Costnitz gelegene freie kaiserliche Reichsstadt Ueberlingen, um von hier aus zunächst für die Sicherheit seiner Person die nöthigen Schritte zu thun. Er bat nämlich schriftlich sowohl bei dem Kaiser

Digitized by Google

Sigismund, der in Costnitz mit anwesend war, und bei den übrigen Grafen und Fürsten, sowie bei der ganzen Kirchenversammlung um einen Schutzbrief, auf dessen Kraft er frei und ungehindert nach Costnitz kommen und von dort sich wieder entfernen könne; dabei versprach er zugleich, daß er in einer öffentlichen Audienz Jedem Rede stehen wolle, der irgend Etwas gegen ihn und seine Lehre aufbringen werde.

Der Kaiser verweigerte seine Mitwirkung bei diesem Gesuche, und die Kirchenversammlung sprach sich durch ihre Deputation dahin aus: Sie wolle wohl dem Hieronymus von Prag freies und sicheres Geleit *nach* Costnitz, aber nicht *aus* Costnitz geben. Als Hieronymus dies erfuhr, ließ er am folgenden Tage an den Thoren der Stadt Costnitz, sowie an den Thüren der Kirchen und Klöster, wie *der* Häuser, in welchen die Cardinäle und die vornehmsten Würdenträger der Kirche wohnten, folgende Bekanntmachung anschlagen:

„Dem Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Sigismund, von Gottes Gnaden römischen Könige, Kaiser, Könige von Ungarn u. s. w., sowie der gesammten ehrwürdigen allgemeinen Kirchenversammlung kündige ich, Hieronymus von Prag, der freien Künste Magister, und Lehrer der allgemeinen Wissenschaften zu Paris, Cöln, Heidelberg und Prag mittelst dieses Briefes an und bringe es, so weit ich dies vermag, zur Kenntniß Aller und Jeder, daß ich wegen der Anklage und Verdächtigung, welche meine und unseres Reichs Verläumder heimlich und fälschlich wider mich aufgebracht haben, bereit bin, freiwillig und gern nach Costnitz zu kommen, um die Reinheit meiner rechtgläubigen Lehre, sowie meine Unschuld nicht heimlich hinter verschlossenen Thüren, auch nicht vor einzelnen Privatpersonen, sondern frei und öffentlich vor der ganzen Kirchenversammlung darzustellen. Ebenso fordere ich alle Diejenigen unter meinen Verläumdern, welche mir irgend ein Verbrechen des Irrthums oder

Digitized by Google

der Ketzerei vorwerfen möchten, auf, daß sie, welch' Standes oder Landes sie auch sein mögen, dies frei und öffentlich in meiner Gegenwart vor der ganzen Kirchenversammlung und in ihrem eigenen Namen thun; denn ich werde bei meiner Unschuld bereit sein, wie ich hiermit wiederhole, eben so offen und frei darzuthun, daß ich mit meiner Lehre auf reinem, rechtgläubigen Grunde stehe. Sollte ich aber irgend eines Irrthums oder einer Ketzerei überwiesen werden, so werde ich mich nicht weigern, öffentlich meine Strafe dafür zu leiden, wie solche ein Irrgläubiger und Ketzer verdient. Deshalb bitte ich meinen königlichen Herren, sowie die ganze heilige Kirchenversammlung inständigst, mir dazu ungehinderten und sichern Zugang zu gewähren, damit nicht, wenn ich bei meiner Ankunft und unter so billiger Bedingung und ohne daß mir meine Schuld bewiesen worden wäre, alle Welt dieser allgemeinen Kirchenversammlung den Vorwurf machen kann, daß sie, mag sie nun über mich Gefangenschaft, Einkerkerung oder Gewaltthätigkeiten verhängen, wider Recht und Billigkeit gegen mich verfahren sei, wenn sie mir, da ich mich doch freiwillig stelle, die Erfüllung dieses gerechten und dringenden Wunsches auf jede Weise versagte. Eine so heilige und weise Kirchenversammlung wird auch, so glaube ich, weit davon entfernt sein."

Aber der treue, ehrliche Hieronymus hatte auf die geistlichen Herrn ein zu großes Vertrauen. Er appellirte an ihre Heiligkeit und Weisheit und an das allgemeine Menschenrecht, und ahnte nicht, daß er in diesem Allen sich gar bitterlich täuschen würde; ja selbst das traurige Schicksal seines Freundes Huß, die an ihm vollzogene Wortbrüchigkeit von Seiten des Kaisers, der zu sehr in der Macht der Cardinäle und Bischöfe lag, um mit aller seiner kaiserlichen Macht sein kaiserliches Versprechen halten zu können, hatte unsern Hieronymus noch nicht überzeugt, daß Recht und Gerechtigkeit,

Digitized by Google

Freiheit und Wahrheit nicht unter einer Versammlung von Geistlichen herrschen könne, welche es den kühnen Männern nicht vergeben konnten, daß durch sie ihr unchristlicher, ungeistlicher Lebenswandel in aller seiner Blöße dem Volke aufgedeckt worden war.

Der obige öffentliche Brief des Hieronymus war in drei Sprachen, böhmisch, lateinisch und deutsch an die Thüren und Straßenecken angeschlagen worden, brachte aber bei Denen, welchen er zunächst galt, keinerlei günstige Wirkung hervor. Die geistlichen und weltlichen Machthaber rührten sich nicht, bereiteten aber, wie wir bald sehen werden, heimlich ein ganz anderes Werk vor. Als nun Hieronymus sich überzeugte, daß in Costnitz für ihn und die heilige Sache des Evangeliums nichts zu hoffen sei, entschloß er sich, freilich mit schwerem Herzen und selbst ohne den Trost, mit seinem Freunde Huß verkehrt zu haben, und mit dem schmerzlichen Bewußtsein, für ihn auch nicht das Geringste thun zu können, nach Böhmen zurückzukehren. Damit er aber dort ein giltiges und unverdächtiges Zeugniß von alle Dem, was bisher geschehen war, vorlegen könne, traten viele Herren vom Adel und Hauptleute, besonders böhmischen Stammes, so viel gerade in Costnitz anwesend waren, zusammen, und stellten ihm einen offnen, mit ihren Wappen besiegelten Brief aus. Mit diesem machte er sich auf den Rückweg und reisete unangefochten bis Hirschau in der Oberpfalz, etwa noch eine Tagereise von der böhmischen Grenze entfernt. Hier aber unterlag er dem Verrathe seiner Widersacher; er wurde unerwartet von den Leuten des Herzogs Johannes von Schwaben überfallen, gebunden und als Gefangener in die Hände des Herzogs nach der benachbarten Stadt Sulzbach gebracht. Dies war eine Gewaltthat, zu welcher der Herzog aus eigner Machtvollkommenheit vorschritt, natürlich um sich in der Gunst der geistlichen Herren zu befestigen. Denn die Kirchenver-

Digitized by Google

ſammlung erließ auf den Antrag der beiden erbittertſten Feinde des guten Werkes, nämlich des Michael de Cauſſis und des Johannes Paletz, erſt ſpäter den Verhaftsbefehl gegen Hieronymus, indem ſie zunächſt folgende Citation an den Thüren und Thoren der Kirchen und der Stadt Coſtnitz anſchlagen ließ.

„Die heilige, allgemeine, im heiligen Geiſte berufene und zuſammengetretene Kirchenverſammlung zu Coſtnitz, welche im Namen der geſammten ſtreitenden Kirche handelt, an den Hieronymus von Prag, der ſich öffentlichen Magiſter der Künſte und vieler andern Wiſſenſchaften nennt, und vorgiebt, das allein Richtige und Vernünftige zu wiſſen."

„Es wird Dir hiermit zu wiſſen gethan, daß Deine Schrift, die Du aus eigner Machtvollkommenheit am Sonntage Quaſimodogeniti an die Thore der Kirchen der Stadt Coſtnitz haſt anſchlagen laſſen, zu unſerer Kenntniß gekommen iſt. Darin verſprichſt Du Denen, die Dich des Verbrechens des Irrthums und der Ketzerei anklagen werden, öffentlich Rede zu ſtehen. Da Du nun in Wahrheit bei uns dieſer ketzeriſchen Lehre, beſonders in Bezug auf die Lehre des Wikleff und auf andere dem katholiſchen Glauben entgegenſtehende Lehrſätze angeklagt biſt, ſo wird Dir einſtweilen zu Deiner Hierherkunft freies und ſicheres Geleit andurch gewährt. Und weil es unſere Hauptſorge iſt, zu verhüten, daß die Füchſe den Weinberg des Herrn Zebaoth zerſtören, ſo berufen und fordern wir Dich, als vieler verwegener Ketzereien verdächtig, mittelſt dieſes Ausſchreibens vor uns. Du wirſt deshalb innerhalb funfzehn Tagen, vom Erlaß dieſes Schreibens an, von welchen wir fünf Tage als erſten, fünf als zweiten und die übrigen fünf als dritten und letzten Termin Dir ſtellen und veſtſetzen, in öffentlicher Sitzung unſerer heiligen Kirchenverſammlung, und zwar gleich nach beendigter Sitzung, ſonſt aber, wenn es für dieſen Tag zu ſpät iſt, in

Digitized by Google

der zunächst darauf folgenden Sitzung erscheinen, und nach dem Inhalte Deines Anschlages auf alles Das antworten, was Dir der Eine oder der Andere in Sachen des Glaubens entgegenhalten wird, um alle Gerechtigkeit in allen Dingen zu empfangen und zu erfüllen. Dazu bieten wir Dir, so viel wir dazu vermögen und so viel es der katholische Glaube gestattet, durch dieses Schreiben freies und sicheres Geleit an, indem wir noch die Versicherung hinzusetzen, daß, Du mögest nun in genannten Terminen erscheinen oder nicht, nichts desto weniger durch die heilige Kirchenversammlung oder deren Verordnete nach verflossenen Terminen gegen Dich verfahren werden wird, ohne Rücksicht auf Deinen etwaigen Ungehorsam.

Gegeben in der sechsten Sitzung der allgemeinen Kirchenversammlung, am siebzehnten April, unter dem Siegel der vorsitzenden vier Nationen.

Gumpertus Fabri
Notar der deutschen Nation.

Diese Citation verrieth zu deutlich die Gefahren, welchen Hieronymus entgegen ging, und er hätte wohl auch keine Folge geleistet, wenn er sich noch auf freiem Fuße befunden hätte; aber er war in der Gewalt seiner Feinde und somit sein Schicksal entschieden. Als endlich der Kaiser und die Kirchenversammlung die durch den Herzog Clemens vollzogene Gefangennehmung des Hieronymus in Erfahrung gebracht hatten, erließ sie sogleich den Befehl, den Gefangenen nach Costnitz zurückzubringen. Der Herzog Clemens erfüllte mit Freuden diesen Auftrag und lieferte den armen Hieronymus in Costnitz ein, wo sein Bruder, Herzog Ludwig sich noch die besondere Freude machte, den Gefangenen durch die ganze Stadt hindurchzuführen, bis sie zuletzt vor dem Minoritenkloster hielten, wo die vornehmsten Geistlichen, die Aeltesten des Volkes, Pharisäer und Schriftgelehrten sich versammelt hatten, um die Ankunft des Ketzers zu erwarten. Hieronym-

Digitized by Google

mus selbst bot das Bild der tiefsten und schmählichsten Erniedrigung dar; er schleppte eine eiserne lange Kette, an der Hand durch ein Zwangseisen bevestigt, hinter sich drein, die bei jedem Schritte rasselte, als hätte sich ein wildes Thier mit sammt der Kette losgerissen, und so trieben denn die Soldaten, Herzog Ludwig an der Spitze, den Gefangenen ins Kloster hinein. Hier mußte er zunächst einen Brief des Herzogs Johannes, eine Art offenen Uriasbriefes, den der Gefangene selbst zu überbringen gezwungen worden war, den versammelten Geistlichen überreichen und die Vorlesung desselben mit anhören. Herzog Johannes nämlich meldete darin mit großer Freude den glücklichen Zufall, welcher den Erzketzer Hieronymus in seine Hände geliefert habe, und überliefert ihn der heiligen Kirchenversammlung, um über ihn Gericht zu halten, da es nur den Geistlichen zukomme, solche Irrende auf den rechten Weg zu führen. Dabei hatte der edle Herzog nicht verfehlt, so viel Schmeichelhaftes, als er nur aufbringen konnte, den heiligen Vätern zu sagen.

Darauf wurde dem Gefangenen die oben mitgetheilte Citation von der Kirchenversammlung vorgelesen, gleichsam als könne man dadurch die Gewaltthat rechtfertigen, welche Hieronymus erlitten hatte.

„Hieronymus," fragte ihn dann einer der Bischöfe, der die Nothwendigkeit fühlen mochte, den Gefangenen als einen Ungehorsamen und Widerspenstigen darzustellen: „Hieronymus, warum hast Du die Flucht ergriffen? Warum hast Du der Aufforderung, vor der Kirchenversammlung zu erscheinen, nicht Folge geleistet?"

„Da ich," antwortete Hieronymus ruhig, „weder von Euch noch vom Kaiser, wie Ihr aus dem mir abgenommenen Briefe der böhmischen Edelleute ersehen könnt, noch auch durch meinen öffentlichen Anschlag freies und sicheres Geleit erhalten konnte und wohl merkte, daß ich unter den hier versam-

Digitized by Google

melten Geistlichen viele meiner erbittertsten Feinde habe, so wollte ich allerdings mich nicht selbst und ohne Nutzen in Gefahr bringen. Hätte ich aber gewußt, oder hätte irgend Jemand mir von dieser Citation Mittheilung gemacht, so würde ich ohne Zweifel selbst von Böhmen aus hierher zurückgekehrt sein."

Auf diese ruhige, würdige Antwort hätte man erwarten sollen, daß sie auf die Geistlichen einen günstigen, versöhnlichen Eindruck machen würde, besonders wenn sie daran dachten, daß der zum Erscheinen gesetzte Termin noch gar nicht abgelaufen war und Hieronymus also noch gar nicht als ein Ungehorsamer behandelt und in Ketten und Banden gelegt werden konnte: aber Mäßigung, Gerechtigkeit und Wahrheit war von den heiligen Vätern nicht zu erwarten. Sie erhoben gegen ihn ein wildes Geschrei von Vorwürfen und Schmähungen, von falschen Anklagen allerlei Art, und das arme, verblendete Volk schrie mit und hätte ohne Weiteres sogleich blutiges Gericht über den Ketzer gehalten, wenn es den Geistlichen nicht darum zu thun gewesen wäre, auf eine mehr peinliche Art den Gefangenen um's Leben zu bringen. Nachdem endlich der wilde Sturm der entfesselten Leidenschaften sich etwas gelegt hatte, trat Gerson, der Kanzler der Universität Paris hervor und sprach zu dem Gefangenen:

„Hieronymus, als Du zu Paris warst, hieltst Du Dich für einen Engel mit Deiner Beredsamkeit, und hast große Unordnung und Störung unter die Universität gebracht, indem Du öffentlich in Deinen Vorlesungen viele jener falschen Lehren mit allen Folgerungen vorbrachtest und Aergerniß über Aergerniß gabst."

„Alles," entgegnete Hieronymus, „was ich in Paris in meinen öffentlichen Vorlesungen gelehrt habe, habe ich nicht als Lehrer des christlichen Glaubens, sondern als Philosoph und Magister jener Universität gelehrt, und habe Alles mit

Digitized by Google

Gründen und Beweisen belegt. Habe ich aber darin nicht recht gethan, so weiset mir meine Irrthümer nach; ich nehme gern Lehre und Unterricht an."

Darauf wollten aber die Herren sich nicht einlassen; jetzt galt es nur, den Ketzer mit Vorwürfen zu überschütten; denn nun trat ein Lehrer an der Universität zu Cöln vor und sagte:

„Und als Du in Cöln warst, hast Du ebenfalls in Deinen Vorlesungen gar viele Irrthümer vorgebracht."

„Nennt mir nur einen Irrthum, den ich gelehrt habe!" erwiderte Hieronymus.

„Es fällt mir nicht gleich einer ein!" antwortete der gelehrte Professor; „aber —, auch handelt es sich jetzt nicht darum; später aber wird Dir dies Alles vorgelegt werden."

Und nun trat ein Dritter auf und sagte: „Und als Du in Heidelberg warst, hast Du viel Irrthümer in der Lehre von der Dreieinigkeit vorgebracht. Dort hast Du nämlich viel von einem Schilde geredet, unter welchem Bilde Du die Dreieinigkeit vorstelltest und die Dreiheit der göttlichen Personen mit Wasser, Schnee und Eis und andern Dingen verglichst."

„Was ich," erwiderte Hieronymus ruhig, „in Heidelberg geschrieben und bildlich dargestellt habe, das will ich eben so gut auch hier in Costnitz thun. Sagt mir nur erst, worin ich geirrt habe, und ich werde es willig und gern widerrufen."

Aber darauf ließen sich die gelehrten Herren natürlich nicht ein; es war ihnen für jetzt nur darum zu thun gewesen, den öffentlichen Ruf der Gelehrsamkeit des Hieronymus, so weit sich derselbe in seinem öffentlichen Anschlage als Lehrer der Universitäten zu Paris, Cöln und Heidelberg angekündigt hatte, vor dem Volke zu vernichten. Und darin erreichten sie auch ihren Zweck. Denn Einige aus dem Volke,

Digitized by Google

wie aus der Geiſtlichkeit ſchrieen: „Verbrennt ihn, verbrennet, in's Feuer mit dem Ketzer!“

Hieronymus blickte ruhig und unerſchüttert auf die wilde, wahnſinnige Menge und ſagte: „Habt Ihr Wohlgefallen an meinem Tode, nun dann in Gottes Namen.“

Da trat aber der Erzbiſchof von Salzburg, ſei es aus ſcheinheiliger Gerechtigkeit oder aus wirklichem Mitleide hervor und ſprach: „Nein Hieronymus, nicht alſo! Es ſtehet geſchrieben: Ich will nicht den Tod des Sünders, ſondern daß er ſich bekehre und lebe.“

Damit war für jetzt das erſte Gericht beendigt; durch den erzbiſchöflichen Ausſpruch ſtand Hieronymus als ein Sünder da; und was dies unter ſolchen Umſtänden zu bedeuten habe, und welchen Ausgang dies nehmen werde, das konnte das Volk ſchon wiſſen. Daher bedurfte es nur noch ein wenig Geduld, ehe ihnen die Freude werden ſollte, einen Ketzer in den Flammen ſterben zu ſehen. Nachdem daher Volk und Geiſtlichkeit ſich in ihren weiteren Vorwürfen und Schmähungen endlich erſchöpft hatten, kam etwas Ruhe, und Hieronymus wurde gebunden und gefeſſelt den Schergen der Stadt ſogleich übergeben, mit dem Befehle, ihn zur Abendzeit ins Gefängniß abzuführen; bis dahin ſollte er im Refectorium des Kloſters verwahrt bleiben. Und darauf zerſtreute ſich nach und nach die blutdürſtige Menge.

Wie nun Hieronymus im Saale des Refektoriums da ſtand und in ſeiner Seele die Zukunft erwägte und ein tiefſchmerzlicher Zug ſeines Angeſichtes die Trauer anzeigte, die ihn erfüllte, hörte er, daß außen an dem einen geöffneten Fenſter Jemand leiſe ſeinen Namen rief. Er drehte ſich um und erkannte einen Notar, Petrus mit Namen, einen Freund der guten Sache, und des Johannes Huß, der ihm ſchon von Prag her bekannt war: „Petrus, mein theuerſter Bruder,“ rief er ihm zu, „ach wie freue ich mich, Dich zu ſehen.“

Digitized by Google

Petrus aber antwortete: „Halte aus, Hieronymus, sei ſtandhaft. Fürchte Dich nicht, wenn es ſein ſoll, für die Wahrheit den Tod zu leiden. Haſt Du doch einſt, als Du noch frei und unangefochten lehrteſt, über den Märtyrertod viel Herrliches uns mitgetheilt."

„Mein Bruder," antwortete der Gefangene, „Du kannſt mir glauben, ich fürchte den Tod nicht! Und da ich wohl weiß, was ich einſt darüber geſprochen habe, ſo warte ab, ob ich Das, was ich davon gelehrt habe, auch mit der That und Wahrheit beweiſe!"

Jetzt aber traten die Wächter hinzu, trieben mit Scheltworten den unberufenen Tröſter vom Fenſter hinweg und drohten mit Schlägen, wenn er nicht augenblicklich ſich entferne. Die gewiſſenhaften Schergen glaubten nicht allein ihre Pflicht zu erfüllen, ſondern auch ein gottwohlgefälliges Werk zu thun, wenn ſie einem bereits vom Volke und der Cleriſei verdammten Ketzer jeden Verkehr mit Andern verſagten; und daß ein Wort des Troſtes und der Aufmunterung in ſolcher Schmach und Gefahr ein gebeugtes Herz aufrichten könne und müſſe, — daran dachten ſie nicht. Ein Ketzer verdient weder Troſt noch Mitleid. Denn als jetzt Veit, einer der Diener des böhmiſchen Ritters Johannes von Chlum, zu Hieronymus herantrat und mit Theilnahme fragte: „Lieber Magiſter, wie geht es Euch?" und dieſer mit fröhlichem Geſichte die Antwort gab: „Es geht mir ganz wohl, mein Bruder," — ſtürzten die Häſcher und Wächter, wie raubgierige Tiger auf den armen Veit ein, riſſen ihn hinweg *und ſchrieen:* „Seht, das iſt auch Einer von Jenen!" *und hielten ihn veſt.*

Hieronymus blickte mit demſelben ſchmerzlichen Ausdruck des Mitleids auf Veit, wie auf die Schergen, nur daß er in dem Einen das Opfer der Liebloſigkeit und der Verblendung und in den Andern die Jämmerlichkeit der Prieſterthyrannei beklagte. Unterdeß hatte der Tag ſich geneigt, und

Digitized by Google

es erſchienen die Leute des Erzbiſchofes von Riga, um den Ketzer in Empfang zu nehmen. Da dieſer ihnen noch nicht ſicher genug gefeſſelt ſchien, ſchlugen ſie noch Ketten um die Hände und den Hals ſo veſt, als nur möglich, ohne geradezu den Gefangenen zu erdroſſeln. Dies war aber nur eine Art neuer Schauſtellung am Schandpfahle, ein neues Schauſpiel für die blutdürſtige Menge vor dem Kloſter, die ſich auf's Neue immer wieder ſammelte; denn Hieronymus mußte mehrere Stunden bis zum Einbruch der Nacht in dieſer ſchmerzlichen Stellung verbleiben. Jetzt endlich hatten ſie Mitleid mit ihm, das heißt, ſie ſchleppten ihn in einen alten, halbverfallenen, feuchten und finſtern Thurm, der auf dem St. Pauli Kirchhofe ſtand; dort ſchloſſen ſie ſeine Füße mit Fußeiſen an einen großen ſchweren Holzblock, und weil ihnen dieſe Verwahrung noch nicht genügte, banden ſie ihm die Hände über den Füßen zuſammen. Zugleich war aber der Holzblock zu hoch, als daß ſich der Gefangene hätte darauf ſetzen können; es blieb ihm alſo nichts übrig, als zu ſtehen und den müden Leib, mit herabgebeugtem Haupte, an den Block zu lehnen.

Und dieſe Marter, die ſelbſt an einem überwieſenen Verbrecher eine teufliſche Grauſamkeit geweſen wäre, erlitt Hieronymus, weil er gewagt hatte, den ruchloſen ſchandbaren Lebenswandel der Geiſtlichen aus der Schrift anzugreifen.

Den armen Veit aber, der gewagt hatte, den Gefangenen nach ſeinem Befinden zu befragen, ſchleppten die Häſcher vor den genannten Erzbiſchof von Riga. „Wie haſt Du," fragte dieſer ihn, „Dich erkühnen können, mit einem ſolchen Manne, der von den Menſchen ausgeſtoßen und als Ketzer verdammt iſt, zu reden?"

Veit ſchwieg, nicht aus Verleugnung ſeines Mitgefühls für Hieronymus, ſondern eingeſchüchtert und erſchreckt durch die glanzreiche Gewalt des Erzbiſchofs. So wenig nun die-

Digitized by Google

ſer, eben ſo wie die Andern, nach Gerechtigkeit vor Gott fragten, ſo fühlte er doch, daß hier zu wenig Grund vorliege, Haft und Gefangenſchaft über den Sünder auszuſprechen. Nachdem nun Veit bekannt, daß er in dem Dienſte des Ritters von Chlum ſtehe, und nach eindringlicher Bedrohung und Verwarnung das feierliche Verſprechen gegeben hatte, daß er in Bezug auf den gefangenen Ketzer Hieronymus nie wieder etwas thun und unternehmen wollte, was der heiligen Kirchenverſammlung Uebels bereiten könnte, wurde er entlaſſen.

II.

Der doppelte Widerruf.

Der unglückliche Hieronymus, der die erſten beiden Tage ſeiner traurigen, grauſamen Gefangenſchaft den quälenden Hunger und Durſt nur mit ein wenig Brot und Waſſer ſtillen konnte, hätte jetzt wohl Zeit gehabt, ſeinen allzugroßen Eifer für das Werk der Kirchenverbeſſerung, der ihn antrieb, freiwillig ſich in ſolche Gefahr und Pein zu begeben, herzlich zu bereuen; aber er ertrug ſeine Leiden mit ſtiller und freudiger Ergebung in Gottes Willen, ſo wenig er hoffen konnte, daß ſein Weg aus dieſem Gefängniſſe anderswohin, als auf den Scheiterhaufen führen werde. Der treue Notar Petrus bewies ſeine Freundſchaft für ihn, die unter ſolchen Umſtänden, wie wir geſehen haben, ſehr gefährlich war, ferner dadurch, daß er ſeinem gefangenen Freunde eine etwas beſſere Koſt zu verſchaffen wußte, indem er ſich mit dem Kerkermeiſter darüber verſtändigte. Indeß wie konnte ſelbſt eine beſſere Nahrung dem Gefangenen Kraft geben, der durch die martervolle Weiſe, in welcher er gebunden war und Tag und

Digitized by Google

Nacht zu ſtehen oder vielmehr zu ſchweben gezwungen war, in kurzer Zeit verkrüppeln und krank werden mußte! Die erſten elf Tage rieben auch ſeine Kraft ſo ſehr auf, daß er todesmatt zuſammen brach und ſeiner Auflöſung mit Zuverſicht entgegen ſah. Da indeß ein heimlicher und natürlicher Tod, ſo ſehr es ein ſchandbarer Mord geweſen wäre, nicht in dem Wunſche der hohen Geiſtlichkeit lag, ſo wurde dem Ketzer eine Erleichterung verſtattet, dieſe nämlich, daß er, obgleich an Händen und Füßen gebunden, doch ſich mit dem ganzen Körper auf die Erde legen konnte.

Welche Wohlthat für den armen Mann! Und doch brennt dieſe Wohlthat, wie eine teufliſche Marter an der Seele des fühlenden Menſchen! So that ein Chriſt dem Andern.

Hieronymus bat, im Gefühle ſeines baldigen Sterbens, um einen Beichtvater, um einen Tröſter in ſeiner Noth. Die Kirchenverſammlung aber verweigerte die Erfüllung dieſer Bitte, ohne Zweifel, weil ein Ketzer ſich der religiöſen Tröſtungen und der Gnadenmittel der Kirche unwerth gemacht hatte. Erſt nach langen Mühen und unter beſondrer Mitwirkung ſeiner getreuen Freunde, hatte er endlich die Freude, ſeinen Wunſch erfüllt zu ſehen.

Man kann es kaum für möglich halten, und doch iſt es wahr, daß Hieronymus in dieſem ſchauerlichen Gefängniſſe, wo weder Sonne noch Mond hineinſchien, wo die Luft mit giftigen Dünſten gefüllt war und allerhand Ungeziefer ſich aufhielt, und bei der alle Körperkraft aufzehrenden elenden Lage, doch ein ganzes volles Jahr weniger ſieben Tage, lebte, und noch länger gelebt haben würde, wenn ihm nicht die Stunde der endlichen Erlöſung von allen Uebeln geſchlagen hätte. Doch ehe es ſo weit kam, geſchah erſt noch Mancherlei, das uns mit Schmerz und Trauer erfüllen muß.

Digitized by Google

Am 6. Juli 1415 erlitt Johann Huß den Märtyrertod auf dem Scheiterhaufen. Hieronymus konnte in seinem Gefängnisse das wilde Schreien und Toben des Volkes und der Priester hören, die in Gemeinschaft über den Tod des Erzketzers in höllischer Freude jubelten. Erst später erfuhr er, was geschehen war und nun wußte er zugleich, daß ihm selbst auch kein anderes Loos bevorstehe. Am dreizehnten Tage nach Hussens Märtyrertod, am 19. Juli wurde Hieronymus auf ein kurzes Verhör in die St. Paulikirche geführt, und er trug dabei auch einige seiner Lehrsätze mit voller Kraft der Ueberzeugung vor, bekannte sich auch in einigen Stücken wieder zur Kirchenlehre — aber das hatte gar keinen Einfluß auf eine bessere Gestaltung seines unglücklichen Looses. Er wurde wieder in seinen Kerker zurückgebracht. Etwa acht Wochen darauf — acht lange traurige Wochen, nachdem er schon volle fünf Monate als ein lebendig Begrabener in seinem Kerker das ärmliche Leben hingebracht hatte und in Wahrheit mit St. Paulus sagen konnte: Ich sterbe täglich! — um die Mitte des Septembers desselben Jahres öffnete sich die Kerkerthür zum zweiten Male zu ungewöhnlicher Stunde. „Ich soll Euch," sprach der eintretende Wächter, „in die St. Paulikirche führen."

„Soll ich heute schon sterben?" fragte Hieronymus erschrocken und mit weniger Muth, als er wohl selber sich zugetraut haben mochte.

„Nein, lieber Herr!" antwortete der Kerkermeister mild und freundlich: „Euer Urtheil ist noch nicht gefällt; Ihr sollt vielmehr vor dem heiligen Gerichte erscheinen! Gott schütze Euch!"

Darauf nahm ihm der Kerkermeister seine Ketten ab und führte den armen Gefangenen, der kaum mehr gehen konnte und bei jedem Schritte kraftlos zusammenbrach und große Schmerzen litt, in die St. Paulikirche, wo ein großer Theil

Digitized by Google

der hohen Geiſtlichkeit in all' ihrer Pracht und Herrlichkeit verſammelt war und auf purpurnen, erhabenen Sitzen wie mächtige Könige geboten über alles Volk. Hieronymus hatte gehofft, er würde hier Gelegenheit erhalten, ſeine Lehre zu vertheidigen, ſeinen Anklägern und Verläumdern ein Zeugniß ſeiner evangeliſchen Wahrheit geben zu können und überhaupt ſeine Sache zu führen. Aber das lag keineswegs in dem Willen der geiſtlichen Herrn; ſie waren ja von ſeiner Schuld, von ſeiner Erzketzerei ſo ſehr überzeugt, daß ſie keines Beweiſes weiter bedurften, und ſchon im Voraus wußten, es ſei eine Vertheidigung oder eine Rechtfertigung gar nicht möglich. Sie fingen damit an, daß ſie ihm den Feuertod des Johannes Huß mittheilten und ihn aufforderten, dieſen Kirchenmord als eine göttliche und menſchliche Gerechtigkeit anzuerkennen; ſie bedrohten ihn ſelbſt mit demſelben Tode, wenn er ſich deſſen weigern werde und verlangten von ihm gar kein anderes Wort, als einen Widerruf ſeiner ketzeriſchen Lehren.

Welche Pein für den armen Mann! Welche Täuſchung in ſeiner letzten Hoffnung! Alſo ein Urtheil ohne Gericht, eine Verdammniß ohne Schuldbeweis! Und welch ein Mann war das? Verfallen, abgemagert, krank an Seele und Leib, ſeit faſt einem halben Jahre langſam hinſterbend, erſchüttert durch Huſſens ſchreckliches Schickſal, völlig überzeugt, daß auch er ſelbſt vom Scheiterhaufen nicht gerettet werden könne, wenn er auch nur im kleinſten Stücke auf ſeiner Meinung beharre — was blieb ihm übrig, als dem entſetzlichen geiſtlichen Gericht ſich zu unterwerfen?

Und war das dennoch nicht ein Treubruch, ein Glaube, der zur Zeit der Noth Schiffbruch leidet? Soll nicht der Chriſt treulich verharren bis ans Ende? Heißt es nicht in der Schrift, daß weder Tod noch Leben, weder Engel, noch Fürſtenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zu-

Digitized by Google

künftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur uns ſcheiden mag von der Liebe Gottes, die in Chriſto Jeſu iſt, unſerm Herrn? Und hatte Hieronymus nicht ſelbſt oft genug von der Freudigkeit und Seligkeit des Märtyrertodes gepredigt? Ja wohl blieb es ein Treubruch, ein Abfall vom Glauben, vom Bekenntniſſe, es blieb eine Sünde, eine Schwachheit, — eine menſchliche Schwäche! Aber ſo wenig ſie gerechtfertigt werden kann, ſo ſehr der ſtandhafte Tod des Märtyrers Johann Huß als ein Beiſpiel dem armen Gefangenen vorleuchten ſollte, ſo ſehr zwingt uns doch unſer Herz, keinen Stein auf Hieronymus zu werfen. Kann es uns noch Wunder nehmen, wenn das halbjährige traurige, todtbringende Leben in dem finſtern feuchten Thurm den Gefangenen an Leib und Seele ſo ſehr abwelkte, daß mit dem Verfall der Körperkraft auch die Kraft der Seele ſchwach wurde? Dürfen wir richten über ihn, wenn die unerſchöpfliche Peinigung des geiſtlichen Gerichtes, die auf alle Art verſuchte und geübte Nöthigung zum Widerruf, die ſchändliche Verweigerung eines offenen Verhörs und einer Vertheidigung, und auf der andern Seite wieder die gegebene Hoffnung, Freiheit und Leben ſich zu retten, endlich den armen Mann unterwürfig machte? Und doch werden wir ſpäter ſehen, wie wenig Hieronymus ſelbſt dieſes milde Verdammungsurtheil noch verdiente.

Nachdem alſo Hieronymus ſich zum Widerruf bereitwillig erklärt hatte, wurde ihm eine Schrift überreicht, welche er vorher hatte abfaſſen müſſen, und welche er dann unterſchrieb. Dieſe Schrift aber, welche der geknechtete Mann ſelber vorleſen mußte, lautet alſo:

„Da ich, Hieronymus von Prag, der freien Künſte Magiſter, die wahre katholiſche Kirche und den apoſtoliſchen Glauben kenne und verſtehe, ſo verdamme und verfluche ich alle Ketzerei, beſonders diejenige, welche ich bisher gelehrt

Digitized by Google

habe und welche vorher Johannes Wicleff und Johannes Huß in ihren Werken und Schriften oder in ihren Predigten an die Geiſtlichkeit und an das Volk verkündigt und daran gehalten haben; welche beide Männer mit ihren Lehrſätzen und Irrthümern aber deshalb von dieſer coſtnitzer Kirchenverſammlung verdammt worden ſind, hauptſächlich in einigen Artikeln, gegen welche ſich dieſe heilige Kirchenverſammlung ganz beſtimmt ausgeſprochen hat. Ich aber ſtimme der heiligen römiſchen Kirche, dem apoſtoliſchen Stuhle und dieſer heiligen Kirchenverſammlung bei und lege mit Mund und Herzen in allen Stücken und beſonders hinſichtlich des Amtes der Schlüſſel, der Sacramente, der geiſtlichen Orden, der kirchlichen Aemter und Gerichte, des Ablaſſes, der Reliquien der Heiligen, der Freiheit der Kirche, der Ceremonien und aller Stücke, die noch zur chriſtlichen Religion gehören, daſſelbe Bekenntniß ab, wie ſolches die römiſche Kirche ſelbſt und der apoſtoliſche Stuhl und dieſe heilige Kirchenverſammlung ablegen und bekennen, und beſonders gilt das von den obengenannten Lehrſätzen des Wicleff und Huß, von welchen viele offenbar ketzeriſch, und ſchon längſt von den heiligen Kirchenvätern widerlegt worden, andre aber gottesſchänderiſch, andre irrthümlich, andre ärgerlich, und wieder andre frommen Ohren anſtößig, und einige von ihnen verwegen, und aufrühreriſch ſind. Als ſolche ſind eben dieſe Artikel von dieſer heiligen Kirchenverſammlung vor Kurzem verdammt und allen und jeden Katholiken unter Androhung der Verdammung verboten worden, dieſe Sätze oder etwas dem Aehnliches zu predigen, zu lehren oder daran zu halten."

„Und ferner weil ich, der vorgenannte Hieronymus, in meiner Wirkſamkeit als Lehrer der hohen Schule und durch die einſchmeichelnde Kraft meiner Rede falſche Meinungen über die Art und Weiſe unſerer Erkenntniß gepredigt und zu dieſem Behufe das Bild eines Dreiecks, welches ich das

Digitized by Google

Schild des Glaubens nannte, gebraucht und beschrieben habe, und aus diesem Irrthume mancherlei Aergerniß entstehen könnte, so sage, erkläre und bekenne ich, daß ich diese Figur nicht deshalb gemacht und sie Schild des Glaubens genannt habe, um dadurch der katholischen Wahrheit irgendwie zu nahe zu treten."

„Damit übrigens Jedermann ersehe, aus was für Ursachen ich als Anhänger und Vertheidiger der Lehren des Johann Huß in Verdammniß gekommen bin, so thue ich durch dieses schriftliche Bekenntniß kund, daß ich diesen Johann Huß, so wie ich ihn öfters auf der Kanzel und dem Lehrstuhl gehört habe, für einen guten und ehrlichen Mann hielt, und daß er in keinem Stücke der Lehre der heiligen Mutter Kirche und der heiligen Kirchenlehrer entgegen sei. Eben so bekenne ich, daß ich die Lehrsätze, welche unlängst diese heilige Kirchenversammlung verdammt hat, nicht für die Lehre des Johann Huß gehalten habe und, daß ich, nachdem ich in Erfahrung gebracht, daß dem doch also sei, zu meiner vollen Erkenntniß um Vorzeigung der hussitischen Handschriften gebeten habe, in welchen die angeblichen Artikel sich finden sollten und, daß ich mich dann von der Wahrheit der Angabe wirklich überzeugt habe. Daher habe ich begriffen und begreife es, daß die Lehre des Johann Huß mit allen ihren Folgesätzen von dieser heiligen Kirchenversammlung mit Recht als eine ketzerische und wahnsinnige verdammt worden ist. Und das Alles, was ich bisher ausgesprochen habe, sage ich ehrlich und offen, ohne alle Bedingung, da ich über das Gericht und die Verurtheilung der wicleffitischen und hussitischen Ketzereien, wie Solches diese heilige Kirchenversammlung gehalten und gefället hat, vollständig und hinreichend unterrichtet bin, und sage es gegen die Person des Wicleff und Huß selbst, und erkläre, daß ich dem Urtheilsspruche und den Meinungen dieser heiligen Kirchenversammlung als ein gehorsamer und gu-

Digitized by Google

ter Katholik in Allem und bei Allem in aller Demuth beistimme und anhange."

„Ferner bezeuge ich, der vorgenannte Hieronymus, daß ich vordem, als ich hier an derselben Stelle in Gegenwart der hochwürdigsten Väter und Herren Cardinäle und der hochwürdigen Herren Prälaten und Doctoren und andrer ehrwürdigen Personen dieser heiligen Kirchenversammlung aus freiem Antrieb und Willen mich über meinen Glauben und Ansichten aussprach, unter Anderm von der Kirche gesprochen und eine dreifache unterschieden habe. Da ich aber später in Erfahrung gebracht habe, daß diese meine Ansicht von Einigen so verstanden worden ist als hätte ich sagen wollen: es gäbe noch Glauben in der triumphirenden Kirche, da ich doch vest und gewißlich glaube, daß dort nur ein selig machendes Anschauen ist, welches alle bildliche und sinnliche Erkenntniß ausschließt, — so sage, bekenne und erkläre ich jetzt, daß ich niemals habe behaupten wollen, dort gäbe es für die Gläubigen noch Glauben, sondern vielmehr eine Erkenntniß, welche allen und jeden Glauben ausschließt. Ueberhaupt aber unterordne und unterwerfe ich Alles, was ich damals oder später mag gesagt haben, mit demüthigem Herzen der Entscheidung dieser heiligen Kirchenversammlung zu Costnitz."

„Und nun schwöre ich bei der heiligen Dreieinigkeit und bei diesem hier aufgeschlagenen heiligen Evangelium, daß ich in der Wahrheit der katholischen Kirche immer und allezeit treulich verharren will und erkläre, daß ich Alle, welche gegen diesen Glauben mit ihren eignen Lehrsätzen ankämpfen möchten, der ewigen Verdammung für werth halte. Und sollte, was aber fern bleiben möge, ich selbst einmal Etwas dagegen zu denken oder zu predigen mich unterstehen, so will ich mich der Strenge des Kirchengerichtes unterwerfen und der ewigen Pein schuldig erfunden werden. Dieses aber mein Bekenntniß, so wie es dieses Blatt enthält, und wie ich es eigenhän-

Digitized by Google

dig unterschrieben und zusammengestellt habe, überreiche ich hiermit dieser heiligen, allgemeinen Kirchenversammlung."

Man hätte nun erwarten sollen, daß eine solche Abschwörung seiner Lehren und Meinungen, eine solche völlige und dem Wortlaute nach demüthige und reuige Unterwerfung unter das geistliche Gericht auch den verheißenen Erfolg haben und dem Gefangenen Freiheit und Leben sichern werde; aber das war nicht der Fall. Der arme Hieronymus wurde wieder in denselben schauerlichen Thurm auf dem St. Pauli Kirchhofe zurückgebracht, wo er, ein lebendig Begrabener, allerdings an seinem Orte war, das heißt mitten unter den Todten. Und wenn auch die ganze geistliche Barmherzigkeit darin bestand, daß sie seine Fesseln und die Fußeisen ihm etwas weniger streng und drückend anlegen ließen, so daß er doch mit etwas mehr Bequemlichkeit sich niederlegen konnte, so bewies doch die auf's Neue angeordnete Bewachung des Gefangenen durch bewaffnete Männer, daß die heilige Kirchenversammlung an nichts weniger denke, als den Gefangenen freizugeben und nur darauf warte, unter einem annehmlichen Vorwande ihn zu tödten.

Die Gelegenheit dazu fand sich denn auch bald. Die beiden schon genannten Hauptfeinde und Widersacher des Huß und Hieronymus, nämlich Michael de Cauſſis und Stephanus Paletz und mit ihnen noch einige andere zu dieser Judasgeschichte Verbundenen wollten auf einmal aus einigen Worten des Hieronymus die Entdeckung gemacht haben, daß er es mit seiner Abschwörung nicht ehrlich gemeint, sondern, daß er Alles nur gethan habe, um frei zu werden. Und da zu gleicher Zeit einige Carmelitermönche aus dem Kloster Maria zum Schnee in Prag nach Costnitz kamen und allerhand Uebels und Ketzerhaftes von Hieronymus zu reden wußten, so erhoben diese Leute ein gewaltiges Geschrei: der

Digitized by Google

Ketzer müsse auf's Neue verhört, und es müßten neue Fragen ihm vorgelegt werden, auf die er antworten solle.

Nun gab es allerdings unter den Cardinälen, welche zum weitern Verhör und Gericht über Hieronymus abgeordnet waren, einige wenige, darunter die von Chambray, Aquileja und Florenz, welche die böswillige Absicht der Feinde des Hieronymus durchschauten und gern das weitere Unheil von ihm abwenden wollten. Sie kamen deshalb bei der Kirchenversammlung für ihn ein, und baten um seine Freilassung. Aber mit welchem Erfolge!

Die geistlichen Herren aus deutschem und böhmischem Stamme, die gerade sich ihres Landsmannes hätten annehmen sollen, stritten und schrieen heftig dagegen: „Nein, keine Schonung diesem Menschen, kein Mitleid mit diesem ruchlosen Ketzer! Er hat des Uebels genug durch seine Lehren in Böhmen angerichtet. Auch steht zu befürchten — setzten sie klüglich hinzu — daß diese Ketzerei, wenn sich solche hochwürdige und erlauchte Männer dafür verwenden, noch viel weiter um sich greifet. Und wer will es den Leuten dann wehren, wenn sie behaupten, ihr hättet euch von den Freunden des Ketzers bestechen lassen?"

„Ich muß mich wundern," setzte Einer der hochwürdigen Doctoren, mit Namen Naso, zu den Cardinälen gewendet hinzu: „Ich muß mich wundern, hochwürdigste Väter, daß Ihr für diesen schlechtesten aller Ketzer Parthei nehmet, um deß Willen wir mit der ganzen Geistlichkeit in Böhmen soviel Uebeles erlitten haben. Ja auch ich spreche die Befürchtung aus, Ihr möget von diesem Ketzer selbst, vielleicht gar von dem Könige von Böhmen, der sich des Ketzers Huß schon angenommen hatte, bestochen worden sein."

Da die Cardinäle sahen, daß sie nicht das Geringste gegen diese erhitzten, blutgierigen Leute ausrichten würden, ließen sie ihren Antrag fallen und zogen sich völlig zurück. Dadurch

Digitized by Google

wurde aber das Gericht, der Personenzahl nach, unvollkommen und es mußten an die Stelle der ausgetretenen Cardinäle Andere treten. Da war es nun natürlich, daß die genannten Feinde und Ankläger des Hieronymus, de Caussis und Paletz und mit ihnen die Carmelitermönche alle ihre Macht und List aufboten, um solche Männer in das Gericht zu bringen, die falsch, fanatisch und blutgierig wie sie selber waren. Und so wurde denn zunächst der Patriarch von Constantinopel dazu gewählt; dieser hatte nämlich für den Tod des Johann Huß gestimmt, und es stand zu erwarten, er werde auch gegen Hieronymus keine milderen Gesinnungen an den Tag legen. Dann kam noch ein Doctor der Theologie aus Deutschland hinzu, von dem es bekannt war, daß er zu den wüthendsten Feinden des Hieronymus gehörte. Ein solches Gericht, zusammengesetzt aus Männern, welche nur zum Scheine zu Gerichte saßen, weil sie das Todesurtheil schon im Voraus fertig hatten, sollte also über die Schuld oder Unschuld des Gefangenen entscheiden.

Hieronymus hatte davon Kenntniß erhalten, und da er leicht die Absicht und den Zweck dieser Commission voraussah, ergriff er das letzte Mittel, mit dem er noch auf seine Rettung, wenn auch nur spärliche Hoffnung sich machen konnte. Die Herren des Gerichts wollten nämlich Alles im Geheimen abmachen; Hieronymus sollte in seinem Kerker verhört und gerichtet werden; die Bosheit und die Blutgier arbeiten allerdings am Liebsten im Finstern, verborgen vor den Augen Derer, die den bessern Geist, die geläutertere Erkenntniß und das mitleidige Herz noch nicht völlig unterdrückt und verloren haben.

Hieronymus weigerte sich, in seinem Kerker Rede und Antwort zu geben, und forderte eine öffentliche Audienz vor der ganzen Kirchenversammlung; nur da, sagte er, werde er und zum letzten Male seine Glaubensansicht aussprechen. Es

Digitized by Google

war dies allerdings den geistlichen Herren nicht recht; indeß, da Hieronymus unbeugsam darauf bestand, und die vorsitzende Kirchenversammlung der sicheren Erwartung war, daß er seinen schon ausgesprochenen Widerruf erneuern und bekräftigen wolle, so bewilligte sie ihm endlich die geforderte öffentliche Audienz. Aber sie wußte doch die Sache so in die Länge zu ziehen, daß dies erst im Mai des folgenden Jahres geschah, nachdem der Angeklagte länger denn ein volles Jahr in Ketten und Banden gelegen hatte.

Es war am Sonntage Rogate, den 25. Mai 1417, als Hieronymus zur öffentlichen Audienz in die große Kathedralkirche zu Costnitz geführt wurde. Hier waren sämmtliche Cardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe, Prälaten und Aebte, und zahllose niedere Geistliche, bis zu den Bettelmönchen herab versammelt. Die Versammlung begann damit, daß dem Angeklagten durch einige Commissäre der Kirchenversammlung nicht mehr denn einhundert und sieben Artikel vorgelesen wurden, welche alle als irrthümlich und ketzerisch von Hieronymus sollten gelehrt und behauptet worden sein: und zwar alle nur solche, die bisher noch gar nicht zur Sprache gekommen, die aber von de Caussis, Paletz und den Karmelitermönchen angegeben und zusammengestellt worden waren, in der zuversichtlichen Hoffnung, daß der Ketzer nunmehr solchen Stricken des Todes sich nicht werde entziehen können. Weil nämlich die früheren Richter über die andern Anklagepunkte ihr Urtheil schon abgegeben hatten und diese nicht auf's Neue wieder aufgenommen werden konnten, so hatten es die neuen Ankläger für nöthig gehalten, auch ganz neue Ketzereien zur Sprache zu bringen. Und sie waren, wie die Anzahl ergiebt, sehr glücklich darin gewesen.

Hieronymus wehrte nun zunächst eine große Anzahl solcher Artikel ab, an deren Behauptung er gar nicht gedacht, die er selber für schädlich und unchristlich erkannt, und welche

Digitized by Google

seine boshaften Ankläger gegen ihn erdichtet hatten, und that dar, wie Solches nur auf lügnerische und verläumderische Weise von seinen Feinden gegen ihn vorgebracht worden. Diese Zurückweisung von mehr denn vierzig falscher und erlogener Anklagepunkte, welche Hieronymus mit Geschicklichkeit und Kunst führte, dauerte bis um die Mittagsstunde. Er selbst war bis zum Tode erschöpft, und da die Richter die ganze Sache bisher sehr langweilig gefunden hatten und nach einer guten und erquicklichen Mahlzeit verlangten, so beschlossen sie, für heute das Verhör zu schließen, und setzten die Fortsetzung desselben auf nächsten Dienstag, den 27. Mai, an.

Am genannten Tage erschien denn, abermals in früher Morgenstunde, Hieronymus das zweite Mal in derselben Kathedralkirche vor seinen in aller Pracht und Herrlichkeit versammelten Richtern. Jetzt kamen nun die andern Anklagepunkte an die Reihe, und er führte mit derselben Kraft der Rede, mit wahrem jugendlichen Feuer seine Vertheidigung, wie Sonntags vorher. Er belegte die Wahrheit seiner Behauptungen mit Stellen aus den Schriften der meisten heidnischen Philosophen, deren Worte in großem Ansehen standen, namentlich des Plato, des Seneca und des Cato, dann aus den Schriften der Propheten des alten Testaments, namentlich des Jesaias und des Jeremias, und zuletzt aus den Schriften der Apostel des neuen Testaments, und vieler heiligen Märtyrer der katholischen Kirche, welche alle dieselben Lehren als christliche Wahrheit vorgetragen hatten, und deshalb unschuldig zum Tode verdammt worden wären. Er führte diese Beweise so siegreich, daß er nicht allein über alles ihm Angeschuldigte sich völlig reinigte, sondern auch die Bosheit und Hinterlist seiner Feinde auf das Klarste an's Licht stellte, daher auch diese Herren endlich nicht mehr zu reden sich getrauten und im Bewußtsein ihrer Schuld verstummten. Am Schlusse dieser Rede sagte er: „Da es schon

Digitized by Google

ruchlos und schändlich ist, wenn von Dienstleuten oder auch von fremden Personen dergleichen böswillige Dinge ruhig lebenden Menschen angedichtet werden, welche Schandthat muß es sein, wenn ein Priester gegen den andern solche Dinge vorbringt; am Schändlichsten aber ist es, wenn ein Collegium von Priestern aus Haß und Neid einen Diener Gottes durch schandbare Verleumdung dem Tode überantwortet."

Eine Hauptanklage gegen ihn bestand darin, daß er die Brotverwandlungslehre beim heiligen Abendmahle, wie sie die römisch-katholische Kirche heute noch vesthält, geleugnet habe. Trotzdem aber, daß er ausdrücklich seine Zustimmung dazu abgegeben, und bekannt hatte, daß vor der Einsegnung am Altare Brot und Wein allerdings noch gewöhnliches Brot und Wein sei, nach der Consecration aber, durch das weihende Wort des Priesters und die Kraft des Glaubens sich Brot und Wein in den wahren Leib und in das wahre Blut Christi verwandelt habe, trotz dieses rechtgläubigen Bekenntnisses stand Einer auf und sagte:

„Hieronymus, und doch glaubt alle Welt von Dir, daß nach Deiner Meinung das Brot auf dem Altare noch gewöhnliches Brot sei."

„Allerdings," antwortete Hieronymus schnell, „glaube ich, daß das Brot, so lang es noch beim Bäcker ist, gewöhnliches Brot ist, aber nicht mehr im Sacrament des Altars."

Da fuhr ein Dominicanermönch auf und sprach: „Also leugnest Du Das, was Niemandem mehr ein Zweifel ist?"

Hieronymus warf auf den unwissenden Mann einen Blick der Verachtung und sagte: „Mönch, schweige Du lieber, Du Heuchler."

Als nun der Dominikaner, von diesen kühnen Worten getroffen, wirklich nicht den Muth hatte, weiter zu sprechen, stand ein Anderer auf, und schrie mit einer gewaltigen Stimme:

Digitized by Google

„Ich ſchwöre auf mein Gewiſſen, daß Das, was Du leugneſt, wahr iſt.“

„Auf ſein Gewiſſen zu ſchwören,“ antwortete Hieronymus ruhig, „das iſt der ſicherſte Weg ſich zu täuſchen!“

Dieſe ruhige Antwort machte allem weitern Streite darüber ein Ende, da die Gegner in ihrer Unwiſſenheit nichts mehr darauf zu entgegnen wußten. Ob nun gleich dieſes Verhör bis jetzt nur zu Gunſten des Angeklagten verlaufen war, ſo hätte es ſich doch kaum erwarten laſſen, daß er würde ſeine Freiheit erlangt haben. Vielweniger aber mußte dies erwartet werden, als Hieronymus, getrieben und getragen vom heiligen Geiſte, jetzt wieder ſeine alte Glaubensfreudigkeit erlangte und Alles, was er vor einem halben Jahre aus Furcht vor dem Tode zugeſtanden hatte, nun widerrief.

Nachdem er nämlich nur mit großer Mühe die Erlaubniß zum Weiterreden erlangt hatte, fing er an, die Hauptſchickſale ſeines Lebens mitzutheilen, ſeinen Aufenthalt in Paris, Cöln, Heidelberg, Prag, Wien, in Ungarn, in Rußland und hier in Coſtnitz; er erzählte ſeine Erlebniſſe auf ſeinen Seereiſen und was er an dieſen Orten allen Hauptſächliches gethan habe. Zuletzt kam er auf Johann Huß zu ſprechen und die Erinnerung an dieſen herrlichen Zeugen des Evangeliums nahm ſeine ganze Seele gefangen: „Ich habe,“ ſagte er, „dieſen Johann Huß von Jugend auf gekannt, er war weder ein Unkeuſcher, noch ein Trunkenbold, noch ſonſt ein Verbrecher; er lebte keuſch und züchtig, mäßig und nüchtern, er war ein tadelloſer und gerechter Prediger des Evangeliums. Und was dieſer Johann Huß und Wicleff gelehrt und beſonders was ſie gegen die Mißbräuche und gegen die verſchwenderiſche Lebensweiſe der Prälaten geſchrieben haben, dem ſtimme ich ganz und vollkommen bei und werde daran halten, bis an meinen Tod. Denn Beide waren heilige

Digitized by Google

Männer. Ich wiederhole es also: was die heilige katholische Kirche in ihren Glaubensartikeln lehrt und für wahr hält, das lehre und halte auch ich für wahr, und alle Artikel dagegen, welche Johannes Wicleff und Johannes Huß gegen die maßlose Pracht und Verschwendung und das unordentliche Leben der Geistlichen, namentlich der Prälaten, geschrieben und gelehrt haben, daran halte ich unbedingt und unweigerlich treu und vest und werde unwiderruflich treu daran hangen bis an meinen Tod. Ferner," fügte er in heiligem Eifer hinzu, „bekenne ich, daß von allen meinen Sünden, die ich begangen habe, keine so sehr mein Gewissen ängstiget, als die ich in jener unglückseligen Sitzung beging, wo ich in meinem Widerrufe gegen jenen rechtschaffnen und heiligen Mann Zeugniß ablegte, und seine Lehre für eine unwahre und ungerechte erklärte und besonders seine ungerechte Verdammung zum Tode guthieß, und ich bekenne hiermit, daß ich jenen meinen Widerruf, wie ich ihn in der St. Paulikirche, auf so traurige und verderbliche Art für mich ablegte, voll und ganz zurücknehme. Denn ich hatte nur aus Furcht vor dem Tode und aus Schwachheit meines Gemüthes mich zu diesem Widerrufe verführen lassen. Und Alles, was ich gegen jenen heiligen Mann Ungerechtes geredet habe, das war Alles falsch und erlogen, und ich bereue es von ganzem Herzen, daß ich Solches gethan habe."

Und nun schloß Hieronymus seine Vertheidigungsrede mit feurigen Lobeserhebungen zu Ehren Wicleffs und Huß, oft unterbrochen von dem Gemurmel der Versammelten, die es freilich nicht mit anhören konnten, daß ein Mann, den sie als einen Erzketzer und schandbaren Bösewicht zum Feuertode verurtheilt hatten, als ein Heiliger dargestellt wurde. Und was war der Erfolg dieses kühnen Zeugnisses, dieses herrlichen Bekenntnisses, dieser heldenmüthigen Glaubenstreue?

„Er hat sich selbst gerichtet!" riefen die geistlichen Rich-

Digitized by Google

ter verächtlich und verdammend aus. Und was damit gesagt sein sollte, war Niemandem ein Räthsel.

Und Hieronymus ward in sein schauerliches Gefängniß zurückgeführt, an Händen und Füßen gefesselt, und selbst um die Arme und den Leib noch mit schweren eisernen Ketten an die Wand geschmiedet. Aber er duldete still und lächelte; — der Friede Gottes erfüllte sein Herz.

III.

Das Blutzeugniß.

Sonntags darauf, nach dem Feste der Himmelfahrt, marschirte eine große Menge schwer bewaffneter Soldaten vor dem Gefängnißthurme auf dem St. Paulikirchhofe auf, als gälte es einen zahlreichen, übermächtigen Feind zu bekriegen. Es galt aber nur dem einen schwachen, zehnfach gebundenen und gefesselten Hieronymus, der abermals und zum letzten Male in die Hauptkirche zu Costnitz geführt wurde, um dort vor öffentlicher Versammlung sein Urtheil zu empfangen. Die geistlichen Richter ermahnten ihn nun zuvor, er möge Alles, was er in der letzten Audienz gesprochen habe, besonders in Bezug auf Wicleff und Huß und auf ihre Lehren, die er für gut, recht und wahr erklärt habe, widerrufen. Sie gaben dabei nicht an, daß er dann etwa auf freien Fuß gesetzt werden solle; denn das lag auch gar nicht in ihrem Willen; vielmehr war sein Tod unwiderruflich beschlossen, und die mitleidigen Priester wollten nur noch, daß Hieronymus als ein reuiger Sünder und Ketzer den Scheiterhaufen besteigen solle. Aber sie irrten sich in dieser Hoffnung. Denn Hieronymus verblieb nicht allein dabei, sondern er bekräftigte auch noch in viel stärkern Worten seine letzte Aussage, und

Digitized by Google

entlarvte ohne alle Furcht das ganze ſchändliche Verfahren ſeiner Gegner.

„Ich rufe Gott zum Zeugen an," ſagte er unter Anderm, „und berufe mich auf Euch ſelbſt, daß Ihr Alle nichts an mir finden könnt, was mich zu einem Ketzer und Irrgläubigen macht, daß ich alle wirklichen Glaubensartikel eben ſo annehme, glaube und veſthalte, wie die katholiſche Kirche ſie glaubt und veſthält; aber ich ſoll jetzt darüber gerichtet und verdammt werden, daß ich mit Euch nicht in die Verdammung jener genannten heiligen Männer einſtimmen will, die Ihr ungerechter Weiſe verdammt habet, weil die Lehren dieſer Männer in Wort und Schrift gegen Euren ſchandbaren Lebenswandel zeugen. Und dabei verbleibe ich, obwohl ich weiß, daß ich deshalb werde von Euch verdammt werden, und daß Ihr meinen Tod beſchloſſen habt! Nun, Gottes Wille geſchehe! Ich aber werde nun und nimmermehr gegen mein Gewiſſen handeln, und nicht das Kleinſte von Dem thun, wozu Ihr mich gern nöthigen möchtet. Denn ich weiß nur zu wohl, daß Alles Das, was in den Schriften jener Männer gegen die Schlechtigkeit der Prieſter geſagt worden, die reine und lautere Wahrheit iſt."

Darauf legte er ungeändert und treu das kirchliche Glaubensbekenntniß ab, und ſprach ſich darüber mit ſolcher Kraft der Rede aus, daß ſelbſt ſeine Feinde und Alle, die zugegen waren, ſich über ſeine Beredſamkeit, über ſeinen Reichthum an Gelehrſamkeit und über den Liebreiz ſeines Ausdruckes, nicht genug wundern konnten. Als es deshalb ſchien, als bilde ſich in der Mehrzahl der Anweſenden eine Stimme des Mitleides mit dem Angeklagten, beſtieg der Biſchof von Lyon die Kanzel und ſprach:

„Ihr wiſſet, wie unſer Herr Chriſtus den Unglauben ſeiner eigenen Jünger und ihres Herzens Härtigkeit ſchelten mußte darum, daß ſie nicht geglaubt hatten, wie Solches

Digitized by Google

Marci am Sechszehnten ſteht. Als nun neulich dieſe heilige Kirchenverſammlung über den Unglauben und die Treuloſigkeit der ruchloſen Ketzer Wicleff und Huß Gericht hielt, ſo verdammten ſie deren Lehren als irrthümlich, von Ketzerei angeſteckt und der heiligen Kirche Gefahr bringend; eben ſo ſprach die Kirche über Hieronymus, den Theilnehmer und Genoſſen jener Ketzer, einen trotzigen, anmaßenden, tollkühnen und in ſeiner Bosheit verſtockten Mann, denſelben Tadel, daſſelbe Gericht aus und beſchloß dafür zu ſorgen, daß Alle, welche ſolcher Ketzerei anhingen, oder durch den Feuertod jener Ketzer davon ſich hätten abwendig machen laſſen, gefangen gehalten werden ſollten. Sollten ſie aber auf freien Fuß geſetzt werden und fortfahren, die heilige Kirche mit ihren Ketzereien zu beflecken, dann hatte die heilige Kirchenverſammlung Vollmacht gegeben, gegen ſie ſchonungslos aufzutreten, und Alle ohne Unterſchied, wie übelberüchtigt ſie auch ſein möchten, Hurenwirthe, Räuber, Hurer jeden Geſchlechts, ja die ſchlechteſten und verworfenſten Menſchen als Zeugen gegen ſie auftreten zu laſſen, ſo daß, auch wenn nur wenig damit gewonnen würde, doch die ausgeſuchteſten Martern angewendet werden ſollten, um ſolche ketzeriſche Leute zum Geſtändniß ihrer Ketzereien zu zwingen, und ſie dann ohne Weiteres dem Tode zu überliefern; ſollten ſie aber Reue und Leid zeigen und widerrufen, ſo könne man allerdings noch Mitleid mit ihnen haben. Das war der Beſchluß der heiligen Kirchenverſammlung. Für Dich aber, Hieronymus, giebt es in unſerer Bruſt kein Mitleid mehr; denn Du haſt den Widerruf, den Du vorher ausgeſprochen haſt, wie ein Hund wieder zu verſchlingen Dich unterſtanden, und dadurch dieſer heiligen Kirchenverſammlung das größte Aergerniß gegeben. Daher wird jedes Verdammungsurtheil, welches von dieſer heiligen Kirchenverſammlung über Dich ausgeſprochen werden wird, nur ein gerechtes und darum verdientes ſein!"

Digitized by Google

Wahrhaftig, es ſträubt ſich die Feder, ſolche Schandworte niederzuſchreiben, welche ſelbſt, wenn ſie aus der Mitte von Räubern oder Mordbrennern kämen, das Herz mit Verachtung und Jammer erfüllten; denkt man aber daran, daß dies ein Biſchof, ein Nachfolger Jeſu Chriſti, ein geweihter Diener des Amtes, das die Verſöhnung predigt, und in dem Hauſe Gottes, von der heiligen Stätte der Kanzel herab, mitten in einer Verſammlung von Geiſtlichen und gegen einen Mann geſprochen, der ſeine volle Uebereinſtimmung mit dem kirchlichen Glaubensbekenntniſſe ausgeſprochen hatte, und nur deshalb verdammt wurde, weil er in Uebereinſtimmung mit Wicleff und Huß das ſchandbare Leben der Geiſtlichen auf Grund des Evangeliums getadelt hatte, denkt man an dies Alles, ſo möchte Einem das Herz brechen über ſolche Greuelthat, und die finſtere Zeit des mächtigen Papſtthums tritt wie ein hölliſches Gericht über Engel mit allen ſeinen Schrecken vor die Seele.

Und was that Hieronymus? Er ſah den Biſchof und alle ſeine Richter mit dem ſtillen Lächeln des Mitleids an, er erklärte ruhig, und groß wie ein Heiliger, wie ungerecht er gerichtet werde, und hatte den Muth, ſeinen Abſcheu vor dem ſittenloſen Lebenswandel der Prieſter auf's Neue kräftig und deutlich auszuſprechen, und bewies abermals in glänzender Rede, wie Alles, was man gegen ihn aufbringe, nur aus Ungerechtigkeit, blinder, raſender Wuth, offenbarer Bosheit und giftigem Neide hervorkomme.

Dieſe ruhige, würdige Vertheidigung hatte auch den Erfolg, daß einige ſeiner Gegner ihn ermahnten, er möge jetzt, wo es noch Zeit ſei, einen ähnlichen Widerruf, wie den erſten, ablegen; wenn er das aber, ſetzten ſie hinzu, nicht augenblicklich thue, ſo würde es um ihn geſchehen ſein.

Das war zu deutlich geſprochen, und Hieronymus, völlig überzeugt, daß das Todesurtheil ſchon über ihn gefällt

Digitized by Google

sei, hob seine Brust männlich, frei und kühn; seine Blicke hoben sich über die Versammlung von wahnsinnigen Priestern aufwärts, seine Mienen überglänzte ein Strahl himmlischer Freudigkeit, und des heiligen Geistes voll öffnete er seinen Mund und sprach kräftig und laut: „Ihr wisset es, daß Ihr ungerecht und böswilligen Herzens mich verdammt, denn Ihr habt auch keinerlei Schuld an mir gefunden. Nach meinem Tode aber werde ich in Euren Gewissen Schlangenbisse zurücklassen, und einen Stachel in Euren Herzen, und ich fordere Euch nach Verlauf von hundert Jahren vor den allerhöchsten und allergerechtesten Richter, den allmächtigen Gott, dann werdet Ihr mir Antwort geben müssen."

Klingt dies prophetische Wort nicht wie ein Gottesruf und Gottesgericht in die Seele? Und als hundert Jahre darauf, am 31. October 1517, ein anderer Priester, Martin Luther, zu Wittenberg den Anfang dieses Gottesgerichts mit seinem Hammer dem römischen Papste zuschlug und verkündigte, war es da nicht, als wären Wicleff, Huß und Hieronymus wieder auferstanden und forderten das abtrünnige Priestergeschlecht vor Gericht? Und welchen Eindruck machte dies erschütternde Wort auf die heilige Kirchenversammlung?

Sie lachte laut über den kindisch gewordenen Ketzer und verlangte stürmisch, daß das Urtheil, welches in der That schon gefällt und niedergeschrieben war, sogleich vorgelesen werden sollte. Und nun trat Einer auf die Kanzel und las folgendes Urtheil:

„Im Namen des Herrn! *Amen.* *Als Christus*, Gott und unser Heiland, der rechte Weinstock, dessen Vater ein Weingärtner ist, seinen Schülern, und seinen übrigen getreuen Nachfolgern darüber weitern Aufschluß gab, sagte er: Wer nicht in mir bleibet, der wird weggeworfen und verdorret, und man sammelt sie und wirft sie in's Feuer und muß

Digitized by Google

brennen. (Joh. 15, V. 6.) Im getreuen Bekenntniſſe der Lehre dieſes höchſten Lehrers und Meiſters erfüllt dieſe heilige Kirchenverſammlung zu Coſtnitz des Herrn Gebot und bringt hiermit die von ihr nun beendete Unterſuchung einer ketzeriſchen Ruchloſigkeit in Sachen des Magiſter der weltlichen Künſte, Hieronymus, genannt von Prag, zur öffentlichen Kenntniß. Aus der geführten Unterſuchung geht hervor, daß dieſer Hieronymus veſtgehalten, bekannt und gelehrt hat einige ketzeriſche und irrthümliche Lehren und Artikel, die ſchon längſt von den heiligen Kirchenvätern widerlegt worden ſind, und von welchen einige gottesläſterlich, andere Aergerniß bereitend, andere frommen Ohren anſtößig, wahnwitzig, und aufrühreriſch, früher von den Männern verfluchten Andenkens, von Johann Wicleff und Johann Huß vorgebracht, gelehrt und gepredigt worden ſind, und ſich in einigen ihrer Schriften und Werke vorfinden. Die Artikel, Lehren und Schriften dieſer genannten Männer, Johann Huß und Wicleff, und die Perſon des genannten Huß ſelbſt, ſind durch dieſelbe heilige Kirchenverſammlung und nach dem Richterſpruch über die Ketzerei verdammt worden. Und dieſes Verdammungsurtheil hat derſelbe Hieronymus während des Laufes ſeiner Unterſuchung hier in dieſer heiligen Synode als wahr und gerecht anerkannt und ſich zum wahren katholiſchen und apoſtoliſchen Glauben bekannt, und demſelben beigeſtimmt, auch alle Ketzerei verflucht, und beſonders die, der er ſelbſt verdächtig und angeklagt war, und die er ſelber zugeſtanden hatte, und welche vordem Johann Huß und Johann Wicleff in ihren Worten, Reden und Schriften verkündigt und gepredigt haben, und hat geſchworen, daß er von nun an in der Wahrheit des katholiſchen Glaubens verbleiben werde, und daß er ſich, wenn er je wieder Etwas dagegen zu denken oder lehren ſich unterfange, dem wahrhaften Gerichte der Kirche und der ewigen Verdammung unterwerfen wolle. Die-

Digitized by Google

ſes ſein Bekenntniß hat er mit ſeiner eignen Hand niedergeſchrieben und dieſer heiligen Synode übergeben. Darauf aber, und längere Zeit nach dieſer Abſchwörung ſeiner Ketzerei hat er, wie ein Hund, der zu Dem, was er ausgeſpieen hat, zurückkehrt, und in der Abſicht, das peſtilenzialiſche Gift, was in ſeiner Bruſt verborgen ſtak, öffentlich wieder auszuſpeien, eine öffentliche Audienz in dieſer heiligen Synode verlangt; und als ihm dieſe allhier bewilligt worden war, hat er öffentlich bekannt, geſagt und zugeſtanden, daß er dem vorgenannten Verdammungsurtheile des Wicleff und Huß mit Unrecht und mit Unwahrheit ſeine Zuſtimmung gegeben habe, ja er hat ſich nicht geſcheut, zu bekennen, daß er eine Lüge ausgeſprochen habe, und hat ſogar ſeine Zuſtimmung, ſeine Bewilligung und ſein Bekenntniß widerrufen, indem er ſich dahin ausſprach, daß er nun und nimmermehr in den Schriften der genannten Männer, Wicleff und Huß irgend eine Ketzerei, oder einen Irrthum geleſen habe. Und doch hatte er ſich Anfangs dazu bekannt, und es iſt offenbar erwieſen, daß er jene Bücher fleißig ſtudirt und geleſen, und darüber gelehrt hat, und eben ſo bekannt iſt es, daß in jenen Schriften ſich mehrere Ketzereien und Irrthümer finden. Zwar iſt es wahr, daß dieſer Magiſter Hieronymus in Betreff des Sacramentes des Altars und in der Lehre von der Verwandlung des Brotes in den Leib Chriſti bekannt hat, er halte und glaube davon daſſelbe, was die Kirche hält und glaubt, indem er ſagte: „Er glaube dem Auguſtinus und den übrigen Kirchenlehrern mehr, als dem Wicleff und Huß;“ aber doch geht aus allen Dem, was geſchehen iſt, deutlich hervor, daß dieſerſelbe Hieronymus den genannten verdammten Männern, Wicleff und Huß und ihren Irrthümern anhange, daß er ihr Vertheidiger geweſen iſt und noch iſt; und deshalb eben hat dieſe heilige Kirchenverſammlung dieſen Hieronymus als eine faule, verdorrete Rebe, die nicht am Weinſtocke bleiben will,

Digitized by Google

wegzuwerfen beſchloſſen. Und nun erklärt, verkündigt und verdammt die heilige Synode dieſen Hieronymus als einen ketzeriſchen, in Ketzerei zurückgefallenen, ausgeſtoßenen und verfluchten Menſchen, überläßt ihn dem Urtheilsſpruche des weltlichen Richters, der ihn nach dem Maße ſeiner Schandthat mit der vollen verdienten Strafe belegen wird, und tritt nur in ſo weit noch für ihn ein, als das weltliche Gericht in Betreff ſeines bevorſtehenden Todes ſeinen Urtheilsſpruch mildern dürfte."

Schauderſt du nicht, chriſtliches Herz, wenn du dieſes Verdammungsurtheil lieſeſt? Frageſt du nicht: „Was muß das für eine Religion ſein, die zu ſolchen Greuelthaten führt?" Und kannſt du es glauben, wenn du dir ſagen mußt, daß es die chriſtliche Religion iſt, die ſolche ſchauerliche Verdammniß hat gut heißen müſſen? Ach, Gott, erhalte uns doch das Evangelium Deines Sohnes, und wehre Allen, die ſein heiliges Licht uns nehmen und Menſchenwitz an ſeine Stelle ſetzen wollen. Denn was damals geſchah, war auch ſolcher wahnſinniger Menſchenwitz!

Die Heuchelei, das falſche hölliſche Mitleiden, welches ſich in den letzten Worten des Verdammungsurtheils ausſprach, offenbarte ſich auch ſogleich, als das Vorleſen der Schrift zu Ende war. Sie brachten eine lange und breite papierne Mütze herbei, die ringsum mit rothen Teufeln bemalt war, und befahlen Hieronymus, ſie aufzuſetzen; denn in dieſem Hauptſchmucke ſollte er zum Scheiterhaufen abgeführt werden. Als dies Hieronymus ſah, zog er ruhig und mitleidig lächelnd ſein klöſterliches Oberkleid ab, warf es mitten unter die Prälaten zur Erde, ſetzte ſich ſelbſt die Teufelsmütze auf das Haupt und ſagte: „Unſer Herr Jeſus Chriſtus hat, als er auch für mich armen Sünder zum Tode ging, eine Dornenkrone auf ſeinem Haupte getragen; da will ich denn aus Dank für ſeine Liebe zu mir dieſe Spott-

Digitized by Google

mütze von ganzem Herzen gern auf meinem Todeswege tragen."

Und sogleich darauf packten ihn die Schergen und führten ihn fort. Beim Ausgange aus der Kirche erinnerte Hieronymus sich des Gebrauchs, ein geistlich Lied zu singen. Und sogleich erhob er seine Augen in freudiger Andacht himmelwärts und sang mit lauter Stimme: Ich glaube an einen Gott, — und setzte diesen ganzen Gesang ohne Unterbrechung auf seinem Wege fort. Als sie aus dem Stadtthor traten, da wo der Weg nach dem eine Stunde von Costnitz entfernten Dorfe Gottlieben führt*) am Einflusse des Rheines in den südwestlichen Theil des Bodensee's, der der Untersee heißt, stimmte Hieronymus den Gesang an: Gebenedeiet. bist du, Maria unter den Weibern, — und trug ihn ganz so vor, wie er in der Kirche von den Priestern und dem Chor gesungen wird.

Jetzt kamen sie an denselben Ort, wo vor noch nicht einem Jahre (am 6. Juli 1415) Johann Huß verbrannt worden war. Als der Verurtheilte vor dem Holzstoße, in dessen Mitte die Säule befestigt war, anlangte, sank er auf seine Kniee nieder und betete. Das dauerte aber den Henkern zu lange; sie rissen ihn deshalb vom Boden auf, zogen ihm alle seine Kleider aus, und bedeckten mit einem zerrissenen Hemde seine Blöße. Darauf führten sie ihn an den hölzernen Pfahl und banden ihn mit Stricken und Ketten daran fest. Während nun die Henker die Reißigbündel um ihn herum aufschichteten und so hoch, daß sie seine Brust berührten, sang er mit lauter Stimme und freudigem Angesichte das alte

*) Hier in Gottlieben steht noch heute das altersgraue, starkbefestigte Schloß, wo Johann Huß gefangen gesessen hatte. Selbst der Papst Johann XXII. war während der Kirchenversammlung eine Zeit lang hier gefangen gehalten worden, bis er sich, wie oben erzählt worden ist, durch die Flucht rettete.

Digitized by Google

Weihnachtslied: „Der Tag, der iſt ſo freudenreich," und darauf nochmals das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß. Darauf wandte er ſich in deutſcher Sprache an das umſtehende Volk und ſagte: „So, meine lieben Kinder, wie ich jetzt geſungen habe, das und nichts anders iſt mein Glaube. Jenes apoſtoliſche Glaubensbekenntniß iſt auch das meine. Und nur deshalb muß ich ſterben, weil ich mit der Kirchenverſammlung nicht habe einſtimmen wollen darüber, daß Johann Huß mit Recht verdammt worden ſei; denn ich habe ihn als einen wahrhaften Prediger des Evangeliums erkannt."

Als nun Hieronymus merkte, daß der Henker den Scheiterhaufen hinter ſeinem Rücken anzünden wollte, ſprach er in veſtem, muthigem Tone zu ihm: „Komm, tritt hervor, und zünde das Feuer mir im Angeſichte, vor meinen Augen, an. Wiſſe, daß ich hierüber gar nicht erſchrecke. Hätte ich das Feuer gefürchtet, ſo wäre ich nicht nach Coſtnitz gekommen." Und als er ſah, wie ein Bauer ein großes und ſchweres Reißigbündel herzubrachte und es in die lodernden Flammen warf, rief der Märtyrer lächelnd aus: „O heilige Einfalt! Wer dich betrügt, der hat deß tauſendfältige Sünde!"

Dann fing er an den Lobgeſang zu ſingen und endete ihn mit heller Stimme, obſchon die Flamme über ihn zuſammenſchlug. Und aus dem Rauche und der Feuerflamme heraus drang deutlich das Gebet: „In Deine Hände befehl ich meinen Geiſt."

Und bald darauf, als das Feuer ihn ſchon ergriffen hatte, betete er auf's Neue laut und in böhmiſchem Volksdialekte: „Herr Gott, allmächtiger Vater, erbarme Dich meiner, und vergieb mir meine Sünde, denn Du weißt, daß ich Deine Wahrheit aufrichtig und treu geliebt habe."

Jetzt wurde ſeine Stimme durch den Rauch und die Gewalt des Feuers erſtickt, ſo daß man ſeine Worte nicht mehr

Digitized by Google

verſtehen konnte, aber man ſah an der fortwährenden Bewegung ſeiner Lippen und ſeines Mundes, daß er ſein Gebet noch fortſetzte. Ja ſelbſt dann noch, als der ganze Körper ringsum von Feuer ergriffen, und ſein Bart verbrannt war, und überall große Brandblaſen ſich bildeten, bewegte er noch ſtill und ſtandhaft Kopf und Mund und betete. Und dieſe ſchauderhafte Todesqual dauerte faſt eine ganze Stunde, weil der Unglückliche von ſtarkem, veſtem Körperbau war. Endlich verſtummte er, ſein Angeſicht verkohlte und er ſtürzte, — ein Aſchenhaufen, — zuſammen.

Das Feuer aber brannte noch fort; da ergriffen die Henker ſeine Kleider, ſein ärmliches Bett, worauf er im Gefängniſſe gelegen, ſeine Schuhe und all' ſein Geräthe, was ſie aus dem Thurme herbei getragen hatten, und warfen es, als wären es die Kleider und Geräthſchaften eines an der Peſt Verſtorbenen, in's Feuer, daß es zu Staub verbrannte; damit ja von dem verfluchten Ketzer nichts mehr übrig bliebe.

Und als der Holzſtoß ausgebrannt war, ſchaufelten die Henker die noch glimmenden Kohlen und die Aſche zuſammen auf einen Wagen, fuhren damit an den nahen Rhein, und ſtreuten den Staub des Ketzers in die eilenden Wogen. Und als es dunkel geworden war und die Menge des Volkes ſich verlaufen hatte, kamen die treuen Böhmen, die in Coſtnitz anweſend waren, zur Brandſtätte, ſammelten den übrig gebliebenen Staub und erklärten Huß und Hieronymus für Märtyrer. Und was in den Herzen dieſer Männer an den Ruinen der Scheiterhaufen dieſer beiden Märtyrer vorging, das trat ſchon im Jahre darauf ſchrecklich und blutig hervor, — durch die Huſſitenkriege.

Und welchen Eindruck machte dieſer grauſame Tod auf ſeine geiſtlichen Henker! Sie hatten nun den Mord zweier Männer auf ihren Gewiſſen, die an Sittenreinheit und wahrer chriſtlicher Erkenntniß, ſo wie an Glaubenstreue und theo-

Digitized by Google

logiſcher Gelehrſamkeit ſo hoch über ihnen ſtanden, daß Keiner von dieſen, von dem erſten, mächtigſten Cardinal an bis zum ſchmuzigſten Bettelmönche herab, ihnen die Schuhriemen aufzulöſen würdig war. Brannte die Todesſchuld nicht an ihren Herzen? Wurde das letzte Gebet der Verbrennenden nicht für ſie ein Ruf zum Gottesgerichte? Nichts von Dem, Freude und Luſt und Pracht überall, die Ankläger waren todt, — die Prieſter hatten wieder Ruhe; warum ſollten ſie ſich nicht freuen und fröhlich ſein?

Am Frohnleichnamsfeſte wurden Proceſſionen gehalten, dergleichen an Pracht und Verſchwendung noch niemals dageweſen war. Die Florentiner feierten das Feſt Johannes des Täufers, ihres Schutzpatrons mit mehr denn fürſtlichem Pompe, — nicht mehr denn fünfhundert und vierzig Wachskerzen brannten auf dem Altare. Die engliſche Nation beging den Todestag des heiligen Thomas von Canterbury mit herrlicher Muſik und noch herrlicherem Gaſtmahle; ſchöne Comödien wurden aufgeführt, der zurückkehrende Kaiſer Sigismund mit den großartigſten Aufzügen empfangen, und daneben der Bann gegen Herzog Friedrich ausgeſprochen, und die Reichsacht an ihm auf das Feierlichſte vollzogen. Auf dem obern Markt zu Coſtnitz ſaß Kaiſer Sigismund auf ſeinem goldenen Throne, die goldene Krone auf dem Haupte, angethan mit der langen, weißen, weitärmeligen Dalmatika, und rings um ihn der Burggraf von Nürnberg, der eben zum Churfürſt von Brandenburg erhoben worden war, der neue Churfürſt von Mainz, die Herzöge von Baiern, und zahlloſe andere Fürſten und Herren. Und eine halbe Stunde davon war, am Ufer des Rheins, ein großer ſchwarzer Brandfleck im Erdboden, dort hatten zwei Männer, ſchuldloſer als ſie Alle, inmitten der Feuersgluth um Vergebung ihrer Sünden gebetet! Dachte Niemand von dieſen geiſtlichen und weltlichen Fürſten und Herren an ſeine eigne Sünde? War

Digitized by Google

unter der unendlichen Menge des Volkes kein einziges Herz, das im Stillen weinte über solch' glänzendes Elend?

Doch, Gott sei Dank, mehrere schriftliche Zeugnisse von Augenzeugen sind vorhanden, welche auf die große Wunde unseres christlichen Herzens doch einigen Balsam legen.

Der Eine, ein treuer Böhme, beginnt die Erzählung von dem Tode des Hieronymus mit diesen Worten: „Die Verschiedenheit der Gefühle und Ansichten in Menschen, die Gehässigkeit vieler Anderer gegen einzelne Personen, und andere Ursachen sind Schuld, daß geschehene Dinge allzu oft schlecht und falsch, und anders, als sie geschehen sind, zusammengetragen und erzählt werden', und daß dann diese Entstellung der Wahrheit auch auf die Nachwelt übergeht. Damit nun nicht auch Das, was in unserer Zeit Merkwürdiges geschehen ist, dieser Verfälschung unterliege, damit nicht das glaubenswarme, treue und volle Bekenntniß, welches der vortreffliche Mann Hieronymus von Prag, als unerschrockener Zeuge der evangelischen Wahrheit mit seinem Blut und Tode besiegelt hat, und mit welchem er, wie ein zweiter Elias, im feurigen Wagen sicher in die ewige Freude des Paradieses eingegangen ist, für spätere Bekenner der Wahrheit verstümmelt, und unwirksam gemacht werde, so habe ich mir vorgenommen, Alles, was von der Ankunft des Hieronymus in Costnitz an geschehen ist, theils was ich mit eigenen Augen gesehen und mit eigenen Ohren gehört habe, theils was von glaubwürdigen Leuten, die ebenfalls Ohren- und Augenzeugen waren, mir und Anderen erzählt worden ist, in aller Einfachheit niederzuschreiben, zum Gedächtniß des ehrwürdigen Hieronymus selbst, des Zeugen der Wahrheit, der die Krone seines Glaubens empfangen hat, — ein Gedächtniß, welches die Nachwelt würdiger und segensreicher feiern wird."

Die Erzählung aber selbst schließt er mit den Worten:

Digitized by Google

„Dies Alles habe ich ſelbſt geſehen, und gehört, und wenn Euch, Ihr Böhmen, Jemand etwas Anderes darüber mittheilt, ſo glaubt ihm nicht. Das nämlich, was ſeit der erſten und freiwilligen Ankunft des Hieronymus in Coſtnitz geſchehen iſt, ſeine Gefangennehmung habe ich ſelbſt mit eigenen Augen geſehen und zur Erinnerung für die Folgezeit hier niedergeſchrieben. Der aber die Herzen und Nieren prüft, weiß, daß ich nicht lüge!"

Ein Zweiter aber ſchließt ſeine Erzählung mit den kurzen aber kräftigen Worten: „So wurde der eben ſo gelehrte, als fromme Mann von der Prieſterparthei aus der Reihe der Lebendigen vertilgt, um des Namens des Herrn Jeſu Chriſti willen."

Und wieder ein anderer Augenzeuge, Namens Dacher, der die ganze Kirchenverſammlung beſchrieben hat, ſagt in ſeiner Vorrede: „Huß und Hieronymus wurden verbrannt, weil ſie das Abendmahl gehalten, wie es Jeſus Chriſtus verordnet hat."

Ein Florentiner aber, Namens Poggio, ein edler und gelehrter Mann, und ebenfalls Augenzeuge, ſpricht ſich in einem Briefe an ſeinen Freund Leonardo Aretino, alſo aus: „Bald nach meiner Rückkehr nach Coſtnitz begann der Proceß gegen Hieronymus, der als Ketzer angeklagt war, und zwar öffentlich. Ich will Dir ihn erzählen, theils wegen der ernſten Wichtigkeit der Sache, theils und beſonders wegen der Beredſamkeit und Gelehrſamkeit des Mannes. Ich geſtehe, daß ich bis jetzt noch Niemand geſehen habe, der im Verlaufe des Proceſſes, wo es ſich um Tod und Leben handelte, der Kraft und Gewandheit in der Rede, wie wir ſie bei den Alten bewundern, ſo nahe gekommen wäre, als dieſer Hieronymus. Es war wunderbar zu ſehen, mit welchen Worten, mit welcher Wohlredenheit, mit welchen ſchlagenden Gründen, mit welchem Blick, mit welcher Miene er ſeinen Gegnern ant-

Digitized by Google

wortete und seine Sache so glanzvoll durchführte, daß es sehr zu beklagen ist, wie ein so edler und ausgezeichneter Geist zu solchen Ketzereien kommen konnte, wenn anders Das wahr ist, was ihm vorgeworfen wird. Denn mir kommt es nicht zu, darüber zu urtheilen. Ich stimme mit Denen, die als verständiger und weiser in dieser Sache gelten."

Und sein Brief schließt mit den Worten: „So starb dieser vortreffliche Mann um des Glaubens willen. Ich war bei seinem Tode zugegen und habe die einzelnen Vorfälle dabei mit angesehen. Mag nun Hieronymus in seinem Unglauben, oder in seiner Verstocktheit die Sache so weit getrieben haben, sicher ist, daß er starb, wie ein Mann aus der Schule der Weisheit. Ich habe Dir eine große und lange Erzählung darüber gemacht, weil ich gerade Muße hatte, und Dir solche Dinge mitzutheilen wünschte, welche der Geschichte der Alten so sehr ähnlich sind. Denn nicht Mucius Scävola hat mit so großer Standhaftigkeit seine Hand in's Feuer gehalten, als Hieronymus seinen Leib verbrennen ließ; und nicht Socrates den Giftbecher so willig ausgetrunken, als dieser auf den Scheiterhaufen ging. Doch nun genug; verzeih mir, wenn ich zu weitschweifig gewesen bin. Die Sache forderte jedoch eine ausführlichere Erzählung, doch wollte ich keineswegs zu viele Worte machen. Lebe wohl mein theuerster Leonardo. — Costnitz am dreißigsten Mai (1416), an welchem Tage dieser Hieronymus den Tod des Ketzers erlitt. Lebe wohl und behalte mich lieb."

Noch im selben Jahre begingen die treuen Freunde und Anhänger der Lehre des Johann Huß und Hieronymus in dem Bethause Bethlehem zu Prag eine Todtenfeier der beiden Märtyrer, nachdem fünf Andere aus ihrer Mitte eben um dieser Lehre willen in Ketten und Banden geworfen, drei davon in Prag enthauptet und zwei Andere in Olmütz verbrannt worden waren.

Digitized by Google

Die Gedächtnißrede ſchloß mit dieſen Worten:

„So glauben wir veſt und treu, daß dieſe Zeugen der Wahrheit vom Tode zum Leben erhoben worden ſind. Aber wir wollen darüber nicht vielen Ruhm erheben, ſondern vielmehr ablegen alle Gottloſigkeit, alle weltlichen Lüſte, und keuſch, fromm und gerecht leben in dieſer Welt, und uns weder durch falſche, dem wahren katholiſchen Glauben widerſprechende Lehren, noch durch eitle und leere Weltweisheit davon abziehen laſſen. Denn darüber ſtehet geſchrieben: Ich will verderben die Weisheit der Weiſen, und verblenden den Verſtand der Klugen. (Jeſ. 29, V. 14.) Dagegen laſſet uns ſicher ergreifen die evangeliſche Wahrheit und Lehre, wir Alle und ein Jeder mit Furcht und in der Wahrheit. Laſſet uns ausziehen den hoffärtigen, geizigen und jähzornigen Menſchen, laſſet uns ablegen alle weltlichen Lüſte und Freuden, alle Völlerei und Trunkenheit, und alle Eitelkeit dieſer Welt, laſſet uns ablegen alle Pracht und Verſchwendung in unſern Kleidern, und mit dem äußern Kleide und Werke uns ſelbſt in unſerm Herzen verleugnen, und demüthig einhergehen vor Gott und Menſchen. Und laſſet uns den neuen Menſchen anziehen und in einem neuen Leben wandeln. Laſſet uns unter dem Beiſtande des Herrn ergreifen dieſe ſeligmachende Geduld, um Chriſti und ſeines Evangeliums willen, damit wir uns nach dem Tode unſeres Leibes mit Chriſto und in Gemeinſchaft der triumphirenden Kirche zugleich mit dieſen und andern ſeligen Märtyrern ewiglich freuen können. Dazu verhelfe uns Er ſelbſt, der da iſt der Weg, die Wahrheit und das Leben, und welchem mit dem Vater und dem heiligen Geiſte ſei Ehre und Preis in Ewigkeit. Amen.

Digitized by Google

Der arme Vicar.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der arme Vicar.

Alles, was engliſch iſt und heißt, hat bei uns Deutſchen immer einen guten Klang gehabt, und hat ihn auch wohl noch. Was in England Sitte und Gebrauch iſt, was in England gemacht iſt, was aus England zu uns kommt, das iſt in Deutſchland immer wie ein vornehmer Herr aufgetreten, vor dem man aus tiefem Reſpecte ſeinen Hut zieht und Lob und Bewunderung nicht ſpart.

Ich habe auch nichts dagegen, und habe Manches kennen gelernt, was gar löblich und ſchön iſt, und wohl werth wäre, daß es auch in Deutſchland ſich einheimiſch mache. Abſonderlich, wenn ich ſo des Sonn- und Feſttags die Leute auf ihre Arbeit gehen ſehe, als wäre es Montag oder Dienſtag, und höre das Gepolter und Gefahre der Fuhrleute und das Geſchrei der Kinder auf den Straßen und Märkten, und ſehe zu allen Thoren die Sonntags-Parthien-Macher hinausziehen in's Freie und höre das Kirchengeläute hinter ihnen drein, als würden ſie von demſelben zur Stadt hinausgetrieben, da denke ich oft: Ja, ein wenig engliſche Sonntagsfeier könnte dem lieben deutſchen Volke nichts ſchaden, und wäre es eben nicht unangenehm, wenn man's den Leuten nicht blos an den ſchönen Kleidern, ſondern auch an den Mienen und Geberden anſähe, daß heute Sonntag iſt.

Nun das kann ich nicht, und ihr auch nicht ändern, und dürfen wir Solches auch nicht zu laut ausſprechen, ſintemal es viele Leute giebt, die Einem ſolche alberne Gedanken

Digitized by Google

faſt wie ein Verbrechen an dem Selbſtbewußtſein des Zeitgeiſtes und an dem Fortſchritte der zum Licht erwachten Nation anrechnen.

Wenn ich alſo gar Vieles lobe, was engliſch iſt, ſo iſt mir's doch aber auch wiederum herzlich zuwider, wenn ich Leute finde, welche alles Engliſche gleichbedeutend nehmen mit Engelhaftig, oder Engelartig, das heißt als Solches, worüber ſich die Engel im Himmel freuen müſſen. Von dem Vielen, was ſomit engländiſch, aber nicht engliſch iſt, will ich hier nur Eins nennen, weil es zum Verſtändniß dieſer wahrhaften Geſchichte nöthig iſt, die ich euch erzählen will.

Jedes Dorf, ja oft jedes Dörflein hat bei uns in Deutſchland einen Pfarrer; oft ſind auch wohl mehrere kleine Ortſchaften zu einer Kirchfahrt zuſammengethan; wird aber die Kirchgemeinde zu groß, ſo wird dem Pfarrer entweder ein Diaconus beigegeben, der im Ganzen, und dem Staate gegenüber dieſelben Rechte und Pflichten wie der Pfarrer hat, oder die große Pfarrei wird wohl auch in zwei kleine getheilt; und hat ein Jeder dennoch ſein tägliches Brot, wenn es auch, beſonders in unſrer Zeit, zuweilen etwas klein und ſpärlich ausfällt.

Das iſt in England aber ganz anders; je größer die Pfarrei, deſto beſſer; und giebt es Dorfpfarrer, die oft ſo viel Seelen zu weiden haben, als bei uns in Deutſchland zehn Pfarrer. Da kann der eine Pfarrer allerdings nicht durchkommen. Was thut er aber? Er nimmt junge Geiſtliche, die man Vicare nennt, in ſeinen Dienſt, weiſet ihnen dieſe oder jene Dorfgemeinde zur Seelſorge an, giebt ihnen ſo viel oder ſo viel Beſoldung, wie es ihm gut dünket, und ſetzet ſie nach ſeinem Belieben ein oder ab, wie er's gerade für nützlich und vortheilhaft hält; nämlich nicht für die Gemeinde, ſondern für ſich ſelber. Dabei geſchieht es denn, daß

Digitized by Google

der eigentliche Pfarrer oft gar nichts zu thun, sondern alle Arbeiten unter seine Vicare vertheilt hat; ja er wohnt oft gar nicht in der Pfarrei, und führt in der Stadt ein recht angenehmes Leben. Denn er ist's allein, der alle Einkünfte an sich nimmt, und davon seinen Vicaren etwa hundert Thaler einem Jeden abgiebt, während er oft viele Tausende für sich behält, und dafür, so eigentlich zu reden, gar nichts erbeitet.

Da kann es nicht fehlen, daß die Vicare in der Regel ganz arme Leute sind, die mit Weib und Kind aus drückender Arbeitslast und Nahrungssorge nicht herauskommen, und was das Schlimmste ist, auf keine Abhilfe hoffen können; denn wenn sie etwa zum Pfarrer kämen und sprächen: „lieber Herr Amtsbruder, Sie haben täglich zehn Thaler und mehr zu Ihrem Unterhalt und ich täglich kaum zehn Groschen; ich möchte Sie doch ganz demüthigst bitten, mir ein wenig Lohn zuzulegen!" so muß der arme Vicar erwarten, daß der reiche und mächtige Pfarrer antwortet: „Mein lieber und geschätzter Herr Amtsbruder! Es thut mir Leid, daß Sie nicht auskommen können; Sie theilen es wahrscheinlich nicht genug ein und führen ein zu kostbares Hauswesen. Wenn Ihnen deshalb Ihr Amt zu beschwerlich ist, so dürfen Sie mir's nur sagen; es haben sich bei mir sehr viele andere tüchtige Leute gemeldet, die es auch für neunzig Thaler jährlich thun!"

Wenn ihr nun etwa meinen solltet, daß ich dies nur so hersetze, wie mir's eben in den Sinn kommt, und wäre vielleicht kein Sterbenswörtlein daran wahr, so dürft ihr nur ein Büchlein lesen, das ein gewisser Goldsmith geschrieben hat, und welches den Titel führt: Der Vicar von Wakefield. Darin werdet ihr finden, daß ich euch nichts Unwahres vorgeredet.

Und nunmehr lasset euch meine Geschichte erzählen.

Digitized by Google

In der engliſchen Grafſchaft Rocheſter liegt ein Städtlein, deſſen Pfarrei eine ſolche reiche Pfründe iſt, wie ſie oben beſchrieben worden. Der Pfarrer hatte ſeinen Vicar nicht blos für das Städtlein ſelber, ſondern auch für alle die vielen Dorfſchaften, die dem Grafen von Rocheſter noch gehörten. Der Pfarrer war durch ſeine Stelle ein reicher Mann geworden, während ſeine Vicare, die doch für ihn arbeiteten in tiefer Armuth ſchmachteten. Dabei war es, wie ſich das in dieſem Falle faſt von ſelber verſteht, ein hartherziger, gaziger, habſüchtiger Mann, und freute ſich gar herzlich, wenn er eine Guinee zu der andern legen konnte; ein Blick auf die wachſenden Goldſtücke in ſeinem Kaſten war ihm ſo erquicklich, daß er oft Stundenlang davor ſtand, und ſeine Seele daran weidete. Es wäre freilich beſſer geweſen, er hätte die Seelen ſeiner Kirchfahrt, und namentlich des Städtleins geweidet, und zwar nicht blos mit dem Worte Gottes, ſondern auch mit ſeinen Guineen, ſo nämlich, daß er den Armen damit Gutes thät' und mit dem ungerechten Mammon ſich Freunde machte.

Aber ſolche Gedanken kamen nicht in ſeine Seele. Nun traf es ſich, daß, wie im Evangelio, der reiche Mann ſtarb und ward begraben, und ſteht ſehr zu bezweifeln, ob ſeine Seele in Abrahams Schoos getragen worden iſt; denn der Herr hat geſagt, daß es leichter iſt, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher in's Reich Gottes komme.

Nun könnt ihr leicht denken, daß, ſobald der reiche Pfarrer nur ſeine Augen zugethan hatte, von allen Seiten die armen Vicare kamen und wollten gern des Pfarrers Nachfolger werden. Der Graf von Rocheſter aber war ein gar gewaltiger Herr und Miniſter und wohnte in London. Da meldeten ſich denn täglich bei ihm viele Leute und thaten ihr Möglichſtes, um in die reiche Pfarrei zu kommen. Im Städt-

Digitized by Google

lein ſelber war aber auch ein Vicar, der hieß William Brown und hatte ein Weib und ſechs Kinder und außerdem noch ſeinen alten Vater im Hauſe, und hatte bisher am Hungertuche genagt, um ſo mehr, als er dabei einfältigen Herzens genug war, die Armen des Kirchſpiels lediglich um Gotteswillen zu bedienen.

„William!“ ſagte nun ſeine Frau zu ihm: „Du könnteſt auch zu Seiner Lordſchaft nach London gehen und mit um die Pfarrei anhalten. Es iſt doch gar zu ärmlich, wie wir uns behelfen müſſen!“

„Ach ja!“ ſagte der Vicar. „Es wäre ſchon nicht zu verachten, wenn's ein wenig beſſer mit uns ginge. Aber dazu iſt wenig oder gar keine Ausſicht. Bin ich doch Seiner Lordſchaft ganz unbekannt, und habe in ganz London keinen Freund, der vornehm genug wäre, mich dem Herrn Miniſter zu empfehlen.“

„Aber,“ fiel die Hausfrau ein: „Seine Lordſchaft ſoll ein guter, menſchenfreundlicher Mann ſein und Jedermann freundlich aufnehmen und anhören, der bei ihm Zutritt begehrt. Oft iſt's wunderbar, wie ſich's fügt, und ein Gang in die Stadt iſt doch keine große Mühe, auch wenn's umſonſt wäre!“

Da der Vicar auf dieſe Rede nichts zu entgegnen wußte, ſagte er nur: „Du haſt Recht, Fanny; bitten iſt doch erlaubt; und wer anklopft, dem ſoll ja auch aufgethan werden!“

„Und wer ſuchet, der ſoll finden!“ ſetzte die Fanny ſchnell und vertrauensvoll hinzu. „Rede nur mit Seiner Lordſchaft wie Dir's um's Herz iſt. Hundert Thaler und ſechs Kinder, das iſt für Aeltern eine gar ſchwere Aufgabe; und wenn wir's noch ſo weit bringen könnten, daß wir uns alle Tage mit fröhlichem Herzen ſatt eſſen können, und daß die Kinder nicht gar ſo ärmlich einhergehen, und im Winter einen warmen Rock haben könnten, und daß der alte, liebe Papa etwas

Digitized by Google

beſſer gehalten werden könnte, William, wäre das nicht recht hübſch? Ich könnte Dir dann auch zuweilen eine Fleiſchbrühſuppe machen, ja es wäre ſogar möglich, daß Du an hohen Feſttagen, wo Du immer todesmatt aus der Kirche kommſt, ein Gläschen Wein trinken könnteſt. Denke nur William, wie hübſch es wäre! Wie würden Deine bleichen Wangen, die ich ohne tiefes Herzweh nicht anſehen kann, ſich bald roth färben, und Deine Kinder hätten Hoffnung, zehn Jahre länger ſich Deiner Vaterliebe zu freuen! Alſo geh' in Gottes Namen, lieber Mann!" Wenn ſich's nur für mich ſchickte, ich ginge lieber ſelber; Seine Lordſchaft iſt ja gegen geringe und arme Leute allezeit ſehr gnädig geweſen!"

William wußte nun gar nichts mehr zu entgegnen, als das einzige Wort: „Ja, Fanny!" und ging dann auf ſein Zimmer, um ſich anzukleiden, und dann ſogleich den Weg in die Reſidenz anzutreten. Als er ſeinen Kleiderſchrank geöffnet hatte, um den einzigen Anzug, den er beſaß, herauszunehmen, erſchrak er faſt. „Die Kleider ſehen doch ein wenig ſchäbig!" ſprach er für ſich und prüfte ſie flüchtig.

Ja freilich, William Brown, deine Kleider ſind ſogar ſehr ſchäbig, wenn du es nicht übel nimmſt, armer Vicar! Man kann ja jeden Faden im Gewebe zählen, und die Kniee und die Ellenbogen glänzen ja, wie ſilberhaariges Weiß vor allzugroßer Altersſchwäche. Zwar muß ich deiner treuen Hausfrau die Ehre geben, daß ſie die ſchwindſüchtigen Löchlein gar ſauber und fein zugezwibelt hat; paſſen auch die Knöpfe nicht zuſammen und ſind bald groß, bald klein, ſo ſind ſie doch alle ſchwarz; und obgleich der Schnitt deines Kleides vor zwanzig Jahren Mode war und die Buben auf der Straße ohne Zweifel über deine ſonderbaren Schöße lachen, was thut das; es iſt doch nichts Zerriſſenes daran!

Der Vicar ſchüttelte zwar etwas ſchmerzlich das Haupt, kleidete ſich aber doch an, beſah ſich dann im kleinen halb-

Digitized by Google

blinden Spiegel und sprach: „Seine Lordschaft ist ja ein freundlicher, lieber Herr; er wird mich wohl um meiner ärmlichen Kleider willen nicht abweisen!“

Darauf trat er mit Hut und Stock wohl zur Abreise gerüstet in das Zimmer seiner Hausfrau. „Fanny,“ sprach er, „nicht wahr, ich brauche mich noch nicht in diesen Kleidern zu schämen?“

Die Hausfrau prüfte nun mit schärfern Blicken, besah ihren Mann von allen Seiten, ging bald einige Schritte näher, bald entfernter, und bedeckte dann kopfschüttelnd ihre Augen mit beiden Händen.

„Nun, Fanny, nicht wahr, es geht noch?“ fragte der Gatte.

Fanny aber schwieg noch einige Augenblicke; dann aber fiel sie, stillweinend, ihrem Gatten um den Hals und sagte: „William, laß uns unsere Armuth in Geduld und Ergebung tragen! Gott hat bisher geholfen, er wird auch weiter helfen!“

„Wie das?“ fragte der Vicar verwundert: „soll ich nicht nach London gehen?“

„Nein, theurer Freund!“ fuhr nun die Gattin fort: „Auch die bitterste Aermlichkeit in unserm Hause giebt Niemandem das Recht, unsrer zu spotten; aber hinaus in die kalte, vornehme Welt dürfen wir unser Elend nicht tragen. Draußen giebt es nur harte, mitleidlose Seelen; das geringste Lächeln des Spottes und der Verachtung, das Dich treffen würde, zerrisse mir mein Herz. William, ich kann's ertragen, daß wir in der ganzen Stadt bemitleidet werden; sie wissen es ja, woher es kommt; ich kann's ertragen, daß ich nach Deinem Tode, falls es dem Herrn gefällt, Dich vor mir abzurufen, mit meinen sechs Kindern in's Armenhaus gehen müßte, aber ein Lächeln der vornehmen Welt über Deine, über unsere Armuth frißt wie ein Todtenwurm am Herzen.

Digitized by Google

William, hänge die Kleider wieder in den Schrank! Der gnädige Gott wird uns nicht Hungers sterben lassen!"

„Edles, herrliches Weib!" rief der Vicar aus: „Du sprichst doch ganz, wie meine eigne Seele! Ach wie oft habe ich im Stillen gedacht: Wenn Du, meine Fanny, gewußt hättest, daß Du in meinem Hause nur Noth und Armuth zu tragen hast, Du würdest den armen Vicar wohl nicht genommen haben! Aber nunmehr weiß ich's, daß es Dir ja eine Herzenslust ist, meine Sorgen auf Dich zu nehmen! Du hast recht! Ich hänge die Kleider wieder in den Schrank; Seine Lordschaft in London ist wohl ein mächtiger Herr und könnte mit einem Wörtlein unserer Armuth ein Ende machen; aber der große Lord im Himmel ist doch noch mächtiger, als er, und braucht nur einen Hauch seines Mundes, uns zu helfen aus aller Noth!"

Und damit ging der Vicar in sein Zimmer zurück, hing die schäbigen Kleider wieder in den Schrank und ging dann zu den Armen im Städtlein, die zum großen Theil noch ärmer waren, als er, und tröstete sich und sie mit dem Worte Gottes.

Die Wittwe des reichen Pfarrers ertrug ihre Wittwenschaft mit leichtem Herzen; hatte sie doch Geld und Gut genug, um ohne alle Sorgen zu leben, und da die Liebe zu ihrem Manne nicht gar so tief bei ihr eingewurzelt war, da vielmehr ihr eignes Herz, ebenso wie das ihres verstorbenen Eheherrn, mit besondrer Liebe an dem Mammon hing, so tröstete sie sich bald und stellte eine Auction ihrer überflüssigen Geräthschaften an, weil sie willens war, nach London zu ziehen, um dort die Wunde ihrer Wittwenschaft mit dem Balsame großstädtischer Lustbarkeit zu heilen.

Am Morgen der anberaumten Auction sprach Fanny zu ihrem Gatten: „William, ich habe in dem Zimmer des seligen Pfarrers einen großen hölzernen Kasten gesehen; er ist

Digitized by Google

zwar sehr alt und wurmstichig, aber wir könnten ihn doch noch recht gut gebrauchen. Es fehlt mir eine Kommode, wo ich die Wäsche für die Kinder aufbewahre; wenn ich ein Tuch darüber breite, sieht er noch recht gut aus. Ich dächte nun, Du erständest ihn, wenn er nicht zu theuer weggeht!"

„Recht gern, liebe Fanny!" antwortete der Gatte. „Ich habe noch drei Schillinge in meiner Kasse, vielleicht reichen diese hin!"

Der Vicar ging nun in's Pfarrhaus und war so glücklich, gerade für die drei Schillinge den alten Kasten zu erstehen. Es bot Niemand darauf, als er selber, und hätte er ihn wohl auch um zwei Schillinge erhalten, wenn nicht die Wittwe selber durch Zusatz eines halben Schillings ihn genöthigt hätte, auch noch den dritten zu bieten.

Als nun der Kasten in's Haus geschafft worden war, und Fanny ihn säuberte, um ihn sogleich zu seiner Bestimmung zu verwenden, bemerkte sie, daß darin doch weniger Raum sei, als sie gehofft hatte; namentlich lag der Boden viel höher, als es nöthig zu sein schien. William, dem sie diese ärgerliche Täuschung klagte, untersuchte nun den Kasten von Außen und Innen, und maß und berechnete und kam endlich auf den Gedanken, es müsse wohl ein doppelter Boden darin sein. Und richtig; nach vielem Besehen entdeckte er endlich einen verborgenen Schieber. Mit vieler Mühe öffnete er das ganz verquollene Schubfach und traute seinen Augen kaum, als es ihm daraus entgegen blinkte, wie aufgehäufte Goldstücke.

Er griff hinein, nahm heraus, besah das glänzende Metall, und es blieb dabei, es waren die schönsten Guineen. Er zählte nun und zählte; der Haufen wurde immer größer, einhundert, zweihundert Stück; immer noch viel mehr, und noch viel mehr, als er bereits herausgenommen hatte. Und

Digitized by Google

als er endlich fertig war, lagen gerade und genau fünfhundert gewichtige Goldstücke vor ihm auf dem Tische.

Fünfhundert Guineen, also an viertehalbtausend Thaler! William war zwanzig Jahre lang in seinem Amte; und wenn er alle seine Einnahmen in diesen zwanzig Jahren von Heller zu Pfennig gespart hätte und sie zusammen rechnete, es würde nicht vielmehr als die Hälfte der vor ihm liegenden Summe herausgekommen sein. Viertehalbtausend Thaler auf dem Tische des Armen, dessen Augen eine solche Summe noch nicht einmal zusammen geschaut haben, — nun lacht euch, ihr günstigen Leser, nicht selber das Herz im Leibe? Ich weiß nicht, ob ihr reich oder arm seid, aber das ist wohl einerlei; wenn euch Jemand fünfhundert Goldstücke auf den Tisch zählt für nichts und wieder nichts, etwa so wie ein unverhofftes kleines Taschengeld, was thut ihr da?

Aber ihr wollt wahrscheinlich erst wissen, was William und Fanny thaten.

„Fanny," fragte der Gatte, und sah sie mit fast schmerzlichem Lächeln an: „Was haben wir zu thun?"

„Was der Herr gebietet!" antwortete die Gattin ruhig. „Willst Du selber das Geld der Wittwe zurücktragen, oder soll ich es thun?"

„Ich werde selber gehen!" sagte William: „Es möchte zu schwer für Dich sein!"

Und das war Alles, was die beiden Eheleute mit einander redeten. Was sollten sie auch weiter reden? Wo die Furcht Gottes des Mannes und des Weibes zusammenhält, da giebt's keinen Disput.

William hatte eben die Goldstücke in einen großen leinenen Sack zusammengethan und wollte das Zimmer verlassen, da traten seine beiden jüngsten Kinder von vier und sechs Jahren herein und baten gar wehmüthigst um ein Stücklein Brot.

Digitized by Google

„Lieben Kinder," ſagte die Mutter: „Ihr müßt Euch gedulden bis heute Abend; ich habe nicht ein Krümlein mehr im Hauſe!"

„Ich will ein Brot bei dem Bäcker holen!" ſagte James, der ſechsjährige Knabe.

„Ja, dieſen Abend, lieber Junge!" entgegnete die Mutter. „Der Bäcker borgt uns nicht mehr, weil wir ihm bereits für fünf Schillinge Brot ſchuldig ſind!"

„Haſt Du kein Geld?" fragte James.

„Nicht einen Penny, lieber James!" antwortete die Mutter: „Aber dieſen Abend wird der Vater einen Schilling einnehmen, und dafür ſollſt Du dann ſogleich ein Brot holen!"

„Ach," ſagte der arme Knabe: „Ich und die Hannah haben gar ſo großen Hunger!"

„Lieben Kinder," ſagte nun die Mutter mit Thränen in den Augen: „Ihr habt ja ſchon oft viele Stunden lang den Hunger ausgehalten, Ihr werdet es wohl auch heute vermögen. Ihr ſollt dafür heute Abend eine doppelte Schnitte erhalten!"

Da tröſteten ſich die Kinder, Eins das Andre und ſagten: „Heute Abend, ei, da freuen wir uns!"

Und William ſtand mit dem Geldſacke daneben; ein einziges Goldſtück daraus, und ſeine Kinder hätten auf viele Wochen überflüſſiges Brot gehabt. Was iſt auch ein einziges Goldſtück unter fünfhundert? Die Pfarrerswittwe wußte auf jeden Fall gar nichts von dem Gelde in dem Kaſten, und ein einziges Stück davon — mein Gott, wird ſie denn ſo genau zählen?

Du hartherziger Vater haſt Brot die Fülle unterm Arm und kannſt deine Kinder vor Hunger weinen ſehen? Ja, das konnte er, und wenn auch ſein eignes Herz dabei weinte, und er die zitternde Hand mit der ſchmerzlichſten Wehmuth

Digitized by Google

auf der Kinder Haupt legte, — was half das Alles; er konnte es doch und ging keuchend unter der Goldlast zum Zimmer hinaus.

Als er bei der Pfarrerswittwe eintrat, legte er das Geld auf den Tisch nieder und sagte: „Dies Geld gehört Euch; es fand sich in dem alten Kasten ein verborgenes Fach. Ohne Zweifel habt Ihr davon eben so wenig gewußt, als ich. Es sind genau fünfhundert Guineen."

„Was?" rief die Wittwe mit leuchtenden Augen aus. „Das habe ich allerdings nicht so ganz genau gewußt; und ich bin froh, daß der Kasten in ehrliche Hände gekommen ist. Also fünfhundert Guineen sagt Ihr; da habt Ihr sie also gezählt? Nun Ihr seid ein ehrlicher Mann, Herr Vicar; es wäre unziemlich, an der Wahrheit Eurer Aussage zu zweifeln, und will ich recht gern glauben, daß es nicht mehr gewesen sind, als fünfhundert. Nun, nehmt meinen Dank, Herr Vicar. Um Eurer Ehrlichkeit willen, die Ihr einer armen, verlassenen Wittwe beweiset, wird es Euch gewiß einmal recht wohl gehen! Also fünfhundert Guineen! Nun, wie gesagt, Ihr seid ein ehrlicher Mann, Herr Vicar; ich zweifle nicht an Eurer Angabe. Auch habt Ihr gewiß Euch überzeugt, daß sich nicht etwa noch ein zweites verborgenes Fach im Kasten befindet!"

„Nein!" entgegnete William Brown. „Der Kasten ist nun wirklich leer. Aber wollt Ihr nicht so gut sein und mir den Sack zurückgeben!"

„Gehört der nicht zum Gelde?" fragte die betrübte und verlassene Wittwe, und setzte dann mit menschenfreundlichen Ausdrücken hinzu: „Nein, lieber Herr Vicar, da soll mich Gott behüten, daß ich mich an Eurem Eigenthum vergreife!" Und damit gab sie den leeren Sack dem Vicar zurück, bedankte sich nochmals recht schön und wünschte ihm Gottes reichsten Segen.

Digitized by Google

Und als William bei seiner Gattin wieder eintrat, lächelte er und sprach: „Fanny, willst Du mein Trinkgeld mit mir theilen?“ Und ehe sie noch antworten konnte, schloß er er sie in seine Arme, küßte sie auf die Stirn und sagte: „Die Frau Pfarrerin hat mir Gottes reichsten Segen gewünscht um meiner Ehrlichkeit willen, wie sie sagte. Reicher aber kann mich Gott auf Erden nicht segnen, als er in Dir, mein theures Weib, mich gesegnet und glücklich gemacht hat. Ach, was liegt doch in den Worten unsers Herrn: daß nur den Armen das Evangelium gepredigt wird, für ein herrliches, wunderbar großes Geheimniß.“

Nach etwa einer Stunde trat Herr Smith, der Nachbar, in Williams Zimmer und sagte: „Herr Vicar, ist's wirklich wahr, daß Ihr in einem alten Kasten fünfhundert Guineen gefunden und sie der Wittwe ausgeliefert habt?“

„Ja, lieber Nachbar!“ antwortete William: „Woher wißt Ihr denn das schon?“

„Die ganze Stadt redet davon!“ fuhr Smith fort: „Aber nehmt mir's nicht übel, Herr Vicar. Ich habe sonst nichts an Euch auszusetzen, aber auf die Wege Gottes versteht Ihr Euch schlecht!“

„Ei, ei, mein Freund!“ entgegnete der Vicar verwundert: „das ist eine harte Anklage. Ist es doch mein Amt, und mein tägliches Bestreben, die Wege Gottes recht zu lehren!“

„Ja,“ fuhr Smith weiter fort: „Ich meine dies auch nicht so, wie Ihr; die ganze Stadt weiß, daß es bei Euch zuweilen etwas knapp hergeht; die Fleischer und Bäcker wollen Euch nicht gern mehr borgen, und Euren Kindern sieht man's an, daß sie niemals recht satt sind. Ihr selber, Herr Vicar, nehmt mir's nicht übel, Ihr selber sehet aus, wie

Digitized by Google

Einer, dem die Nahrungssorgen aus den Augen abzulesen sind, und Eure Hausfrau geht ein wenig ärmlich einher. Wahrhaftig, ich habe oft mich gewundert, wie Ihr noch durchkommen könnt, mit sechs Kindern, und Euern alten Vater habt Ihr auch noch bei Euch. Ich wollte Euch also sagen, daß Ihr, wenn Ihr's sonst nicht übel nehmt, nicht recht gescheidt seid. Ihr sprecht so oft in Euern Predigten, auf wie wunderbaren Wegen der Himmel uns helfen kann und hilft; und nun hat Euch der Himmel ein Mittel gezeigt, und einen Weg angegeben, auf welchem Ihr mit einem Mal aus aller Eurer Noth Euch retten konntet, und Ihr verschmäht den Weg Gottes!"

„Ich glaube gerade," entgegnete der Vicar: „den Weg Gottes gegangen zu sein. Das Geld gehörte den Erben und nicht mir. Hier konnte es gar nicht zweifelhaft sein, was ich zu thun hatte!"

„Nicht zweifelhaft?" wiederholte der Nachbar. „Herr Vicar, ich bin doch auch ein ehrlicher Mann, aber in diesem Punkte denke ich anders. Gekauft ist gekauft, und mit meinem Eigenthum kann ich machen, was ich will. Ihr habt auf den Kasten drei Schillinge geboten, und die Wittwe hat ihn Euch dafür gelassen. Wenn Ihr nun jetzt etwa den alten Kasten taxiren ließet, und ließet den Schreiner oder Zimmermann kommen, und der sagte Euch: daß der Kasten vier Schillinge werth ist, was thut Ihr dann? Geht Ihr etwa zur Wittwe und bringt ihr den vierten Schilling und sprecht: Ihr habt euch geirrt, und nicht gewußt, daß der Kasten einen Schilling mehr werth ist! thut Ihr das? Nein! Mir ist's aber ganz einerlei, ob der Kasten einen Schilling, oder fünfhundert Guineen mehr werth ist!"

„Eure Frage befremdet mich allerdings etwas!" entgegnete der Vicar nachdenklich. „Ich habe an einen solchen Fall nicht gedacht; möchte aber glauben, daß ich den vierten Schil-

Digitized by Google

ling nicht bezahlt haben würde. Wir waren doch Beide um den Preis von drei Schillinge einig geworden, wofür mir die Frau Wittwe den Kasten, aber nur den leeren Kasten verkauft hat. Findet sich nun aber Etwas im Kasten, was die Eigenthümerin mir nicht mit verkauft hat, auch wenn sie nichts davon gewußt hat, so bleibt es doch ihr unbestrittenes Eigenthum und würde ich sogar einen Diebstahl begehen, wollte ich das Gefundene an mich nehmen."

„Ja, das ist Eure Moral!" rief der Nachbar aus. „Eine Moral, bei der man sich selber niemals Gutes, sondern nur Uebels und Schaden thun muß, und entäußert sich selbst, und theilt an Unwürdige und Undankbare sein letztes Brot aus. Herr Vicar, es mag schon christlich sein, seinen Mitmenschen Gutes zu thun, und sich um Andrer willen das schwerste Opfer aufzulegen; aber wenn man dabei vereinzelt steht in der Welt, und soll nur geben, und niemals wieder empfangen und soll ein sogenanntes gutes Beispiel geben, dem aber Niemand nachfolget, nur damit immer Jemand da ist, der für die ganze Gemeinde hungert und darbt und an seinen einzelnen Werken sehen läßt, wie eigentlich alle Andern gesinnt sein sollten — Herr Vicar, ich bin auch ein Christ, aber so weit treibe ich's doch nicht. Habt Ihr nicht ein Weib, nicht sechs Kinder, nicht einen alten Vater zu ernähren? Und wenn Ihr Alle zusammen ein gutes Beispiel gebt, so nämlich, daß Ihr Alle Hungers sterbt aus Rücksicht gegen eine habsüchtige Pfarrerswittwe, hofft Ihr wirklich, daß Euch das Jemand anders nachmacht? Man wird höchstens sprechen: der arme Vicar, er hatte ein recht gutmüthiges Herz! Aber nicht Einem fällt es ein, sich auch so ein gutmüthiges Herz anzuschaffen. Ich sage so viel: Wenn ich in einen Fall komme, wo sich's darum handelt, ob ich entweder die Meinigen Hungers sterben lasse, oder ob ich einer geizigen undankbaren Frau zu ihrem Mammon einen

Digitized by Google

Beitrag gebe, auf welchen sie kein Recht hat, da denke ich zuerst an mein Weib und an meine Kinder, und der liebe Gott wird wohl das nicht übel nehmen!"

William schüttelte mit ernstem Lächeln das Haupt, und antwortete: „Mein guter Freund, was Ihr darüber sprechet, mag menschlich recht gut geredet sein, aber vor Gott kann es doch nicht bestehen. So viel ist unzweifelhaft wahr, daß das gefundene Geld nicht mir, sondern den Erben des verstorbenen Pfarrers gehört, und damit ist ausgesprochen, was ich zu thun hatte. Glaubt mir, die Noth der Meinigen geht mir tief zu Herzen; aber was hülfe mir alle meine Gottesfurcht, wenn ich gerade zur Zeit der Noth und der Prüfung daran Schiffbruch leiden wollte! Und Hungers sterben, meint Ihr? Nun, ich mag's nicht leugnen, daß ich mit den Meinigen recht oft erfahren, wie weh der Hunger thut; aber Gott sei Dank, wir leben doch heute alle noch. Ich weiß gewiß, daß Gott mich und die Meinigen nicht wird in das äußerste Elend kommen lassen; darum fürchte ich mich nicht. Mir sagt es mein Gewissen, daß ich durch Rückgabe des Geldes den Willen Gottes erfüllt habe, und nun schweigen alle Bedenken. Auch weiß ich, daß Ihr, lieber Nachbar, im Grunde Eures Herzens nicht so denkt, als Ihr Euch ausgesprochen habt. Es ist so der erste Anlauf, den Euer natürlicher Mensch gemacht hat, um zu sehen, wie weit er es wohl treiben kann. Ihr wisset so gut, wie ich, daß der Mammon überhaupt vom Herrn ein ungerechter genannt wird, auch wenn er nach menschlicher Gerechtigkeit ehrlich erworben ist. Aber alles irdische Hab und Gut trägt in sich den tausendfältigen Samen des Unsegens, der Sünde und der Verdammniß. Unser Herr hat uns nur Beten gelehrt: Unser tägliches Brot gieb uns heute! Wer nun mehr hat, als sein tägliches Brot, der ist ein Reicher, und wenn er nicht den weitern Rath

Digitized by Google

des Herrn befolgt, daß er mit seinem Reichthume sich Freunde macht, nämlich Werke der Menschenliebe übt, so wird er schon um seines Wohlgefallens an dem Golde willen schwerlich in's Himmelreich kommen!"

Als der Vicar hier schwieg, blickte der Nachbar gedankenvoll vor sich hin und sagte zuletzt im Tone gutmüthigen Vorwurfs: „Ich wußte es doch eigentlich, daß man gegen Euch nicht aufkommt. Es ist mir schon recht, daß ich wie ein armer Sünder vor Euch stehe, da ich albern genug war, Euch eines Bessern belehren zu wollen. Herr Vicar, anfangs habe ich Euch bewundert, daß Ihr die christliche Ehrlichkeit bis zu solchem Maaße üben konntet; jetzt kann ich's nicht begreifen, wie Jemand, der sich Christi Diener und Nachfolger nennt, anders handeln kann. Nur noch eine Frage: Die Pfarrerswittwe hat mit einem kurzen, kalten Danke das Geld angenommen; sie hätte Euch können das Ganze, oder wenigstens die Hälfte zurückgeben; denn, wenn der alte Kasten an jeden Andern, nur nicht an Euch gekommen wäre, so hätte die liebe Frau auch nicht einen Penny wieder erhalten. Da trifft's also zu mit dem ungerechten Mammon, und wegen des schweren Eingangs in's Himmelreich. Sagt mir nun: Wie stehts in Bezug auf das Himmelreich mit dem verstorbenen Pfarrer? Und wie wird's einst mit der Frau Pfarrerin stehen?"

„Das Gericht ist des Herrn!" antwortete William ernst: „Richtet nicht, lieber Nachbar, so werdet Ihr auch nicht gerichtet."

„Ja, das ist wahr!" sagte der Nachbar und reichte dem Vicar freundlich die Hand. „Ich bin aber doch herzlich froh, daß ich die fünfhundert Guineen nicht gefunden habe!" Und damit ging er grüßend aus dem Zimmer.

Digitized by Google

Etwa acht Tage darauf trat bei dem Vicar ein Mann ein, dem man's an dem feinen Rocke mit den goldnen Treſſen gleich anſah, daß er der Diener eines vornehmen Herrn ſein müßte, obgleich er, was nicht immer der Fall iſt, ein ſehr gutmüthiges, faſt demüthiges Aeußere hatte.

„Seine Lordſchaft, der Herr Miniſter," ſagte der Mann, „läßt Euch, ehrwürdiger Herr, erſuchen, ſobald als möglich zu ihm nach London zu kommen!"

„Mich?" rief der Vicar verwundert aus. „Mein guter Freund, da irrt Ihr Euch!"

„Seid Ihr nicht der Herr Vicar William Brown?" fragte der Diener.

„Allerdings, der bin ich!" antwortete dieſer.

„Nun, da irre ich mich auch nicht!" fuhr der Domeſtik gutmüthig fort.

„Aber, mein Gott," entgegnete auf's Neue der Vicar, und war dabei ganz ängſtlich: „Ich bin zwar ein geringer Mann, und weiß recht wohl, daß ich mein Amt noch treuer und würdiger verwalten könnte; aber ich entſinne mich doch keines offenbaren Verſehens, deſſen ich etwa angeklagt ſein könnte. Mein guter Freund, wiſſet Ihr vielleicht, was Seine Lordſchaft etwa gegen mich haben könnte?"

„Nein," antwortete der Diener freundlich: „Ich habe nur den Befehl, Euch, ehrwürdiger Herr, vorzuladen und von Euch die beſtimmte Antwort mitzubringen, daß Ihr ſobald als möglich kommen werdet!"

„Nun, da muß es wohl ſein!" ſagte der Vicar. „Vermeldet Seiner Lordſchaft meinen unterthänigen Reſpect und würde ich noch heute ſeinem Befehle gehorſam ſein!"

Der Diener ging, und William brachte die Botſchaft ſeiner Fanny, die zwar ebenfalls in großer Verwunderung die Nachricht aufnahm, aber doch Ihrem Manne Muth zuſprach: „Muß es denn immer etwas Uebeles ſein, was

Digitized by Google

uns bevorſteht?" fragte ſie. „Könnte es nicht auch Gottes Rathſchluß ſein, nach ſo vielen Leidenstagen uns die Sonne einer beſſern Zukunft aufgehen zu laſſen?"

„Du haſt doch immer beſſere, chriſtlichere Hoffnung, als ich!" ſagte der Gatte: „Aber denkſt Du auch daran, daß ich keine Kleider habe, dem Herrn Miniſter meine Aufwartung zu machen?"

„Jetzt iſt es etwas Anderes!" antwortete Fanny. „Du biſt gerufen und mußt alſo kommen. Jetzt biſt Du auf dem Wege Deiner Pflicht, nicht Deiner eignen Pläne und Gedanken. Spottet man unſerer Aermlichkeit, nun, William, wer um des Spottes der unverſtändigen Leute willen ſeiner Pflicht fehlen wollte, würde gar bald auf alle ſeine chriſtliche Thätigkeit verzichten müſſen. Es iſt doch beſſer, im ſchäbigen Kleide ſeine Pflicht zu thun, als im vornehmen, glänzenden Rocke ſeine Pflicht zu vergeſſen!"

„Doch will ich ſehen, was ſich noch thun läßt!" ſetzte die beſorgliche Gattin hinzu, und begann nun an dem Staatskleide ihres Gatten zu bürſten, zu waſchen, zu nähen, die Knöpfe zu verſetzen, und verſchmähte ſelbſt nicht, einige, gar zu weiß gewordene Stellen mit ein wenig Tinte zu überſtreichen.

„Siehſt Du, William," ſagte ſie nun, und beſah den Rock von Weitem: „Es geht noch! Wer nicht beſonders darauf achtet, merkt es nicht; und Seine Lordſchaft iſt ja ein lieber, menſchenfreundlicher Herr; er wird nicht auf das Kleid ſehen, wenn er mit dem Manne ſprechen will!"

Alſo getröſtet, machte ſich nun der Vicar auf den Weg, und je näher er der Stadt kam, deſto mehr ſchlug ſein Herz in banger Erwartung und in tiefer Scheu. Denn der Abſtand zwiſchen ihm und dem mächtigen Lord ſchien ihm ſo groß und ſo unermeßlich, daß er ſich's gar nicht denken konnte,

Digitized by Google

wie es möglich ſei, bis zu ſeiner Lordſchaft vorzudringen, und mit ihm zu reden.

Als er nun in den Palaſt eingetreten war und ſah nun die hohen Wände und die Pracht der Treppen, die er hinan ſteigen ſollte — und die geſtickten Teppiche, die er mit ſeinen Füßen betreten ſollte, ward es ihm gar ſchüchtern zu Muthe. Indeß er hatte den Befehl erhalten, zu erſcheinen; da durfte er ſich nicht weigern. Auf dem Vorſaale empfing ihn der Portier, eine gewaltige rieſenhafte Figur, der man es nicht anſah, daß es auf Erden Noth und Sorgen geben könne.

„Was wollt Ihr?“ rief dieſer dem Vicar im Tone eines ungnädigen Fürſten zu, und hielt ſeinen vergoldeten Stab vor ſich hin, als wolle er damit ſagen: „Zittre vor meiner Gewalt!“

„Ich habe Befehl erhalten, vor Seiner Lordſchaft zu erſcheinen!“ antwortete der Vicar.

„Ihr?“ fragte der Portier im Tone der größten Verwunderung, und ſondirte mit den Blicken ſeiner kleinen Augen den Mann vom Kopfe bis zum Fuße. „Ihr irrt Euch, guter Freund!“ ſetzte er dann mit ſpöttiſchem Mitleide hinzu: „Wenn ich nicht irre, ſo ſolltet Ihr doch von dem hochzeitlichen Kleide im Evangelio geleſen haben. Seine Lordſchaft iſt nicht gewohnt, Leute zu empfangen, die durch ihr Aeußeres den ſchuldigen Reſpect verletzen!“

„Ihr mögt wohl Recht haben!“ entgegnete William: „Aber — leider habe ich kein beſſeres Kleid!“

„Da hättet Ihr lieber gar nicht kommen ſollen!“ fuhr der menſchenfreundliche Mann auf.

„Aber ich habe ja den Befehl dazu erhalten!“ erwiderte der Vicar.

„Das iſt Alles einerlei!“ fuhr der Portier fort: „Hätte Seine Lordſchaft gewußt, daß Ihr in keinem beſſern Aeußern

Digitized by Google

erſcheinen könntet, ſo würdet Ihr ſicherlich keinen Befehl erhalten haben. Ich kann es vor meinem Gewiſſen und bei der hohen Ehre meines Amtes nicht vertreten, Euch auch nur einen Schritt weiter gehen zu laſſen. Zudem hat Seine Lordſchaft eben zwei Excellenzen zum Beſuch; die edeln Lady's nicht gerechnet, die auch eingetreten ſind. Ihr thätet alſo beſſer, wieder umzukehren, und nicht wieder zu kommen; denn wenn Ihr doch den Muth hättet, den Reſpect ſo auffallend zu verletzen, ſo würde ich Euch rathen, wenigſtens des Abends wieder zu kommen; bei Kerzenlicht fallet Ihr doch etwas weniger auf; auch möget Ihr dann beſorgt ſein, Eure Schuhe beſſer abzuſtreichen. Es iſt nicht ſchicklich, den Staub der Straße in Seiner Lordſchaft Zimmer zu tragen!"

„So könnt Ihr mich alſo wirklich nicht vorlaſſen?" fragte der Vicar mit betrübter Miene.

„Nein!" lautete die entſcheidende Antwort. „Ich habe nicht Luſt, die Reinheit und Unbeflecktheit meiner Amtsführung durch Eure Zulaſſung in Verdacht und übeln Geruch zu bringen!"

„Nun, ſo muß ich denn wieder gehen!" ſagte William und ſchritt, wie ein beſchämter Bettler, nach der Treppe zurück.

Hier aber traf er auf einen reichgekleideten Diener, der, mit einem Flaſchenkorbe beladen, die Treppe herauf kam. Als dieſer den Fremden gewahrte, rief er freundlich und im Tone des Wiedererkennens aus: „Ach, Ihr ſeid es, Herr Vicar Brown! Nun, habt Ihr mit Seiner Lordſchaft geredet?"

„Nein!" entgegnete William. „Der Mann da oben mit dem Stabe hat mich abgewieſen!"

„Was!" rief der Diener aus, welcher zufällig derſelbe war, der den Befehl überbracht hatte. „Wie kann der dicke Tom ſich unterſtehen, gegen Seiner Lordſchaft Befehl zu handeln! Ich merke nun ſchon, woran es gelegen hat. Ihr

Digitized by Google

habt wahrſcheinlich vergeſſen, dem dicken Tom einige Schillinge in die Hand zu drücken!"

„Lieber Herr!" ſagte William: „Daran habe ich allerdings gar nicht gedacht; aber wenn ich auch daran gedacht hätte, ich — — ich hätte es doch nicht thun können. Ich habe nur einen Schilling in meinem ganzen Vermögen!"

„Nun, kommt nur!" fuhr der Diener freundlich fort: „Es geht auch ohne Schillinge!"

William ging nun mit dem Diener auf den Saal zurück; als ſie bei dem Portier angekommen waren, ſagte der Diener: „Tom, ich will Dir den guten Rath geben, dieſen Herrn zu bitten, daß er Seiner Lordſchaft nicht erzählt, was zwiſchen Euch Beiden vorgefallen iſt. Du weißt ſchon, Tom, Dein langer Stab da iſt Dir nicht ſo tief in die Hand gewachſen, daß er nicht daraus genommen werden könnte. Verzieht hier ein wenig, ehrwürdiger Herr," fuhr er zu dieſem gewendet fort: „Ich will nur Seiner Lordſchaft melden, daß Ihr da ſeid!"

Während nun der Diener ſich entfernte und der Vicar mit dem dicken Tom noch einige Augenblicke allein war, ging dieſer mit halbtrotzigem Weſen auf und ab und warf verdrießliche Blicke auf den geiſtlichen Herrn.

„Es thut mir leid!" ſagte nun, der Portier? — nein, der Vicar: „Es thut mir herzlich leid, daß Ihr um meinetwillen Euch vielleicht erzürnt habt; aber ſeid unbeſorgt, ich werde Seiner Lordſchaft kein Wörtlein erzählen!"

Der Portier, der ſchon ohnedies dem Vicar angeſehen haben mochte, daß er von dieſem nichts zu fürchten habe, zeigte auch nicht im Geringſten irgend eine Furcht; ſondern ging murmelnd und brummend auf und ab, etwa, wenn der Herr Portier den Vergleich nicht übel nimmt, wie ein Kettenhund, der von der Hausmagd oder dem Hansknecht zur Ruhe verwieſen worden iſt, und ſich nun zwar nicht

Digitized by Google

mehr zu bellen getraut, aber doch noch knurrend auf und nieder ſpaziert, und große, drohende Augen macht, als wolle er den Fremden verſchlingen. Ueberhaupt ſind ſolche menſchliche Kettenhunde doch gar ſonderbare Weſen, und möchte ich ſchon wiſſen, was einſt dieſelben vor Gericht da Oben antworten, wenn der Gerichtsherr ſie etwa fragte und geböte: „Thue Rechnung von Deinem Haushalte!“ Ob ſie da wohl auch ihren goldnen Stab vor ſich hinhalten und ſtemmen den rechten Arm in die Seite, und ſchieben ihr wohlgenährtes Bäuchlein vor?

Wie geſagt, es ſind doch ſonderbare Weſen, dieſe Portiers.

William wollte eben weitere Beruhigungs- und Troſtreden an den knurrenden Thürſteher erlaſſen, als der Diener zurückkam und ihn erſuchte, in's Zimmer einzutreten. Du armer Vicar, man ſieht dir's an, wie dein Herz klopft, und wie du nicht ein Sterbenswörtlein weißt, was du ſagen ſollſt! Du ſprichſt täglich mit deinem Gott und Herrn und fürchteſt dich nicht und biſt nie verlegen, was du reden ſollſt; und hier, wo Staub zu Staub tritt, hier zitterſt du? Biſt du nicht auch ein ſonderbares Weſen, wie der Portier, wenn auch in etwas anderer Weiſe?

Aber freilich war es auch nicht zu verwundern, daß der arme Vicar faſt wie ein angeklagter Verbrecher über die Schwelle des Zimmers Seiner Lordſchaft trat. War es doch, als trete er in einen Feenpalaſt ein! Das blinkte, flinkerte, flimmerte, glänzte mit tauſend und abertauſend Strahlen auf ihn ein; wie von Gold und Diamanten erbaut, ſtand der Saal um ihn; und die Herren und Damen ſaßen da, wie leuchtende Sternbilder und lebendige rieſenhafte Tulipanen in ihrem Farbenſchmuck. Wohin der Vicar ſah, ſtieß er auf Gläſer und Lorgnetten und Brillen, die ihn ſuchten und viſitirten und vom Kopfe bis zum Fuße betrachteten, etwa wie ein ſeltenes, ausländiſches Gethier.

Digitized by Google

Seine Lordschaft aber war wirklich ein menschenfreundlicher Herr; er ging sogleich auf den Eintretenden zu, faßte ihn bei der Hand und sprach zu der Versammlung: „Mylords und Myladys, ich bin so glücklich, Ihnen einen Ehrenmann vorzustellen, den hochwürdigen Vicar William Brown. Dieser ist's, von dem ich Ihnen schon erzählt habe; er hat ein Werk gethan, das zwar nur christlich ist, aber unter gleichen äußern Verhältnissen, weiß ich nicht, ob Sie, Mylords und Myladys und ich mit, es diesem Ehrenmanne gleich gethan hätten!"

Die Mylords und Myladys rümpften zwar ein wenig das Näslein und schienen die Faden an dem schäbigen Rocke des armen Mannes zu zählen; aber sie nahmen doch die bittere Arzenei des ungalanten Ministers mit stillschweigender Unterwürfigkeit ein, hüstelten ein wenig dabei, als gleite die Medicin etwas mühsam in das Herz hinab; aber sie nahmen sie doch ein, und das ist gewiß schon lobenswerth.

„Hochwürdiger Herr!" wandte sich nun der Minister an den Vicar: „Verzeihen Sie mir, daß ich Ihnen angemuthet habe, den weiten Weg hierher zu machen; aber ich trug herzliches Verlangen, Sie persönlich kennen zu lernen. Ich weiß nun, Sie befinden Sich unter uns nicht wohl; Ihr Wirkungskreis ist die einfache Wahrheit des bürgerlichen Lebens; hier bei uns möchte es Ihren ungeübten Blicken nicht so leicht werden, die Wahrheit von dem Scheine zu unterscheiden. Lassen Sie mich Ihr Freund sein und gestatten Sie, daß ich recht bald einmal Sie inmitten Ihrer Familie sehen darf!"

William wußte vor freudigem Erstaunen auch nicht eine Sylbe zu antworten; der Minister klingelte, und augenblicklich traten zwei Diener ein: „Führt diesen Herrn zu seiner Bestimmung!" gebot er den Beiden. „Und Du Robert," fuhr er zu dem uns schon bekannten Diener fort, „wirst zu rechter Zeit und am rechten Orte meinen weitern Befehl

Digitized by Google

vollziehen!" Darauf empfahl er ſich nochmals der Freundſchaft des Vicars und bat ihn, ſich der Führung der beiden Diener zu überlaſſen.

„Mylord!" ſagte endlich der Vicar; aber das war auch Alles; dann folgte er ſeinen beiden Führern.

Als er bei dem Portier vorbeiging, grüßte er ihn höflich; dieſer aber wandte ihm den Rücken und zürnte; vielleicht über ſich ſelber, daß er einen, vom Mylord ſo hoch geehrten Fremden doch ein wenig zu ſehr geringgeſchätzt; vielleicht aber auch wegen der bewußten Schillinge. Der dicke Tom machte es alſo genau ſo, wie etliche Andere, die nicht Portiers ſind; nämlich, daß ſie ſich Denen gegenüber als Beleidigte ſtellen, die ſie beleidigt haben; das iſt allerdings leichter und klüger, als das fatale Geſtändniß: pater, peccavi! Vater, ich habe geſündigt!

Die beiden Diener geleiteten den Vicar zu einem vor dem Hauſe ſtehenden Staatswagen und erſuchten ihn, einſteigen.

„Meine Herrn!" ſagte William ganz verſtört: „Sie irren ſich; ich bin zu Fuße gekommen!"

„Sehr recht!" lautete die Antwort! „aber es iſt Seiner Lordſchaft Befehl, daß Sie in dieſem Wagen nach Hauſe fahren ſollen!"

Da half nun keine Weigerung weiter. William ſtieg etwas unbeholfen und ſtolpernd in die glänzende Caroſſe, und ſetzte ſich beſcheiden auf den Rückplatz, in Erwartung, daß die beiden Herren Domeſtiken nachfolgen und die beſſern Plätze einnehmen würden. Aber, ſiehe da! die Thüre ſchloß ſich hinter ihm; der eine Diener ſtieg zu dem Kutſcher auf den Bock, der Andere nahm ſeinen Sitz hinter dem Wagen, und nun flogen die beiden Braunen davon, als gälte es, nach dreißigjährigem Kriege die Nachricht vom abgeſchloſſenen Frieden zu bringen.

Digitized by Google

William aber saß in der glänzenden Caroſſe auf ſeinem Polſter faſt wie ein Gefangener. Das erſte Mal in ſeinem Leben fuhr er einher, wie ein vornehmer Lord; und als er das grobe, ſchäbige Tuch ſeines Kleides mit den feinen, ſchwerſeidnen Stoffen verglich, auf welchen er ſaß, fürchtete er ſich faſt des Mißbrauchs. „Mein Gott, was ſoll das werden!“ rief er endlich aus: „Was habe ich denn gethan, daß man mich ſo zur Schau fährt. Ach, was werden meine Kinder, was wird meine gute Fanny ſagen, wenn ich in dieſem Staatswagen bei ihr vorfahre! Was wird die Gemeinde denken? Wird ſie mich nicht für hoffärtig halten, daß ich nicht Muth genug hatte, das Anerbieten auszuſchlagen? Freilich war es Befehl Seiner Lordſchaft; aber ſollte ich dennoch nicht mich des Gehorſams weigern, da es einem armen, niedern Geiſtlichen nicht ziemt, mit erborgtem Glanze des Vornehmen zu prunken?“

Er ſchüttelte dabei mißmuthig den Kopf; endlich erwachte er wie aus einem Traume und ſprach zu ſich: „William, William, jetzt kannſt du dem Nachbar Smith recht geben! War es nicht offenbar Gottes Weg, der dich zu Seiner Lordſchaft führte, trotzdem, daß du nicht wollteſt? Haſt du nicht den Weg, den Gott dir gezeigt hat, unbenutzt gelaſſen? Hätteſt du nicht ſollen um die erledigte Pfarrei anhalten? Aber Gott weiß es, ich habe nicht daran gedacht; ich hätte wohl auch nicht den Muth dazu gehabt! Wenn nur Fanny mir nicht darüber Vorwürfe macht, dann mag noch Alles gut ſein!“

Noch tauſenderlei Gedanken durchkreuzten ſeine Seele, als plötzlich der Wagen anhielt. William ſchaute erſchrocken durch's Fenſter und gewahrte mit Schrecken, daß der Wagen nicht vor ſeiner Wohnung, ſondern vor dem Amtshauſe des Pfarrers hielt.

„Meine Herren!“ rief er den beiden Dienern zu, die zu gleicher Zeit an der Wagenthüre ſtanden, um ihm heraus

Digitized by Google

zu helfen: „Meine Herren, diesmal irren Sie Sich ganz gewiß; das ist nicht meine Wohnung!“

„Es thut uns leid, daß wir Ihnen abermals widersprechen müssen;“ antwortete der Eine. „Wir haben Befehl, Sie auf dem Pfarrhofe aussteigen zu lassen und Ihnen zu sagen, daß dieses Haus von heute an Ihre Wohnung sein wird!“

„Was?“ sagte der Vicar verwundert: „Dies meine Wohnung?“

„Ja!“ antwortete der Diener und setzte hinzu: „Hier hat uns Seine Lordschaft einen Brief für Sie übergeben, dessen Inhalt Ihnen das Weitere sagen wird. Nehmen Sie ihn, ehrwürdiger Herr! Und nun, da unser Auftrag erfüllt ist, haben Sie sonst noch einen Befehl für uns?“

Der bestürzte Vicar wußte nichts Anders zu antworten, als: „Mein Gott, mein Gott!“ und hielt den großen versiegelten Brief in den Händen.

„Sie haben also keinen Befehl weiter für uns?“ wiederholte der Diener.

„Mein Gott!“ rief William wieder aus: „Befehlen? Was soll ich denn befehlen? Lieber Herr, ich weiß gar nicht, wie ich's anfangen soll, Ihnen Etwas zu befehlen!“

„Nun denn, leben Sie wohl!“ fuhr der Diener fort: „Noch lassen Seine Lordschaft sagen, daß er eine Ehre darin suche, Ihr Freund zu sein!“

Und nun sauste der Staatswagen davon, wie er gekommen war und der arme Vicar blieb auf dem Pfarrhofe stehen, den unerbrochenen Brief in der Hand und schaute wie ein Verzauberter dem Wagen nach. „Das geht nicht länger!“ sagte er endlich: „Fanny muß mir aus der Noth helfen!“

Als er nun bald darauf bei seiner Gattin ankam, und diese in Verwunderung darüber ausbrach, daß er so schnell wieder zurück sei, reichte er ihr den Brief und sagte: „Fanny, mit mir ist Zauberei getrieben worden; ich weiß gar nicht

Digitized by Google

mehr, ob ich William Brown bin, und in den Augen flinkert's mir ſo ſonderbar, als hüpften lauter Spuckgeſtalten um mich herum. Brich doch den Brief auf und ließ ihn; vielleicht iſt das Wort drin, welches den Zauber löſet!"

Fanny war nun die Frau, die durch ihre Anmuth zu bezaubern verſtand, aber ſich ſelber nicht ſo leicht bezaubern ließ; die ſchnelle Rückkunft ihres Gatten im Staatswagen des Miniſters, das Vorfahren vor dem Pfarrhauſe, das große Siegel auf dem breiten, langen Briefe, dies Alles ſchien ihr den Zauber eher zu löſen, als ihrem betäubten William. Sie rief die ſechs Kinder alle herzu; ſelbſt der alte, greiſe Vater mußte herbei und nun erſt erbrach ſie das geheimnißvolle Siegel, ſchlug das ſauber gefaltete Schreiben aus einander und las:

„Ehrwürdiger Herr! Theurer, werther Freund!"

„Willſt Du mir nicht ſagen, von wem der Brief iſt?" unterbrach der Gatte die Vorleſerin.

„Das verrathe ich nicht!" antwortete dieſe und wollte lächeln; aber ihre Wehmuth war zu groß; mit ſchnellem Blicke hatte ſie bereits das kurze Schreiben überleſen. „Ungeduldiger Mann Du!" fuhr ſie mit ſchwankender Stimme fort: „Doch Du haſt recht, ich muß ſchnell leſen, ſonſt vermag ich's nicht; die Freude will mir das Herz zerſprengen. Alſo:

„Ehrwürdiger Herr! Theurer, werther Freund!

„Nur mit kurzeu Worten wollt' ich Ihnen ſagen, daß „ich Sie zum Pfarrer Ihres bisherigen Kirchſpiels ernannt „habe. In den nächſten Tagen werde ich mir die Freude „machen, Ihnen die Beſtallungs-Urkunde ſelber zu überreichen. „Gott ſei mit Ihnen, edler Mann! Mich aber nennen Sie „künftig Ihren aufrichtigen Freund

„Walpole, Graf von Rocheſter."

Als Fanny hier geendet hatte, entfiel ihrer zitternden Hand der Brief; kraftlos ſank ſie ihrem Gatten an's Herz

Digitized by Google

und weinte laut. Und die Kinder ſahen verwundert darein und der alte Vater faltete ſeine Hände und ſprach: „Gott, wie wunderbar groß und gnädig biſt Du!“

Und William ſelber? Er ſtand da nach gelöſtem Zauber noch mehr verzaubert, denn zuvor. Endlich hatte auch er nur die wenigen Worte: „Mein Gott, mein Gott!“

Am folgenden Tage ſtand der dicke Tom wie gewöhnlich auf ſeinem wichtigen und, wie es ſchien, nicht uneinträglichen Poſten; er ging mit veſten Schritten auf und ab, als wollte er die Gränzen ſeines Königreichs abmeſſen, in welchem er ein ſo gewaltiger Monarch war, obgleich auch hier, wie wir geſehen haben, die conſtitutionelle Verfaſſung ſich mit eingeſchlichen hatte. Seine thürſteherliche Gnaden ſchienen aber heute etwas übler Laune zu ſein, und gebe ich nicht viel darum, daß Robert, der Leibdiener, von wegen der Schillinge dem Miniſter einige Mittheilung gemacht hat. Tom ſah wenigſtens gerade ſo aus, wie Einer, dem eine ſehr unangenehme Warnung und Drohung widerfahren, und der nun auf die ganze Welt bitterböſe iſt. Ich möchte es heute keinem armen Schlucker rathen, ſich dem zürnenden Portier zu nahen, abſonderlich keinem armen Vicar, der bei Seiner Lordſchaft um Brot bitten will.

Jetzt hielt der dicke Tom plötzlich ſeinen abgemeſſenen oder vielmehr abmeſſenden Schritt an, ſteckte den goldenen Stab vor ſich hin und horchte in die Hausflur hinab. Richtig, er täuſchte ſich nicht. „Das klingt ja, wie eine Compagnie Grenadiere!“ rief er aus. „Nun, ſie ſollen nur kommen! Ich bin gerade in der beſten Laune, dergleichen nichtsnutzige Bettler zu empfangen!“

Das polternde Geräuſch kam immer näher, und als Tom über die Treppengallerie einen flüchtigen Blick abwärts warf, ſprach er im tiefſten Ingrimm zu ſich ſelber: „Goddam, das

Digitized by Google

iſt der ſchwarze Bettler von geſtern! Und ſchaarenweis zieht er ein! Goddam, das iſt unverſchämt und rebelliſch!"

Der Lärm war allerdings etwas groß; ein Mann, eine Frau, ſechs Kinder und ein wankender Greis kamen der Reihe nach, wenn auch nicht wie eine Compagnie Grenadiere, doch wie eine Compagnie dankbarer Leute, die große Treppe herauf; es war nämlich Niemand anders, als William Brown mit Weib und Kind und dem alten Vater.

„Könnt' ich nicht die Ehre haben, nur einige Augenblicke mit ſeiner Lordſchaft zu ſprechen?" fragte der Vicar den dicken Tom und hatte ehrerbietigſt ſeinen Hut vor ihm abgenommen.

„Doch nicht etwa mit dem ganzen Schwarm?" entgegnete finſter der Portier: „Goddam, ich bin funfzehn Jahre in dieſem meinen ſorgenvollen und undankbaren Amte, aber eine ſolche unziemliche Belagerung Seiner Lordſchaft iſt mir noch nicht vorgekommen!"

„Thut es nur immer, lieber Mann!" fiel hier Fanny bittend ein. „Seine Lordſchaft wird uns gewiß nicht abweiſen, wenn Ihr unſern Namen nennt!" — „Fürchte Dich nicht James," ſagte ſie dann zu ihrem jüngſten Söhnlein, das ſich hinter der Mutter verkrochen hatte. „Der Herr hier thut Dir nichts! Geh, gieb ihm die Hand und ſprich: Grüß Euch Gott, Sir — — ach, wie heißt Ihr denn, lieber Herr?"

Solche Unverſchämtheit war dem dicken Tom noch nicht vorgekommen; er ſtieß im höchſten Zorn der beleidigten Thürſteher-Majeſtät den goldnen Stab auf den Boden und ſprach: „Goddam, das iſt Rebellion!"

Der Stoß auf den Boden war aber etwas zu laut geweſen, ſo daß ſogleich mehrere Diener herbeigeſtürzt kamen, um zu ſehen, was ſich ereignet habe. Glücklicherweiſe war Robert unter ihnen; als der den Vicar erkannte, eilte er auf ihn zu und ſprach: „Ehrwürdiger Herr, ich wußte es, daß Ihr heute kommen würdet, obgleich Ihr mir nichts davon ge-

Digitized by Google

ſagt habt; und wenn ich nicht irre, denkt Seine Lordſchaft gerade ſo, wie ich. Habt nur gleich die Güte, mir zu folgen!"

Und zum größten Aerger des dicken Tom führte Robert ohne Weiteres die neun Perſonen vor ihm vorüber, öffnete die Saalthüre und ließ ſie eintreten. „Verzieht nur hier ein wenig!" bat der freundliche Mann und entfernte ſich ſchnell.

„Fanny," ſprach William: „Es wird doch am Beſten ſein, Du redeſt mit Seiner Lordſchaft. Ich habe leider Alles wieder vergeſſen, was ich mir ausgeſonnen hatte. Ach, Du glaubſt gar nicht, wie mir das Herz ſchlägt!"

Jetzt öffnete ſich eine Seitenthüre, und der Miniſter trat herein, gefolgt von mehreren glänzenden Damen und Herren. „Fanny," rief William ſeiner Gattin leiſe zu: „Ich bitte Dich um Gotteswillen, ſprich Du für mich; ich bin ein elender Mann und kann den Mund nicht aufthun!"

Aber Fanny mochte ſich auch mehr Muth zugetraut haben, als ſie hatte. Sie ſchlug die Augen nieder und wurde blutroth im ganzen Angeſicht. „Mylord!" ſagte ſie endlich, und ſchloß damit genau ſo, wie geſtern ihr Gatte. Dieſer aber gewann jetzt den nöthigen Muth, und ging auf den Miniſter zu, warf ſich ihm zu Füßen und ſprach: „Mylord, daß jetzt neun glückliche Menſchen vor Ihnen erſcheinen, das iſt Ihr edles Werk! Verſchmähen Sie unſern Dank nicht!"

„Mein theurer Freund!" antwortete der Miniſter und hob den Vicar auf und umarmte ihn, als wäre der arme geringe Mann ſein Bruder: „Sie danken mir? Wiſſen Sie nicht, daß ich Ihnen danken muß? Die edle, herrliche Handlung, die Sie gethan haben, iſt mir ſo wahrhaft wohlthuend und erquickend, daß ich daran, wie an einer Offenbarung Gottes, mich labe. Die Zurückgabe des Geldes wäre ſchon ein herrliches, ſeltenes Werk geweſen, wenn Sie, mein theurer Freund, dieſes Geldes nicht nöthig gehabt, ſondern ſelber ſchon reich genug geweſen wären, um mit Gleichgültigkeit auf eine

Digitized by Google

ſolche Summe zu blicken. Aber daß Sie in der bitterſten Armuth ſchmachteten, daß Sie nicht ein einziges Goldſtück davon nahmen, um den Hunger Ihrer ſchreienden Kinder zu ſtillen, daß Sie in Ihrem großen leiblichen Elende doch Alles verſchmähten, womit Sie die Zurückbehaltung des Geldes vor ſich ſelber hätten rechtfertigen können, daß Sie, obgleich ohne Zeugen, ohne irgend einen Ankläger, in der Stille Ihres Kämmerleins die That eines chriſtlich-ehrlichen Mannes beſchloſſen und ausführten, daß Sie, ehrwürdiger Freund, bei aller ihrer Gatten-, Vater- und Kindesliebe, dennoch den guten Kampf der Gottesliebe ſo treulich kämpften und mit blutendem Herzen Gott dem Herrn dienten, wo tauſend Andere ohne alles Weitere und mit völlig ruhigem Herzen und Gewiſſen den unverhofften Fund als ein rechtmäßiges Eigenthum, ja wohl gar als ein Geſchenk Gottes hingenommen hätten, daß Sie, mein theurer, ehrwürdiger Freund in meinen Lebenserfahrungen der Erſte ſind, der das Wort unſeres Herrn: „Wer Vater oder Mutter, oder Sohn oder Tochter mehr liebt, denn mich, der iſt meiner nicht werth!“ in ſo rührender Weiſe erfüllten, das iſt's, was mich vor Ihnen beugen läßt, als vor einem wahrhaften chriſtlichen Ehrenmanne!“

„Glauben Sie mir,“ fuhr der Miniſter fort, als William vor Scham und Scheu nicht antworten konnte: „Glauben Sie mir, daß es einem Manne in meiner Stellung, wo die Kämpfe zwiſchen chriſtlicher, goldreiner Ehrlichkeit und zwiſchen weltlicher Klugheit eben ſo häufig, als ihr Ausgang nach dem Evangelio eben ſo ſelten ſind, eine ſüße, herzliche Freude iſt, die Möglichkeit eines treuen, gottgeweihten Kampfes an der Handlungsweiſe eines Mitbruders zu erfahren! Ja, Mylords und Myladys,“ fuhr der Miniſter zu den Umſtehenden gewendet fort: „Es wird uns Allen heilſam ſein, zu dieſem einfachen, ſchlichten Diener des Herrn hinaufzublicken und an ihm zu lernen, wie man Gott mehr lieben kann, als den Mammon!“

Digitized by Google

Als der Miniſter hier ſchwieg und die Umſtehenden zwar den Vicar anſahen, aber weniger zu ihm *hinauf*, als vielmehr zu ihm *herab*, ſagte William mit Ruhe und Würde: „Mylord, ich kann Ihr Lob nicht annehmen. Verdiene ich dies Lob ſchon deshalb, weil ich kein Betrüger geweſen bin? Bin ich nicht immer noch ein unnützer Knecht, weil ich ja nur gethan habe, was ich zu thun ſchuldig war?"

„Wie durchzittert mich Ihr Wort!" entgegnete der Miniſter. „Ja, mein Freund, Sie haben Recht; ich erkenne aus dieſer Ihrer Rede, wie tief wir Menſchen noch unter dem Herrn und Meiſter ſtehen, da wir ſchon ſolche Handlungen mit dem Lorbeer himmliſcher Ehre umkleiden. Ich erfahre es mit Schmerzen, wie ſchwer es iſt, ein Chriſt zu ſein, und danke Gott, daß er mich Sie hat kennen lernen laſſen; Sie werden mich tiefer in das Geheimniß des Evangeliums einführen!"

„Und Sie, ehrwürdige Frau," wandte ſich nun der Miniſter freundlich lächelnd an Fanny: „Ich habe, wie Sie ſehen, meine Verräther im Kirchſpiele. Ich weiß auch, daß Sie auch nicht mit einem Wörtlein ſich der edlen Handlung Ihres Gatten widerſetzet, ſondern vielmehr mit gleicher chriſtlicher Geſinnung dieſelbe gebilligt haben. Die Wittwe des verſtorbenen Pfarrers hat doch wohl eingeſehen, daß ſie Ihnen gegenüber hätte anders handeln ſollen; ſie hat mich erſucht, ihre Pflicht gegen Sie zu vermitteln. Ich thue dies hiermit, indem ich dieſe Banknote von fünfhundert Pfund, als einen Beweis der Hochachtung Seitens der Wittwe, in Ihre Hände lege. Nehmen Sie ſie nur, ehrwürdige Frau!" fuhr der Miniſter fort, als dieſe zögerte: „Ihr lieben Hausfrauen mögt oft in Verlegenheit ſein, wenn die Wirthſchaftskaſſe leer iſt, und ſich nicht wieder füllen will. Ich bitte mir dafür nur aus, daß Sie mir zuweilen erlauben, an Ihrem Tiſche mit zu ſitzen. Bin ich auch zu alt, um Ihr Kind zu ſein, ſo mögen Sie mir, als Ihrem aufrichtigen Hausfreunde, das Plätzchen an Ihrer Seite nicht verweigern!"

Digitized by Google

Fanny hielt das werthvolle Papier in zitternden Händen und ſagte ebenfalls nichts weiter, als: „Mylord, gütiger Mylord!“ und durfte ſomit nicht mehr gegen Ihren Gatten groß thun, daß ſie ſchon reden würde, wenn es ſich für Frauen ſchicke, zu Seiner Lordſchaft zu gehen.

Dann aber nahte ſich der Miniſter dem alten Vater Brown, klopfte ihm auf die Schulter und ſagte: „Alter, ehrwürdiger Herr! Wer einen ſo würdigen Sohn hat, wie Sie, der trägt mit Ehren und mit Freuden graues Haar! Ach wohl Dem, der Freude an ſeinen Kindern erlebt!“ Und das ſagte er wehmüthig, daß es faſt ſchien, als fühle ſein Vaterherz dabei einen geheimen, tiefen Schmerz.

Als nun die neun Perſonen ſich verabſchiedet hatten und an der Hausthüre ankamen, ſtanden wieder die zwei Diener da und öffneten die Thür des Staatswagens, und bald fuhr die glückliche Familie in ſtürmiſcher Eile davon.

Kaum war William in ſeiner neuen Behauſung angekommen, als er ſogleich zur Wittwe eilte, um ſeine innigſte Dankbarkeit für ihre ſo große, freundliche Gabe auszuſprechen.

Aber die menſchenfreundliche Wittwe erſchrack und machte bald große, bald kleine Augen, und endlich kam's heraus, daß ſie von der ganzen Sache nichts wußte. Zwar ward ſie etwas unruhig, und fürchtete, Seine Lordſchaft habe ohne ihr Wiſſen und Willen und etwa mit geſchickten Taſchenſpielerkünſten ihr Hab und Gut an ſich zu locken gewußt; aber als ſie fand, daß die fünfhundert Guineen noch wohlbehalten im Schranke lagen, machte ſie ein finſteres Geſicht, als wäre es ihr nicht recht, daß das Gold noch da läge.

Da merkte denn William, daß der Miniſter eine Lüge gemacht hatte! Nun, ich denke, ſolche Lügen werden wohl Gnade bei Gott finden.

Digitized by Google

Der Senior Süssenbach.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Senior Süssenbach.

I.

In dem schlesischen Fürstenthume Brieg liegt die kleine Stadt Pitschen, hart an der polnischen Grenze, in dem kleinen durch das Gebiet Breslau abgeschnittenen Landestheile. Hier lebte und wirkte zur Zeit des dreißigjährigen Krieges der Pastor und Senior Süssenbach, ein Mann, der die Liebe zu seinem Herrn auf eine solche Weise an seinen Brüdern bethätigte, daß er den wenigen Auserwählten beizuzählen ist, welche es, um Andern zu dienen und zu helfen, zu einer völligen Verleugnung ihrer selbst gebracht haben. Fand er auch an seiner Ehefrau, die er, weil sie Eva hieß, gern mit dem hebräischen Namen Chavah, seine liebe Chavah, d. h. sein liebes Leben, nannte, um deswillen oft Widerspruch, weil er selbst die nöthigste Rücksicht auf sie und ihre Kinder und auf sein ganzes Hauswesen aus den Augen setzte, so gelang es ihm doch immer, die Thränen seiner Familie, die um seiner allzugroßen Wohlthätigkeit für Fremde willen vielfach litt, wieder zu trocknen und sie zur aufrichtigen Theilnahme an seinem seligen Bewußtsein, fremde Noth gelindert zu haben, zu bewegen, indem er allen Vorstellungen darüber seinen Lieblingsspruch entgegen stellte: „Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens."

Es war im Spätherbste eines der letzten Jahre des dreißigjährigen Krieges, als sehr früh des Tages Herr Frohber-

Digitized by Google

ger, der Stadtſchreiber des Ortes, bei ihm eintrat, eben als Süſſenbach mit ſeiner Familie den Morgenſegen gebetet hatte. „Ehrwürdiger Herr Senior," ſprach er, „wenn ich ſo früh zu Euch komme, daß es faſt unſchicklich iſt, ſo ſeid Ihr doch ſelbſt daran Schuld; denn ich komme im Dienſte meiner Amtspflicht."

„Ei, Herr Stadtſchreiber!" antwortete der Senior mit leichtem Lächeln. „Ihr wollt doch nicht etwa einen Verhaftsbefehl gegen mich vollziehen?"

„Nun," erwiderte der Rathsherr, „es handelt ſich allerdings um einen Verhaftsbefehl! Doch verzeiht, ehrwürdiger Herr, meinen unziemlichen Scherz, und erlaubt, Euch in Kürze die Urſache meines ſo frühen Beſuches mitzutheilen. Die Rathsdiener haben geſtern Abends ein Mädchen zur Haft gebracht, welches man in einer Scheune verſteckt gefunden hatte. Bei dem Verhöre, das ich ſogleich mit ihr vornahm, geſtand ſie, daß ſie aus einem Dorfe bei Landsberg, etwa drei Meilen von hier, gebürtig ſei, Margarethe Roth heiße, weder Aeltern noch Geſchwiſter mehr habe und nun von Ort zu Ort ziehe, um einen Dienſt zu ſuchen. Ihr Alter gab ſie auf zwanzig Jahre an, und ſo ärmlich gekleidet ſie auch iſt, ſo hat ſie doch nicht das Anſehn einer loſen Dirne; auch hat ſich nichts gefunden, wodurch der Verdacht, daß ſie ein böſes Werk habe ausführen wollen, beſtätigt würde. Nur Eins —"

„Nein, gewiß nicht!" fiel der Senior ſchnell ein. „Genau Daſſelbe hat ſie mir auch geſagt, und das mit einem ſolchen ehrlichen Geſichte, daß es eine Sünde wäre, an der Wahrheit ihrer Ausſagen zu zweifeln."

„Alſo Ihr kennet ſie doch, Herr?" fragte der Stadtſchreiber etwas überraſcht.

„Allerdings!" verſicherte Süſſenbach. „Vorausgeſetzt, daß es dieſelbe iſt, woran ich nicht zweifle. Als ich geſtern Nachmittags auf einem kleinen Spaziergange vor der Stadt nach

Digitized by Google

dem Fußwege ablenke, der nach der Mühle zu führt, sehe ich dies Mädchen am Feldrande sitzen und weinen. Da erzählt sie mir denn Alles das, was Ihr eben mitgetheilt habt, und fragte mich noch, ob ich ihr nicht etwa einen Dienst in der Stadt verschaffen könnte. Da nannte ich ihr denn einige Familien, von welchen ich glaubte, daß sie das arme Mädchen in Dienst nehmen würden; denn in meinem eigenen Hause will es doch nicht gut gehen. Ich tröstete sie noch, hieß sie guten Muthes sein und der Hilfe des Herrn vertrauen und in Gottes Namen zur Stadt gehen."

„Und das ist Alles, was zwischen Euch geschehen ist?" fragte der Stadtschreiber mit der Verdachtsmiene seiner Amtspflicht.

Der Senior ward etwas verlegen und blickte schüchtern auf seine Hausfrau, die mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zugehört hatte. Als er in seinem Schweigen beharrte, fuhr der Stadtschreiber fort: „Ehrwürdiger Herr Senior, es handelt sich um den ehrlichen Namen des Mädchens; wenn Ihr also noch Etwas zu erzählen hättet, so müßte ich Euch bitten, es zu thun."

„Wenn es das ist," fuhr nun Süssenbach fort, „so muß ich wohl reden, selbst auf die Gefahr hin, daß mich meine liebe Chavah schelten wird. Das arme Mädchen dauerte mich gar so sehr, und da sie mir sagte, daß sie nicht einen Pfennig Geldes habe, so gab ich ihr das einzige Stück, das ich bei mir trug."

„Und was war das?" fragte der Stadtschreiber.

Süssenbach blickte schüchtern wieder auf seine Frau und sagte endlich halblaut: „Es war ein sächsischer Gulden."

„Ich dachte es wohl!" fiel die Hausfrau schnell ein, und zwar mit einer Stimme, welche dem Weinen sehr nahe war. „Konntest Du Dein Haus wirklich so ganz und gar

Digitized by Google

vergeſſen, daß Du dem fremden Mädchen Alles gabſt, und für uns gar nichts behieltest?"

„Meine liebe Chavah!" bat der Senior. „Sei nicht böſe, und bedenke: ich hatte ja nichts weiter, als das einzige Stück Geldes bei mir."

„Und was haſt Du im Hauſe?" fragte die Ehefrau unter Thränen.

„O ſehr viel!" entgegnete Süſſenbach. „Ich habe ein gutes, liebes Weib, das Leid und Freud' willig mit mir trägt, und mit mir der Hilfe des Herrn vertraut. Auch habe ich vier liebe Kinder, die unſers Herzens Freude und Wonne ſind. Bin ich nicht ein reicher Mann, meine liebe Chavah? Und gilt es Dir denn gar ſo wenig, wenn ich Dir ſage, wie glücklich und froh das arme Mädchen war, als ich ihr das Geldſtück gab?"

„Iſt es dies hier, Herr Senior?" fragte der Stadtſchreiber, indem er einen ſächſiſchen Gulden vorzeigte.

„Wenigſtens ein ähnliches!" antwortete Jener, indem er es flüchtig betrachtete und dann ſchnell hinzuſetzte: „Ich darf doch nicht fürchten, Herr Stadtſchreiber, daß Ihr das Geld dem Mädchen abgenommen habt?"

„Allerdings!" verſicherte Herr Frohberger. „Und das ging ſo zu. Bei der Unterſuchung antwortete das Mädchen auf die Frage, warum ſie ſich in der Scheune verborgen habe: „ſie hätte darin die Nacht zubringen wollen, weil es ihr durchaus an Geld gefehlt habe, um in einem Wirthshauſe ein Unterkommen zu finden." Als ſich nun dennoch dieſer Gulden bei ihr fand, mußte ihre Ausſage Verdacht erregen; denn auf ihre Entſchuldigung: „dieſer Gulden ſei ihr ſo werth und lieb, daß ſie ihn um keiner Noth willen ausgeben wolle," konnte natürlich in ihren Verhältniſſen keine Rückſicht genommen werden. Es lag alſo die Muthmaßung nahe, daß das Mädchen ſich nur deshalb geſcheuet habe, das Geldſtück aus-

Digitized by Google

zugeben, weil sie es auf unrechtmäßige Weise an sich gebracht habe. Als ich sie nun weiter fragte, von wem sie dies Geld erhalten habe, antwortete sie: „ein bejahrter Herr, der auf jeden Fall ein Geistlicher sei, habe es ihr, ohne ihre Bitte, geschenkt.“ Nun, — und verzeiht mir, ehrwürdiger Herr, — giebt es in unserer Stadt nur einen Mann, auf welchen diese Aussage passen kann, nämlich Ihr, verehrter Herr Senior. Ich hielt es daher für meine Pflicht, bei Euch anzufragen; und da es sich also verhält, so wollte ich Euch ersuchen, dies Geldstück zurückzunehmen.“

„Was fällt Euch ein, Herr Stadtschreiber?“ rief Süssenbach überrascht aus. „An diesem Gelde habe ich keinen Theil mehr! Es ist das ausschließliche Eigenthum der Margarethe Roth, wie Ihr das arme Mädchen nennt. Was wäre das für eine Wohlthätigkeit, die erst giebt, um dann wieder zu nehmen?“

„Aber, nehmt mir es nicht übel, lieber Herr!“ fuhr der Stadtschreiber fort. „Ich weiß wohl, daß Ihr uns Alle in der Ausübung des Gebotes der Wohlthätigkeit beschämet, obgleich Euer Amt nicht so überreichliche Einnahmen haben mag. Aber wie weit würdet Ihr kommen, wenn Ihr allen Bettlern so reichlich geben wolltet?“

„Das Mädchen war keine Bettlerin!“ fiel der Senior schnell ein. „Sie hat mich nicht um die geringste Gabe angebettelt; eben deshalb gab ich ihr diese kleine Gabe so gern, weil sie mir deren so würdig erschien. Zudem,“ setzte er mit niedergeschlagenen Augen hinzu, „muß ich Euch wiederholen, daß ich gerade nichts weiter bei mir hatte.“

„Und was haben wir denn im Hause?“ fragte die Hausfrau hier abermals im Tone der Klage, und nahm das jüngste Mädchen, das sich an sie anklammerte, auf ihren Arm.

Digitized by Google

„Soll ich Dir es wiederholen?“ fragte der Senior mit der freundlichſten Gutmüthigkeit. „Wir haben unſere Kinder und den lieben Gott.“

„Wie Dem auch ſei,“ fuhr der Stadtſchreiber hier nicht ohne Zeichen der Verlegenheit fort; „ich wage es dennoch, ehrwürdiger Herr Senior, meinen Antrag zu wiederholen; denn in einem Hausweſen, wie das Eure, iſt, ſo ſcheint es mir, ein Gulden mehr oder weniger, nicht ganz gleichgiltig. Es iſt dem Rathe und der ganzen Stadt nicht unbekannt, daß Eure aufrichtige Liebe zur leidenden Menſchheit Euch oft ſchon zu ſo großen Opfern verführt hat, daß Ihr Euch ſelbſt von allen Mitteln entblößet und —“

„Ihr irrt Euch, lieber Herr!“ warf Süſſenbach ruhig ein. „Wir haben uns noch niemals hungrig zu Bett gelegt, und wenn ich bedenke, wie oft und wie ſehr mir mein Gott durch andere Menſchen ſchon geholfen hat, und wie wenig ich dagegen gethan, ſo erſcheine ich immer noch als der größere Schuldner. Gebt Euch keine Mühe, Herr Stadtſchreiber, mich auf andere Gedanken zu bringen, und erlaubt mir die Bitte, daß Ihr dies Geldſtück der armen Eigenthümerin zurückbringt; ſie möchte es eben gar nöthig brauchen.“

„Eben weil dies nun nicht der Fall iſt,“ ſagte Herr Frohberger, „ſo wage ich meine Bitte zu wiederholen. Ich kann Euch nämlich die beruhigende Mittheilung machen, daß unſer Herr Bürgermeiſter ſelbſt, dem ich noch geſtern Abends den Vorfall mittheilte, ſich bereit erklärt hat, das fragliche Mädchen als Magd in ſein Haus aufzunehmen, wenn ſich aus der Unterſuchung ergäbe, daß ſie unbeſcholten iſt. Nun iſt Eure Ausſage, Herr Senior, ſo befriedigend, daß ich die Margarethe Roth augenblicklich in Freiheit ſetzen und ſie der Frau Bürgermeiſterin zuſchicken werde. Ihr ſehet alſo, daß das Mädchen nun gefunden hat, was ſie ſuchte, und daß ſie einer andern Unterſtützung jetzt nicht bedarf.“

Digitized by Google

„Gott ſei Dank," ſetzte der Senior freudigen Angeſichtes hinzu, „daß er mein Gebet gnädig erhöret hat. Und nun könntet Ihr mir alle Schätze der Welt bieten, oder ſonſt mit einer Strafe mich bedrohen, — nun nehme ich dies Geld noch viel weniger zurück."

„Noch einen Vorſchlag!" fuhr der Stadtſchreiber faſt etwas ärgerlich fort. „Hättet Ihr eine kleinere Münze bei Euch gehabt, ſo hättet Ihr ſie gewiß dem Mädchen gegeben; alſo erlaubt, daß ich vielleicht einen Groſchen, oder, um das Aeußerſte zu thun, zwei Groſchen davon der Margarethe Roth in Eurem Namen überreiche; den Reſt aber nehmet als Euer unbedingtes Eigenthum zurück."

„Mich dünkt, das könnteſt Du thun, lieber Mann!" ſagte die Hausfrau; „beſonders, wenn Du daran denkſt, was dieſen Morgen zwiſchen uns vorgefallen iſt. Willſt Du denn gar nicht an das tägliche Brot für Deine Kinder denken?"

„Chavah, Chavah!" antwortete der Mann. „Willſt Du Dich auch mit auf die Seite meiner Verſucher ſtellen? Könnteſt Du im Ernſte mich bereden wollen, ein gutes Werk, wenn ich es anders ſo nennen darf, und das Gott ſo gnädig geſegnet hat, zu bereuen? Nimmermehr! Und nun bitte ich Euch, Herr Stadtſchreiber, laſſet ab von mir, bringet der Margarethe Roth dies ihr Eigenthum zurück und ſagt ihr, daß ſie künftighin mit deſto zuverſichtlicherem Gemüthe dem lieben Gott vertraue, und bittet ſie, mich einmal zu beſuchen, wenn es ihre neue Herrſchaft ihr erlaubt."

Und damit wandte ſich der Senior ab und machte Miene, in das Nebenzimmer einzutreten. Der Stadtſchreiber, der nun alles weitere Bitten für unnütz hielt, entfernte ſich mit tiefer Verbeugung und mit einem fragenden Blicke auf die betrübte Hausfrau.

Als der Stadtſchreiber das Zimmer verlaſſen hatte, näherte ſich Süſſenbach ſeiner Hausfrau, die ſich auf einen Stuhl

Digitized by Google

niedergelaſſen hatte, mit beiden Händen ihr Kind umfaßte und dabei ſtille Thränen weinte. „Meine liebe Chavah," ſagte er; „Du weinſt? Biſt Du mir böſe?"

„Soll ich es nicht ſein?" antwortete ſie. „Du weißt, wie nöthig wir eben jetzt einige Groſchen Geldes brauchen? Georg muß ein paar neue Schuhe haben, und Marie kann ſich in dieſem abgeriſſenen Kleidchen nicht mehr vor den Leuten ſehen laſſen. Es iſt heute der fünfte Tag, daß ich abermals keine Fleiſchſpeiſe zu Mittag bereiten kann. Als ich Dich dieſen Morgen um einige Groſchen in die Wirthſchaft bat, ſagteſt Du, Du hätteſt auch nicht einen Pfennig, und doch konnteſt Du einem fremden Mädchen, das gar nicht ſo in Noth iſt, als Du glaubſt, ſechzehn Groſchen auf einmal geben! Vater, denke an Deine Kinder."

„Zürne mir nicht, meine liebe Chavah!" tröſtete der Senior. „Ich wußte es geſtern nicht, daß das fremde Mädchen heute ein Unterkommen bei Andern finden würde, was wir ihr ſelbſt nicht bereiten konnten. Geholfen mußte ihr werden! Ich hatte nichts, als den Gulden; was blieb mir alſo Anderes übrig? Und wenn wir auch heute wieder keine Fleiſchſpeiſe haben, ſo haben wir doch Brot in Vorrath auf mehrere Tage; und was die Kleidung für die Kinder betrifft, — nun mit Gottes Hilfe wird dazu auch bald Rath werden."

„So ſprichſt Du ſchon ſeit vielen Wochen," erwiderte die Hausfrau; „und vergißt, daß man dem lieben Gott nicht Alles überlaſſen ſoll, ſondern ſoll auch ſelbſt mit ſorgen. Du hätteſt den Vorſchlag des Herrn Stadtſchreibers, ein oder zwei Groſchen dem Mädchen zu geben, und das Uebrige zurückzunehmen, annehmen ſollen."

„Meinſt Du das im Ernſte, mein gutes Weib?" fragte Süſſenbach. „Eher hätte ich noch dies mein Kleid ausgezogen und den Armen gegeben, als eine Wohlthat zurückzuneh-

Digitized by Google

men, die ich um des Herrn willen gethan habe. Merkſt Du denn nicht, liebe Chavah, daß eben ganz beſonders auf dieſem Gulden Gottes wunderbarer und gnädiger Segen ruht? Hätte ich der armen Magd gar nichts, oder nur wenige Pfennige gegeben, ſo wäre das Alles anders geworden. Sie hätte dann in einem Wirthshauſe ein Nachtlager geſucht; aber gerade das für ſie ſo bedeutende Geldſtück war ihr ſo werth geworden, daß ſie nichts davon ausgeben wollte, und deshalb in einer Scheune zu übernachten vorzog. Hätte man nun, als man ſie da auffand, dies Geld nicht bei ihr vorgefunden, ſo hätte die Sache weniger Aufſehn gemacht, das arme Mädchen wäre vielleicht gar nicht gefänglich eingezogen worden, und ich hätte keine Gelegenheit gehabt, ein gutes Zeugniß für ſie abzulegen und ihr dadurch eine ſo gute Herrſchaft zuzuweiſen. Hier, meine liebe Chavah, wo auf meiner kleinen Gabe ſo ſichtbar Gottes Segen ruht, wäre auch die leiſeſte Reue darüber eine Verſündigung an Gott und eine Verſpottung ſeiner Weltregierung."

„Aber," warf die Hausfrau ein, „es kann nicht Gottes Wille ſein, daß wir um Anderer willen uns ſelbſt in die äußerſte Noth verſetzen."

„Chavah!" rief Süſſenbach aus. „Weißt Du auch, was Du redeſt? In die äußerſte Noth? Haben wir uns jemals hungrig zu Bett gelegt? Hat es uns jemals an Kleidung und Obdach gefehlt? Hat uns nicht allemal dann, wenn die Noth etwas höher ſteigen wollte, Gott wunderbar ausgeholfen? Soll ich Dich wieder einmal an das Wort der Schrift erinnern: Die Gottſeligkeit iſt zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieſes und des zukünftigen Lebens?"

„Iſt es aber," fragte die Hausfrau weiter, „nicht auch Gottſeligkeit, an ſeine eigne Familie zu denken?"

„Ei gewiß, mein theures Leben!" erwiderte der Hausherr. „Aber wenn Du damit mir einen Vorwurf machen

Digitized by Google

wollteſt, ſo würdeſt Du unrecht thun. Wohl hat der Vater zu allernächſt für ſeine Kinder zu ſorgen, weil dadurch die allgemeine Sorge für das häusliche Wohl in Ordnung gehalten wird; aber es kann Fälle geben, wo der Chriſt, und der chriſtliche Seelſorger ganz beſonders, erſt an die Fremden denken muß, ehe er an die Seinigen denkt. Und das iſt hier der Fall. Denke, meine liebe Chavah, das arme Mädchen war ganz verlaſſen und fremd und ohne alle Mittel, ſich zu helfen. Es war nun ſicher Gottes gnädige Führung, daß wir uns Beide begegneten; ſie war von Gott an mich gewieſen worden. Konnte ich mich hier weigern, den Willen Gottes zu erfüllen? Noch mehr, auch wenn Du mir das nicht recht geben ſollteſt, was Du jedoch thun wirſt: denke, daß nicht alle Menſchen für die Bitte des Armen und Verlaſſenen ein williges Ohr haben. Ohne daß ich unſerer guten Stadt einen Flecken andichten will, kann ich doch die Möglichkeit annehmen, daß die Margarethe Roth ſich nach mir hätte gerade nur an Solche wenden können, die ihr entweder nicht helfen konnten, oder nicht helfen wollten. In welche traurige und leib- und ſeelengefährliche Lage wäre nun das arme Mädchen verſetzt worden! War es nun nicht als Diener meines Herrn meine Pflicht, zuerſt fremde Noth zu lindern, ehe ich an mein eigenes Haus denken durfte? Wenn *ich* dem armen Mädchen nicht half, der ich doch helfen konnte, ſo war ihr die Hilfe von Andern wenigſtens *ungewiß*, mir aber und unſerem Hauſe, meine theure Chavah, iſt die Hilfe jederzeit *gewiß*. Sollten wir wieder einmal ſo weit kommen, daß es uns an dem Allernöthigſten fehlte, ſo würde ein hochedler Rath und getreue Bürgerſchaft ihren alten Senior nicht in der Noth laſſen, und wiederum aushelfen, wie es ſchon öfters geſchehen iſt. Biſt Du mir nun noch böſe, liebe Chavah?"

„Wie könnte ich es," antwortete ſie, „wenn Du mir

Digitized by Google

das ſo tröſtlich auseinanderſetzeſt und mich an die oft ſo wunderbare Hilfe erinnerſt, die uns Gott ſchon hat widerfahren laſſen. Aber, lieber Mann, weißt Du denn auch, daß ein ſolcher Fall der allerhöchſten Noth bald wieder eintreten wird, wenn nicht bald Hilfe kommt? Meine kleine Wirthſchaftskaſſe iſt ſchon ſeit fünf Tagen völlig leer, auch Du haſt nicht einen Pfennig mehr mitzutheilen. Wenn ſich nun auch die Kinder, ſo übel es gehen mag, wegen Kleider und Schuh noch einige Tage hin behelfen mögen, was ſoll aber dann werden? Auf gewiſſe Einnahmen haben wir jetzt gar nicht zu rechnen, und die ungewiſſen ſind um Deiner Herzensgüte willen doppelt ungewiß. Wenn wir Beide uns auch mit nur ſchmaler und magerer Koſt gern zufrieden ſtellen und es ertragen können, ſo bedürfen doch die Kinder wohl bald eine kräftigere Nahrung, namentlich Marie, die von ihrer Krankheit ſich noch nicht völlig erholt hat und nach des Arztes Vorſchrift eigentlich täglich eine kräftige Fleiſchbrühſuppe genießen ſollte. Bedenke, lieber Mann, daß mich das ſehr bekümmern muß; ich will doch auch nicht ſo öffentlich, allen Leuten, erzählen, wie ärmlich wir uns behelfen müſſen. Woher nun jetzt Hilfe erwarten?"

„Woher?" wiederholte Süſſenbach mit der zuverſichtlichſten Freude. „Von Dem, der alle Mal geholfen hat, von unſerm allmächtigen und allgütigen Vater im Himmel. Auch, und das fällt mir eben bei, ſind wir ja gar nicht ſo arm, als Du glaubſt, liebe Chavah. Haben wir nicht auf dem Boden das liebe Getreide noch liegen, das wir verkaufen können? Es mag gegen zwanzig Scheffel gutes Korn ſein, wenn ich anders richtiges Maaß erhalten habe. Du weißt, daß wir die außenſtehenden Reſte, die allerdings bedeutend ſind, noch wollten eingehen laſſen, ehe wir es zum Verkaufe brächten; aber unter ſolchen Umſtänden müſſen wir wohl eher dazuthun. Darum mache ich Dir den Vorſchlag,

Digitized by Google

daß wir auf nächſte Mittwoch das Getreide auf den Markt nach Breslau zum Verkaufe bringen."

„Gewiß," ſagte die Hausfrau, „das iſt wohl noch das einzige Rettungsmittel. Aber vergiß nicht, wie vielerlei nöthige Ausgaben wir ſchon auf dieſen Erlös gerechnet haben, und namentlich das Halbjahrgeld für unſern älteſten Sohn. Zum Glücke ſtehen die Getreidepreiſe jetzt ſehr hoch und es iſt zu hoffen, daß wir einige Thaler für uns erübrigen können."

„Zum Glücke, ſagſt Du?" fragte der Senior. „Und Tauſende unſerer armen Mitbrüder ſeufzen und ſprechen: zum Unglücke! Daß zu des Krieges Greuel noch die Theuerung gekommen iſt, iſt eine ſchwere, große Plage."

„Ja freilich!" entgegnete Chavah. „Aber es iſt doch nicht unſere Schuld; wir leiden ja bei der allgemeinen Theuerung auch mit. Alſo ſchicke nur den Michael mit dem Getreide nach Breslau, und zwar ſogleich morgen früh, denn der Weg iſt ſo weit; und präge es ihm ein, daß er auf gute Preiſe halte."

„Den Michael?" fragte Süſſenbach. „Und er allein? Ich gedachte, ſelbſt mitzugehen."

„Ei warum das?" fragte die Hausfrau. „Michael iſt eine treue, ehrliche Seele, und hat ſchon zwölf Jahre uns treu gedient. Sollteſt Du Mißtrauen gegen ihn haben?"

„Nicht im Geringſten!" antwortete der Hausvater. „Das wäre eine Sünde, vor der mich Gott behüte. Aber ich hatte mir ſchon längſt vorgenommen, nach Breslau zu gehen, um einige alte Jugendfreunde, die ich ſeit ſo vielen Jahren nicht mehr geſehen habe, wieder einmal aufzuſuchen. Auch geſtehe ich Dir, daß es eine beſondere Freude für mich ſein würde, das liebe Getreide ſelber zu verkaufen, um nöthigen Falls den ärmeren Käufern einige Groſchen erlaſſen zu können. Ich würde mich ſehr freuen, wenn Du mit mir darin ein-

Digitized by Google

verſtanden wäreſt, daß ich mit dem Michael nach Breslau fahre."

„Eben deshalb," ſagte Chavah, „wünſchte ich, daß Michael allein zu Markte führe. Du biſt zu gut, lieber Mann, und verſtehſt auch gewiß den Handel nicht recht. Michael dagegen treibt den Verkauf ſchon ſeit ſo vielen Jahren und immer zu unſerer Zufriedenheit. Dabei hat er nichts weniger, als ein hartes Herz, und wenn Du es ihm ſagſt, daß er nach den Umſtänden einige Groſchen im Preiſe nachlaſſen ſoll, ſo wird er es thun. Zudem weiß ich's doch nicht, ob es dem Senior von Pitſchen wohl anſtändig iſt, wenn er in eigner Perſon ſein Getreide zu Markte bringt."

„Was ſoll darin Unſchickliches liegen, liebe Chavah?" fragte Süſſenbach. „Handel und Wandel muß, nach Gottes Ordnung, unter den Menſchen ſein, ſonſt könnte die menſchliche Geſellſchaft nicht beſtehen; und gerade der Handel mit Getreide iſt der allernothwendigſte. Es iſt das allererſte Bedürfniß und gehört mit zur vierten Bitte: Gieb uns heute unſer täglich Brot. Iſt es nicht gerade für einen Geiſtlichen, namentlich in jetziger theuern Zeit, ein Gebot, daß er für die leibliche Nahrung ſeiner Mitmenſchen mit bedacht ſei? Und wie erquickend muß es ſein, wenn man Denen, die nach Brot verlangen, zurufen kann: Kommt her zu mir; wir wollen nicht allzuängſtlich mit einander rechnen. Ja gewiß, ich fahre dies Mal mit zu Markte und werde zu gleicher Zeit einige Einkäufe für Dich und unſere Kinder machen. Willſt Du mir dieſe Freude nicht gönnen, liebe Chavah?"

Dieſe merkte nun wohl, daß ſie, ohne weh zu thun, in ihren Mann nicht weiter dringen dürfe und ſagte deshalb: „Ich kann und mag nicht dawider ſein, wo Du Dir eine beſondere Freude vorbehalten haſt. Aber, lieber Mann, Du brauchſt deshalb den Verkauf nicht ganz allein zu beſorgen;

Digitized by Google

Michael kann das verrichten und nur in besonderen Fällen brauchst Du Dich in den Handel zu mischen. Wenn Du nun auch nicht gerade auf den höchsten Preis hältst, so halte doch wenigstens einen guten Preis. Benutze, wie alle andern Getreideverkäufer, die Zeit, die der Einzelne, wenn er nicht überschwänglichen Vorrath hat, nun einmal nicht ändern kann, und bedenke, diese Einnahme ist der Hauptbestandtheil Deines Diensteinkommens und kommt alle Jahre nur einmal. Bedenke, lieber Mann, es ist uns ein langer Winter prophezeiht, und der Erlös aus dem Getreide ist, bis auf wenige Groschen, die einzige Einnahme bis Ostern. Darum halte Dich lieber ein oder zwei Tage länger in der Stadt auf, um die besten Preise abzuwarten."

„Soll ich die Armen drücken?" fragte der Senior.

„Das sollst Du nicht!" antwortete sie; „nur nicht um gar zu wohlfeilen Preis verkaufen."

„Nun, ich werde mein Möglichstes thun," tröstete Süssenbach, „und werde gewiß so reich zurückkommen, wie ich es lange nicht gewesen bin."

Und am folgenden Tage wurde der Wagen geladen und der Senior Süssenbach fuhr mit seinem Knechte Michael nach der sieben bis acht Meilen entfernten Stadt Breslau; und wir werden nun sehen, wie er den Rathschlägen seiner lieben Chavah nachkam.

Digitized by Google

II.

Auf dem Kornmarkte zu Breslau gab es Verkäufer in Menge, und Derer, die da kaufen wollten, in übergroßer Anzahl. Aber doch nahm das Geſchäft keinen Fortgang, oder vielmehr keinen Anfang. Denn die Kornhändler hielten ſolche hohe Preiſe, ſo daß Diejenigen, welche nicht durch die äußerſte Noth zum Einkaufe getrieben wurden, eine günſtigere Zeit abzuwarten für gut hielten, und Diejenigen, die um der äußerſten Noth willen kaufen mußten, wenigſtens noch auf einige Stunden Anſtand nahmen, in der Hoffnung, die Händler würden wohl, um ihre Waare abzuſetzen, um die Mittagszeit die Preiſe niedriger ſtellen. Aber eine eitle Hoffnung für die Armen. Die Verkäufer hatten ſich unter einander beredet, auf einen veſten Preis zu halten; und da ſie bereits durch das ganze Jahr hindurch gute Geſchäfte gemacht und einen reichen Sparpfennig zurückgelegt hatten, konnten ſie es wohl noch eine längere Zeit mit anſehen. Denn bis zur nächſten Aernte mußte noch über ein halbes Jahr verlaufen und auf Zufuhr aus andern Ländern war um deshalb nicht zu rechnen, weil alle deutſchen Länder durch den langen, entſetzlichen Krieg faſt ausgeſogen waren und der Landmann oft ſäete, ohne zu ärnten.

Als nun auf dem Markte Klagen über die theure Zeit und Scheltworte über die hartherzigen Getreidehändler immer lauter wurden, ſiehe da fuhr über die lange Brücke vor Breslau ein neuer Wagen zur Stadt. Die zwei, obgleich wohlgenährten Pferde hatten doch Mühe, den ſchwer beladenen Wagen im guten Zuge zu erhalten, obgleich der Knecht es an Aufmunterung in Wort und That nicht fehlen ließ.

„Michael," ſprach ein anderer Mann, der neben dem

Digitized by Google

Knechte herging; „mutheſt Du auch den armen Thieren nicht zu viel zu? Wären wir nicht eben am Ziele, ſo würde ich doch darauf beſtehen, noch ein Vorſpannpferd zu nehmen.“ Aber der Knecht meinte, es ſei nicht nöthig; er wiſſe, was die Pferde ziehen könnten, und er wolle ſie ſchon für dieſe Mühe entſchädigen.

Als der Wagen unter den andern auf dem Markte ſeinen Platz genommen hatte, kamen ſogleich einige Männer darauf zu, muſterten etwas auffälligen Blickes den neuen Verkäufer und ſagten halblaut vor ſich hin: „Das muß ein Pfarrer ſein.

„Ja, Ihr habt Recht, Kinder!“ antwortete der Mann, der es gehört hatte. „Ich bin ein briegiſcher Pfarrer aus Pitſchen.“

„Da kommt Ihr weit her!“ ſagten die Männer. „Und da habt Ihr unſtreitig vernommen, daß in Breslau die Preiſe noch am Beſten ſtehen. Auf welche Preiſe wollt Ihr halten?“

„Welchen Preis hat denn das Getreide?“ fragte unſer Süſſenbach.

„Das Korn neun Gulden,“ war die Antwort; „und der Weizen vierzehn Gulden.“

„Hilf Gott!“ rief der Senior aus. „Das iſt viel! Wie ſollen denn die armen Leute das Geld erſchwingen?“

„Das kümmert uns nicht!“ ſagte Einer der Wucherer. „Hier iſt Getreide; wer es bezahlen kann, kauft es; wem es zu theuer iſt, nun, der mag auf wohlfeilere Zeit warten!“

„Aber,“ warf Süſſenbach ein; wie läßt ſich's mit dem hungrigen Magen auf wohlfeilere Zeit warten?“

„Das kümmert uns wieder nicht!“ äußerte der Vorige und ein Anderer ſetzte hinzu: „Man ſieht es Euch an, daß Ihr den Handel nicht verſteht. Ich rathe Euch, verderbet uns den Preis nicht! Wenn Ihr auch noch ein paar Stun-

Digitized by Google

den müßig ſteht, des Nachmittags wird es dann ſchon fleißiger gehen. Und iſt es heute nicht, ſo iſt's morgen. Wir haben nichts zu verlieren."

Süſſenbach ſchüttelte den Kopf und ſagte zu ſeinem Knechte, der die Pferde ausgeſpannt hatte und ſie in einen Stall abführen wollte: „Vergiß nicht, Michael, was Du geſagt haſt wegen der Entſchädigung für die armen Thiere; und auch Du ſelbſt laß Dir geben, was Du bedarfſt. Des Nachmittags magſt Du einmal hierher kommen und zuſehen, wie es geht."

Es dauerte nicht lange, ſo umſtand eine Menge Volkes den neuangekommenen Getreidewagen. Es war zunächſt, um ſich von der Güte der Körner zu überzeugen. „Wie hoch im Preiſe?" fragten Mehrere. Süſſenbach blickte unentſchloſſen bald auf die Käufer, bald auf die ihm zunächſt ſtehenden Verkäufer; endlich, als er in den Mienen der Letztern faſt drohende Winke wahrnahm, antwortete er: „Neun Gulden!" ſetzte aber ſogleich mit gerötheten Wangen hinzu: „Das heißt richtig und reichlich gemeſſen."

„Der gehört auch mit zu der Verſchwörung!" riefen eine Menge Stimmen. „Es iſt unmenſchlich, von der Armuth und Hungersnoth reich werden zu wollen! Die Obrigkeit muß hier eingreifen!"

Darauf zogen die Meiſten ſcheltend, ja fluchend ab. Unter den Wenigen, die zurückgeblieben waren, befand ſich auch ein ſehr ärmlich gekleideter Bürger, der einen kleinen, leeren Sack auf dem Rücken trug. „Es iſt eine Schande!" rief dieſer aus, zu unſerm Senior gewendet. „Ihr könnt Euch nicht verleugnen, daß Ihr ein Geiſtlicher ſeid! Pfui über Euch, daß Ihr den Armen ein ſolches Evangelium predigt! Von Eurer Kanzel predigt Ihr herunter: Wohlzuthun und mitzutheilen vergeſſet nicht! Aber Ihr ſelbſt lebt von dem Blute des Armen! Pfui über Euch!"

Digitized by Google

Und damit machte er Miene fortzugehen unter dem Beifallsmurmeln der andern Bürger.

„Heda, lieber Freund!“ rief ihm Süſſenbach nach. „Ihr ſeid ungerecht gegen mich! Ihr habt mir ja noch gar kein Gebot gethan! Doch kommt her! Ihr ſollt nicht ſagen, daß ein Geiſtlicher unbarmherzig iſt! Kommt her, öffnet Euern Sack.“ Und damit zog Süſſenbach den zögernden Bürger zu ſeinem Wagen hin, nahm ihm den Sack von der Schulter und füllte ihn bis zum Rande voll und ſprach: „Hier, mein Freund! Geht nun und ſättigt Euch und die Eurigen, und thut künftig uns Geiſtlichen kein ſolches Unrecht mehr an.“

Kaum hatte ſich der beſchämte Mann mit dem demüthigſten Danke entfernt, als einer der andern Kornhändler herzutrat und ſagte: „Herr Pfarrer, wenn Ihr ſo fortfahret, bringet Ihr nicht den Nachmittag heran. Gebt nur Acht, es wird nicht lange dauern, ſo drängt ſich die ganze Stadt um Euern Wagen; ſie können ja nicht wohlfeiler einkaufen.“

„Ihr müſſet nicht ſo ſtreng ſein!“ erwiderte der Senior. „Soll man denn mit den Armen kein Mitleid haben?“

„Vom Mitleid können wir nicht leben!“ ſchrie ein Anderer. „Zudem, was wollt Ihr damit ſagen, wenn Ihr den Leuten zuruft: „aber richtig gemeſſen!“ Meint Ihr, wir haben falſches Maaß? Wir werden Euch bei der Obrigkeit belangen.“

„Ereifert Euch nur nicht, mein Freund!“ antwortete Süſſenbach ruhig; „ſo war es ja nicht gemeint. Ich wollte nur ſagen, daß ich etwas reichlich meſſen wollte; denn nehmt mir's nicht übel, aber neun Gulden iſt doch ein allzuhoher Preis für die Armuth.“

„O,“ ſchrieen die Andern; „es iſt noch Geld genug in der Stadt! Wartet's nur ab, und Ihr werdet ſehen, daß es nicht daran fehlt.“ Süſſenbach ſchwieg, aber ſein leiſes Kopfſchütteln deutete an, daß er anders denke.

Digitized by Google

Unterdeß mehrte ſich die Menge der Käufer auf dem Markte; aber nur Einige entſchloſſen ſich, das allernöthigſte Getreide zu kaufen, und das einige Male ganz in der Nähe des Seniors. Es war aber, als würden dieſe durch den Anblick des ungewohnten Getreidehändlers abgeſchreckt, bei ihm anzufragen. Plötzlich fiel Süſſenbachs Blick auf einen Mann unter den Umhergehenden, der in ihm Erinnerungen an vergangene Zeiten zu erwecken ſchien. Der Mann ſelbſt, ſehr ärmlich gekleidet und mit bleichen, abgehärmten Zügen, wurde auch des Seniors gewahr, fixirte ihn überraſcht einige Augenblicke und wandte ſich dann kleinmüthig und wie beſchämt abwärts.

„Werner!“ rief ihm jetzt Süſſenbach nach. „Werner, biſt Du es wirklich?“ Der Angerufene wandte ſich um, und nach kurzem Zaudern eilte er auf den Senior zu und ſagte: „Alſo ich täuſche mich nicht. Du biſt Süſſenbach.“

„Mein lieber, alter Freund!“ fuhr der Senior fort. „Sehe ich Dich endlich nach fünfunddreißig Jahren wieder! Aber vor allen Dingen, was fehlt Dir? Du biſt krank! Biſt Du wirklich derſelbe Mann, der heitere, frohe Jüngling von damals, wo wir in enger Klauſe unſere Studia zuſammen trieben? Dir geht es nicht wohl, das ſehe ich! Was fehlt Dir, mein theurer Freund?“

Werner blickte beſchämt um ſich und antwortete dann leiſe: „Mir iſt es trüb und traurig gegangen. Unglücksfälle mancherlei Art, beſonders das Elend dieſes endloſen Krieges haben mich ganz herunter gebracht. Es iſt hier der Ort nicht, Dir den Gang meines Elendes zu ſchildern; aber ſo viel muß ich Dir ſagen: es iſt heute nicht das erſte Mal, daß ich mit meiner Familie keinen Biſſen Brotes habe, wenn nicht gute Menſchen ſich meiner erbarmen.“

„Großer Gott!“ rief Süſſenbach aus und griff nach ſeiner Börſe. Da er aber ſelbſt nichts darin fand mit Aus-

Digitized by Google

nahme weniger Pfennige, die er von der Zehrung unterwegs gerettet hatte, ſagte er: „Höre Werner, Gott weiß es, daß ich ſelber bis auf zwei Kreuzer kein baares Geld habe; aber ſieh her, ich bin ſonſt reich genug. Haſt Du Niemanden bei Dir, der Etwas tragen kann?“

Da rief Werner aus den Trägern, die umherſtanden und auf ſolchen Verdienſt warteten, einen Mann herbei, der zwei große, leere Säcke unter dem Arme trug. „Kommt hierher, Freund!“ rief Süſſenbach dem Manne zu. „Oeffnet, und helfet mir.“

Bald waren denn die beiden Säcke überreichlich gefüllt; und nun fuhr der Senior fort: „Hier, mein theurer Bruder, nimm! Den einen Sack läſſeſt Du zum Müller und Bäcker ſchaffen und gedenkſt meiner in aller Freundſchaft, wenn Du mit den Deinen zu Tiſche ſitzeſt; den andern Sack aber verkaufe und verwende den Erlös zum Ankaufe Deſſen, was ſonſt noch beſonders nöthig iſt. Und nun geh mit Gott! Halte veſt an ihn, und er wird Dich nicht verlaſſen. Kämpfe und ſtreite als ein Mann und Chriſt gegen alle Widerwärtigkeiten Deines Lebens, und vergiß nicht, daß Gott Niemandem mehr auflegt, als er zu tragen vermag. Vielleicht iſt Deine Prüfungszeit bald überſtanden.“

Werner war tief gerührt und beſchämt zugleich; er weigerte ſich einige Augenblicke, die Gabe anzunehmen, aber die eigne große Noth und die ungeſtüme Bitte ſeines alten Freundes und Studiengenoſſen nöthigten ihn dazu. Als er fortging und die Hand des Seniors mit Thränen im Auge drückte, ſagte er: „Vergelte Dir's Gott, mein treuer Süſſenbach! Du haſt einen Verzweifelnden von dem Abgrunde gerettet!“

„O!“ rief Süſſenbach nach: „Gott hat mir's ſchon vergolten durch die innige Freude, Dir geholfen zu haben.“

Während unſer Süſſenbach ſich ſeiner herzlichen Freude

Digitized by Google

ſtill überließ, fehlte es freilich in ſeiner nächſten Nähe nicht an Witz- und Spottreden, welche die andern Verkäufer über ihn ergoſſen; wenn auch nicht unmittelbar gegen ihn geſprochen, aber doch ſo, daß er Alles verſtehen konnte.

„Der verſteht den Handel;“ ſagte Einer, „und hat den Vortheil weg, Käufer an ſich zu ziehen.“

„Der thut,“ ſagte ein Anderer, „als ob er tauſend Scheffel zu Markte gebracht habe; wahrſcheinlich verſteht er die ſchwarze Kunſt, aus Steinen Getreide zu machen.“

„Das ſteht ja in der Bibel!“ ſetzte ein Dritter hinzu. „Ein rechter Pfarrer muß aus Steinen Brot machen können.“

„Ich will's Euch ſagen;“ fiel wieder ein Anderer ein: „wie das zuſammenhängt. Der Pfarrer verkauft ſein Zinsgetreide! Er weiß freilich nicht, wie ſauer es Einem wird, ehe man das Getreide zu Markte fahren kann. Er ſäet nicht, aber er ärntet mit; da läßt ſich's wohlfeil verkaufen und verſchenken. Wir müſſen aber ſelber arbeiten, wenn wir leben wollen.“

Süſſenbach hörte das Alles mit an und lächelte ſchmerzlich über die unverdienten Verunglimpfungen. Freilich, als er jetzt daran dachte, daß er ſchon einen ziemlichen Theil ſeines Getreides weggegeben hatte, ohne nur einen Pfennig daraus gelöſet zu haben, und als er dabei an ſeine liebe Chavah gedachte, die den Erlös ſchon vorher berechnet und vertheilt hatte, flog ein flüchtiger Schatten von Bedenklichkeit über ſein Geſicht; aber ſchnell ermannte er ſich wieder und ſprach für ſich hin: „Iſt nicht die Gottſeligkeit zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieſes und des zukünftigen Lebens? Meine liebe Chavah *muß* ſich mit mir freuen, wenn ich ihr erzähle, wie glücklich ich den alten Freund Werner gemacht habe.“

Auch ſollte ihm für ſeine Gutmüthigkeit eine Entſchädigung werden. Unter den Käufern, die ſich jetzt mehrten,

Digitized by Google

war ein Mann, der seinem Aeußern nach wohlhabend sein mußte. Er hatte an verschiedenen Wagen das Korn geprüft, und nach dem Preise gefragt, aber noch nirgends etwas gekauft. Jetzt näherte er sich unserm Senior, wog eine Hand voll Getreide, ließ es sich dann durch die Finger laufen und fragte nach dem Preise. Süssenbach sah ihn verlegen an und fragte endlich: „Herr, wie viel bietet Ihr mir?"

„Wisset Ihr was!" sagte der Mann; „irre ich mich nicht, so seid Ihr ein Geistlicher, und des Handels wohl eben nicht sehr gewohnt. Die andern Alle halten auf neun Gulden; das ist zu arg. Ich biete Euch acht. Seid Ihr es zufrieden, so kaufe ich Alles, was Ihr noch im Wagen habt."

„Von Herzen gern!" antwortete Süssenbach. „Ich hätte Euch auch noch einen billigern Preis gesetzt."

„Nein, nein!" rief der Käufer aus. „Was recht ist, lobet Gott. Man muß auch des Guten nicht zu viel thun."

„O Herr, man kann das gar nicht, wenn man auch wollte!" setzte der Senior hinzu.

„Ihr habt auch recht, Herr Pfarrer;" war die Antwort; „nämlich, so wie Ihr es ausleget. Aber ich meine, es ist nicht recht, wenn man um Anderer willen, die es oft nicht einmal werth sind, sich selber das größte Unrecht thut. Also unser Handel ist geschlossen: ich zahle Euch acht Gulden für den Scheffel und kaufe Euern ganzen Vorrath."

„Ja, ja, lieber Herr!" wiederholte Süssenbach mit der vollsten Zufriedenheit.

Der Käufer rief nun einen Knecht herbei, der einen leeren Wagen führte. Bald war die Scheffelzahl abgemessen und das Getreide auf des Käufers Wagen geladen. Da blieb noch ein kleiner Rest, etwa eines halben Scheffels an Maaß; eben als der Käufer diesen mit berechnen wollte, fiel Süssenbach ein: „Lasset mir dies, lieber Herr! Ich sehe dort zwei arme Bürger stehen, die ohne Zweifel die theuren

Digitized by Google

Kornpreiſe nicht bezahlen können.“ Und damit rief er ſie näher heran und forderte ſie auf, den Reſt im Wagen unter ſich zu theilen. Dies geſchah natürlich ohne langes Zögern, wenn auch nicht mit Billigung des Käufers, der dem Senior zuflüſterte, daß gerade dieſe beiden Leute einer ſolchen Wohlthat am Wenigſten würdig wären.

Süſſenbach empfing ſo viel Geld, daß es ſeine Börſe kaum zu faſſen vermochte. Als er nun daſtand vor ſeinem leeren Wagen und auf die Verkäufer blickte, die ihre Waare noch feil boten, wurde er von allen Seiten mit gehäſſigen Mienen und Aeußerungen begrüßt. Er hätte ſich gern dieſem Geſpötte entzogen und den leeren Wagen der öffentlichen Sicherheit anvertraut, aber unglücklicher Weiſe hatte er nicht nach dem Namen des Wirthshauſes gefragt, wohin Michael mit den Pferden gegangen war, und die Stunde, zu welcher er den Knecht auf den Markt beſtellt hatte, war noch lange nicht gekommen. Um nun der Möglichkeit, ſeinen Knecht in den weiten Straßen der Stadt ganz zu verlieren, ſich nicht auszuſetzen, blieb ihm nichts übrig, als geduldig ſeiner Ankunft zu harren und unterdeß den Männern ſeiner nächſten Umgebung zur Zielſcheibe ihres Spottes und Verleumdens zu dienen. Mehrere Male fühlte er ſich verſucht, ein ernſtes, ſtrafendes Wort zu reden; aber theils fehlte ihm der rechte Muth dazu, theils erkannte er auch ſehr richtig, daß er dadurch ſeine unangenehme Lage nur verſchlimmern und ſeiner Predigt eben kein aufmerkſames und dankbares Publikum gewinnen würde.

Endlich erlöſte ihn die Ankunft ſeines getreuen Knechtes Michael von dieſer Pein. Dieſer war nicht wenig verwundert, als er den ſchnellen Verkauf des Getreides erfuhr, und noch mehr, als ihm ſein Herr verſicherte, daß er einen ganz trefflichen Handel gemacht und mit ungewöhnlichem Reichthume nach Hauſe kommen würde. Selbſt die beiden Pferde

Digitized by Google

ſchienen beſonders zufrieden zu ſein; denn ſie zogen den Wagen mit ungewöhnlicher Freudigkeit durch die Straßen, ſo daß Süſſenbach, der erſt außerhalb der Stadt aufſteigen wollte, Mühe hatte, nachzukommen.

Wie wird Frau Chavah ſich wundern und freuen, wenn der Vater ſo bald und ſo reich zurückkommt! Denn wenn er auch heute den Weg nach Hauſe nicht erzwingen kann, ſo wird er doch morgen früh zu guter Stunde in den Pfarrhof zu Pitſchen einfahren können. So früh kann ihn Chavah nicht zurückerwartet haben; denn was er mit einem Male verkauft hatte, das halten Andere mehrere Tage lang feil, da in ſolcher theuern Zeit Niemand auf Vorrath, ſondern nur den allernöthigſten Bedarf kauft.

„Es war ein guter Engel, den Gott mir geſendet!“ ſagte Süſſenbach vor ſich hin. „Denn wenn ich mein Getreide hätte einzeln verkaufen müſſen, wäre es wohl möglich, daß ich etwas weniger daraus gelöſet hätte. Aber,“ fuhr er in ſeinem Selbſtgeſpräch fort: „meine Freude darüber mag nicht ganz recht und chriſtlich ſein! Denn wenn ich mich freue, Alles ſo ſchnell und ſo gut an den Mann gebracht zu haben, iſt das nicht auch eine Freude darüber, daß mir mit einem Male die Gelegenheit, ja die Möglichkeit genommen wurde, den Armen Gutes zu thun? Die Möglichkeit? Nein, Gott ſei Dank, dieſe iſt nie genommen. Noch *kann* ich helfen.“ Und dabei fühlte er nach ſeiner wohlgefüllten Börſe, die ihrer Schwere wegen ihn etwas zu beläſtigen begann.

Als er jetzt in die Nähe der langen Brücke kam, welche über die Oder führt, erſchrack er über den Anblick ſo vieler Menſchen, welche, ſichtbar von dem größten Elende heimgeſucht, hier auf Vorübergehende warteten, um ſie um ein Almoſen anzuſprechen. Das brach dem Senior das Herz, noch ehe Jemandes Mund ſich zur Bitte bei ihm geöffnet hatte.

Digitized by Google

„Erwarte mich am letzten Hause der Vorstadt!“ rief er dem Knechte zu, der mit seinen Pferden nun rasch über die Brücke dahin fuhr.

Ihm zunächst saß ein armes, von Hunger und Elend abgezehrtes Weib auf einem Steine und hielt ein Kind in ihrem Arme, dessen klägliches Geschrei den Vorübergehenden erschüttern mußte. Süssenbach näherte sich der Frau. „Was fehlt Euch?“ rief er ihr zu.

„Mir fehlt nichts, als der Tod!“ antwortete diese; „und ich will ihn mit meinem Kinde hier auf diesem Steine erwarten. Hoffentlich wird es nicht lange mehr dauern.“

„Das ist keine christliche Rede!“ entgegnete der Senior. „Wisset Ihr nicht, daß man den Tod weder wünschen noch fürchten soll, sondern geduldig abwarten?“

„Herr,“ sagte die Frau, „wo der Hunger am Leben naget, bleibet nichts Anderes übrig. Wer satt ist, kann den Hungrigen leicht trösten.“

„Da habt Ihr Recht!“ äußerte Süssenbach. „Hier, liebe Frau, nehmt diesen Thaler und geht und kaufet Euch Brot. Lasset den Muth und das Vertrauen auf Gott nicht sinken. Gott lässet ja keinen Sperling vom Dache fallen, warum sollte er nicht seine Menschen retten! Geht und stärket Euch. Es giebt in der Stadt gewiß noch manches mitleidige Herz; zu seiner Zeit wird es schon der Herr für Euch wecken.“

Die getröstete Frau trat sogleich wankenden Schrittes ihren Rückweg in die Stadt an, während der Senior den seinen über die Brücke fortsetzte. Aber er kam nicht weit, so sah er sich von einer Menge Männer, Frauen und Kinder umringt, welche ihn um so zuversichtlicher und stürmischer um Hilfe anriefen, als sie seiner Wohlthätigkeit gegen die Frau Zeuge gewesen waren.

„Kinder,“ rief er aus; „ich will Euch gern mit Wenigem helfen; aber für Euch Alle bin ich allein zu arm.“

Digitized by Google

Als er nun nach kleiner Münze in seiner Börse suchte und nichts als nur Guldenstücke und Thaler fand, sah er freilich zu spät ein, daß er sich auf solche Fälle hätte vorbereiten sollen. Indeß war dies nun zu spät. Er stellte deshalb mehrere Kinder zusammen und gab dem ältesten darunter einen Gulden mit der Bestimmung, ihn mit den übrigen zu theilen. Aber er hatte sich freilich eben den Undankbarsten dazu auserwählt; denn kaum hatte der Knabe das Geldstück in seiner Hand, als er eilig davon lief, wie sehr auch Süssenbach ihn zurückzurufen versuchte. Als nun die übrigen Kinder weinend und klagend ihre Hände gegen ihn ausstreckten, konnte er nicht anders, als es zum zweiten Male versuchen. Und dies Mal gelang es ihm, sich dadurch wenigstens von den Kindern zu befreien.

Aber nun stand noch die Menge der Erwachsenen um ihn, deren Anblick sein Herz erschütterte. Aus allen Gesichtern kam ihm Noth und Elend entgegen; zerlumpte Kleider, abgezehrte Wangen, abgemagerte Hände, hohle, tiefliegende Augen, und dazu das ängstlich-ungestüme Hilfsgeschrei, — hier mußte sich selbst ein Herz von Stein erbarmen. „Ich kann die Noth nicht ansehen!“ sprach Süssenbach vor sich hin und öffnete seine Börse. Wo eine geöffnete Hand sich gegen ihn hinhielt, da legte er ein Geldstück hinein, und als er damit fortfuhr, bis endlich der Letzte, ein alter Mann, sein Almosen empfangen hatte und mit dem lautesten Danke von ihm ging, athmete der Pfarrer freier auf; denn nun konnte er doch ungehindert seinen Weg fortsetzen.

„Wie groß ist doch die Noth!“ rief er aus. „Und wie klein dagegen die Hilfe! Denn meine Gabe ist doch nur ein Tröpflein Wasser, das bald aufgezehrt sein wird. Nun, Gott wird ja weiter helfen.“

Jetzt hatte er die lange Brücke hinter sich, und vor sich des Weges sah er seinen Michael an dem bezeichneten Hause

Digitized by Google

halten. Eben aber, als er einen ſchnellern Schritt annehmen wollte, hörte er zu ſeiner Linken einen kläglichen Hilferuf. Er kam von einem Manne, der am Straßenrande lag, die beiden Stelzfüße vor ſich hingeſtreckt, und mit den beiden Krücken ſich den Rücken ſtützend. „Womit kann ich Euch helfen, armer Freund? rief ihm Süſſenbach zu.

„Am Beſten damit," antwortete der Mann mit dem Trotze des verzweifelnden Elendes: „daß Ihr mit dieſen meinen Krücken ſo lange auf mich losſchlaget, bis ich todt bin. Einen Mord begehet Ihr nicht; denn wenn ich's könnte, hätte ich es ſchon längſt ſelbſt gethan."

„Um Gottes willen!" rief Süſſenbach entſetzt aus. „Was ſind das für ſündliche Reden, die Ihr da führt! Glaubet Ihr an keinen gerechten Gott, der von jedem Eurer Worte Rechenſchaft fordert?"

„Ein gerechter Gott?" wiederholte mit dem Lächeln der Verzweiflung der Mann. „Iſt das Gerechtigkeit, wenn er es zugiebt, daß ſie einer armen Wittwe den einzigen Sohn wegnehmen, ihn in den Soldatenrock ſtecken und unter die Kugeln der Schweden treiben? Iſt es Gerechtigkeit, wenn ich mit dieſen Stelzfüßen durch ein Leben voller Elend wandern ſoll und mir ſelbſt der Biſſen Brotes verweigert wird, den ich nicht mehr verdienen kann?"

„Ihr ſeid da allerdings ſehr elend daran!" ſagte unſer Senior. „Aber noch elender ſeid Ihr dadurch, daß Ihr Euer Unglück auf Rechnung Gottes ſetzet, ſtatt in Gott den letzten Troſt für Euer Elend zu ſuchen."

„Herr," ſagte der Soldat, „Ihr habt gut tröſten. Ihr habt geſunde Beine und Arme, Ihr habt warme Kleider, Ihr habt Euern Hunger und Durſt geſtillt, und greift, wenn es anderweit Noth thut, in den Beutel und helft Euch."

„Allerdings bin ich nicht ſo elend daran, wie Ihr!" verſetzte Süſſenbach. „Aber ich habe wenigſtens auch erfahren,

Digitized by Google

was leibliche Noth zu bedeuten hat. Meint Ihr denn, durch Eure ſündlichen Gedanken werde es beſſer mit Euch? Habt Ihr nicht ſo viel gelernt, daß ſich auch das größte Elend ertragen läſſet, wenn man es im Vertrauen auf Gottes gnädige Hilfe trägt? Habt Ihr gar kein Beiſpiel in Eurem ganzen Leben, daß Gott Euch einmal geholfen hat? Und wenn das iſt, warum habt Ihr nicht ſoviel Hoffnung und Geduld, bis der Herr Euch wieder helfen wird?"

„Herr," fuhr der Soldat fort, „wenn man Hunger hat und nichts zu eſſen, da hat die Geduld ein Ende."

„Nun, dem ſoll wenigſtens abgeholfen werden!" ſagte Süſſenbach und zog ein Weizenbrot aus der Taſche, das er, um die Zehrungskoſten unterwegs zu mindern, ſich bei einem Stadtbäcker gekauft hatte. „Hier, Freund, nehmt und ſättigt Euch. Und damit Ihr auch für morgen und übermorgen Etwas habt, ſo nehmt noch ein Almoſen von mir an." Als aber Süſſenbach bei dieſen Worten nach ſeiner Börſe griff und dieſe völlig leer fand, erſchrack er gewaltig! „Gerade hier nichts mehr!" rief er aus und blickte nach Michael hin, ohne Zweifel, um ihn herbeizurufen, daß er hier ſtatt ſeines Herrn aus der Noth helfen ſollte. Aber Michael war, weil er den Pfarrer hatte näher kommen ſehen, langſam vorwärts gefahren und bereits ſo weit, daß ihn der Ruf ſeines Herrn nicht mehr erreichen konnte.

„Gott weiß es," ſagte nun der Senior in ſeiner Verlegenheit zu dem Krückenmanne: „daß ich Euch nicht ſo helfen kann, als ich gern wollte. Hätte ich Euch gleich zu Anfang, ſtatt jetzt zuletzt getroffen, ſo ſolltet Ihr Euch nicht über mich zu beklagen haben, als Ihr es jetzt thun werdet. Doch," ſetzte er hinzu, als er bei ſeinem Durchſuchen der Taſchen noch einen Fund gemacht hatte: „damit Ihr ſehet, daß ich es ehrlich meine, hier nehmt die paar Kreuzer, die ich zufällig noch bei mir finde. Nehmt ſie nur, ich werde mit

Digitized by Google

Gottes Hilfe ſchon nach Hauſe kommen. Und nun, Gott ſei mit Euch. Lernt wenigſtens, daß man niemals völlig den Muth ſinken laſſen darf. Vertrauet auf den Herrn, und er wird Euch erretten."

So ſchied Süſſenbach von dem Manne, anfangs innig erfreut und vollkommen glücklich im Bewußtſein ſeiner Werke. Als er aber jetzt daran gedachte, daß er nun nicht auch einen Kreuzer mit nach Hauſe bringe, rief er aus: „Hilf Gott, und lenke das Herz meiner lieben Chavah, daß ſie ſich zufrieden gebe!"

Und bald darauf hatte er ſeinen getreuen Michael erreicht, der, ohne zu wiſſen, daß aus ſeinem reichen Herrn jetzt ein ſo armer geworden war, ſeine Pferde in den fröhlichſten Trab ſetzte.

Wie aber Süſſenbach von ſeiner Hausfrau empfangen wurde, und was ſich Weiteres begab, erzählen wir in einem neuen Capitel.

III.

Es war in den Morgenſtunden des nächſten Tages, als ein leerer Wagen ungewöhnlich ſchnell in den Pfarrhof zu Pitſchen einfuhr. Die Pfarrersfrau eilte erſchrocken an's Fenſter. „Du biſt's, lieber Mann!" rief ſie dann. „Mein Gott, was iſt geſchehen, daß Du ſo ſchnell zurückkommſt?"

„Nichts als Liebes und Gutes, meine Chavah!" antwortete Süſſenbach, indem er vom Wagen ſtieg, und dann ſeine Hausfrau, die ihm mit den Kindern bis an die Hausthüre entgegeneilte, herzlich umarmte.

„Alſo wirklich nur Liebes und Gutes?" wiederholte Chavah. „Der liebe Gott muß Dir beigeſtanden haben, daß

Digitized by Google

Du Dein Getreide ſo ſchnell verkauft haſt; denn Andere brauchen dazu mehrere Tage."

„Ja, gewiß!" verſicherte Süſſenbach. „Der liebe Gott hat mir beigeſtanden, daß ich ſo außerordentlich gute Geſchäfte machen konnte. Doch, liebe Chavah, ich will Dir das Alles ſpäter ausführlich erzählen. Für jetzt verſorge mich mit einem Morgenbrote; denn ich muß Dir nur ſagen, daß ich heute noch völlig nüchtern bin und auch geſtern Abends eine ſehr ſpärliche Mahlzeit gehalten habe."

„Ei, ei, lieber Mann," entgegnete die Hausfrau; „das ſieht ſchlimm aus; in meinem Vorrathsſchranke iſt nur ein wenig ziemlich hartes Brot; ich wollte erſt heute einen kleinen Vorrath ankaufen. Denn in Deiner Abweſenheit iſt auch nicht ein Pfennig eingekommen; und da Du mir nichts zurückgelaſſen haſt, begreifſt Du wohl, daß ich an keinen Ankauf denken konnte. Nun, Du ſollſt dafür ein beſſeres Mittags- und Abendbrot haben. Aber haſt Du nicht vielleicht den Kindern Etwas mitgebracht? Dieſe haben ſich wenigſtens alle ſehr darauf gefreut."

„Aufrichtig geſtanden, mein gutes Weib," berichtete der Senior; „das habe ich ganz und gar vergeſſen. Und es thut mir, aus gewiſſen Gründen, wirklich leid, daß ich nicht, bevor ich Breslau verließ, einige kleine Einkäufe gemacht habe. Doch vor allen Dingen, hole mir doch das Brot herbei; mich verlangt ſehnlichſt nach einer leiblichen Stärkung."

Während nun die treue Martha mit ſchmerzlicher Miene, daß ſie ihrem hungernden Manne keine beſſere Nahrung reichen könne, nach dem Vorrathsſchranke ging, in welchem doch faſt gar kein Vorrath zu finden war, umſchloß Süſſenbach ſeine Kinder mit beiden Armen und ſagte mit Thränen in den Augen: „Lieben Kinder, ſeid mir nicht böſe, daß ich mich dies Mal, ich möchte faſt ſagen, an Euch verſündigt und

Digitized by Google

auch gar nicht an Euch gedacht habe. Aber das nächste Mal sollt Ihr auch doppelt dafür bedacht werden."

Während nun die Hausfrau den geringen Rest an Brot und Butter ihrem Manne servirte, und dieser sogleich zur Stillung seines Hungers schritt, sagte sie: „Lieber Mann, wolltest Du mir nicht sogleich lieber ein Stück Geldes geben, daß ich zum Fleischer schicken kann? Jetzt ist es gerade noch Zeit, um auf Mittag einige Pfund Fleisch zu braten. Wir haben ohnedies seit vielen Wochen keinen Braten auf unserm Tische gesehen; heute soll Deine Rückkehr als ein großes Fest gefeiert werden."

„Kann dies nicht auch ohne solche vornehme Kost geschehen?" fragte Süssenbach verlegen und ausweichend. „Du siehst ja, liebe Chavah, wie trefflich mir dies Brot mundet! Darum laß dies für heute; morgen oder übermorgen ist's ja auch noch Zeit dazu. Auch weißt Du ja nicht, wie Gott auch auf andere Weise, ohne Dein Zuthun, Dir diesen Wunsch für heute erfüllen kann, wenn es ihm sonst gefällt."

„Wie meinst Du das?" rief Chavah freudig überrascht aus. „Ach, jetzt verstehe ich Dich; Du hast mir Etwas von Breslau mitgebracht, Etwas für meine Küche. Ich will nur gleich mit Michael reden, der hat es sicherlich irgendwo im Wagen versteckt."

„Nicht also, liebe Chavah!" erwiderte Süssenbach ernst und nicht ohne schmerzliche Blicke, mit welchen er die arme, getäuschte Hausfrau zurückrief. „Ich meinte es so, daß uns Gott in der Stadt hier ein Herz erwecken kann, welches uns heute mit Trank und Speise versorgt. Weißt Du nicht mein gutes Weib, wie oft sich dies schon ereignet hat, und immer, wenn die Noth am Größten war?"

Diese Aeußerung ihres Mannes legte mit einem Male den Schmerz schwerer Täuschung auf ihr Angesicht. „Vater," sagte sie zu ihm: „wie kommst Du mir vor? Ich bitte Dich,

Digitized by Google

reiße mich aus meiner Angſt! Was haſt Du für Geſchäfte in der Stadt gemacht?"

„Gewiß, meine Chavah," beruhigte Süſſenbach; „gewiß, ich hoffe zu Gott, ſehr gute. Beruhige Dich nur, liebe Mutter, und laß Dir Alles einzeln erzählen. Gewiß wirſt Du dann mir beiſtimmen, daß ich keine beſſern Geſchäfte machen konnte."

„Zeige mir Deine Börſe!" ſagte die Hausfrau mit ängſtlicher Unruhe. „Wenn Du mir nicht zuvor Deine guten Geſchäfte damit beweiſeſt, ſo werde ich nicht ruhig werden."

„Liebe Chavah!" ſagte Süſſenbach. „Möchteſt Du mir die dankbare Freude zu Gott, Dich und unſere Kinder ſo geſund wiedergefunden zu haben, durch eine ſolche Unruhe ſtören, die gewiß nicht recht iſt vor Gott?" Und nun, als er ſah, daß dieſe Worte den gewünſchten Eindruck auf ſeine Hausfrau machten, fuhr er fort: „Glaube mir, die Noth iſt übergroß im Lande; und wenn alle Menſchen, die noch helfen können, dazu berufen ſind, ſo ſollen dies gewiß beſonders die Geiſtlichen, von welchen man mit Recht erwartet, daß ſie ſich der Linderung der allgemeinen Noth nicht entziehen. Dies hat auch mich beſtimmt, zu thun, was mir möglich war. Denke Dir nur, liebe Chavah, ſie boten den Scheffel Korn mit neun Gulden und den Weizen mit vierzehn Gulden aus! Iſt dies nicht ein Preis, den ein Hausvater, der eine zahlreiche Familie hat, unmöglich erſchwingen kann, und wenn er auch Tag und Nacht arbeitete und ſich mit den Seinen nur halbſatt äße? Deshalb geſtehe ich Dir, daß ich den Scheffel mit acht Gulden recht gern feil gab, ja im Nothfalle noch einen billigern Preis geſtellt hätte. Aber ich fand einen Käufer, der ſelbſt mir dieſen Preis bot und ziemlich meinen ganzen Vorrath auf einmal abnahm. Die andern Getreidehändler, die unbarmherzig genug auf ihren Preis

Digitized by Google

hielten, haben mich dafür auch vielfach geſcholten und geſchmäht. Aber ich ertrug dies gern. Giebſt Du mir nicht recht, liebe Chavah?"

Nach einigen Augenblicken Stillſchweigens antwortete dieſe: „Ein Gulden auf den Scheffel macht allerdings bei dem großen Vorrathe, den Du hatteſt, eine ſo große Summe aus, daß ich die Kinder hätte vollſtändig und doppelt dafür kleiden können. Indeſſen müſſen die acht Gulden ſchon eine ziemlich große Summe machen, und wohl eine größere, als ich mir vorher berechnet habe. Wenn nur der Mann, dem Du Dein Korn verkaufteſt, auch dieſer Wohlthätigkeit würdig war, dann mag es ſchon hingehen."

„Gewiß, gewiß!" verſicherte Süſſenbach. „Der Mann ſchien mir ſehr ehrenwerth. Ferner habe ich Dir mitzutheilen, daß ich allerdings einen kleinen Theil meines Getreides an ſolche Arme verſchenkt habe, die ſich in der höchſten Noth befanden. Namentlich befand ſich darunter einer meiner beſten academiſchen Freunde, Werner, von dem ich Dir zuweilen erzählt habe. Seit wohl fünf und zwanzig Jahren hatte ich auch gar keine Nachrichten mehr über ihn, und ich glaubte ſchon, er ſei geſtorben. Denke Dir nur, wie ſchmerzlich ich überraſcht wurde, als ich ihn in Breslau, von der äußerſten Noth bis zur Verzweiflung gebracht, wiederſah! Meinſt Du nicht, daß ich nur meine Freundespflicht erfüllte, wenn ich hier half, ſo gut ich konnte?"

„Ja wohl!" antwortete die Hausfrau. „Du wirſt mir gewiß auch nicht den Vorwurf machen können, daß ich Deine Freigebigkeit gegen ſolche Leute jemals getadelt habe; vielleicht nur dann, wenn Du mehr thateſt, als Du ſollteſt."

„Liebe Chavah," fuhr Süſſenbach fort: „wir können Das nicht einmal ganz und vollſtändig thun, was wir thun ſollen, vielweniger mehr, als wir ſollen!" Doch höre weiter!" unterbrach er ſich hier; und wenn ſeine Chavah

Digitized by Google

genau auf ihn Acht gegeben hätte, müßte ſie es ihm angeſehen haben, wie verlegen und klopfenden Herzens er zur Fortſetzung ſeiner Erzählung ſchritt. „Du kennſt doch die lange Brücke vor Breslau!“ Als ich auf dem Rückwege aus der Stadt dahin kam, wurde ich von dem Anblicke des größten Elendes im tiefſten Herzen gerührt. In großen Truppen hatten ſich da die Armen gelagert, die Vorübergehenden um ein Almoſen anzuflehen. Kinder und Greiſe, Lahme, Blinde und Alle, von der Hungersnoth zu einem Schreckbilde abgemagert, ſtreckten die Hand nach mir aus und baten um Hilfe. Was ſollte ich thun, liebe Chavah? Etwa wie der Prieſter Levit im Evangelio vorübergehen? Nein, dies konnte ich nicht. Ich ſchämte mich vor mir ſelber und vor Gott im Himmel, daß ich ſo reich war, während hier die drückendſte Armuth, Hunger, Blöße und Krankheit mit dem Tode kämpften! Ja, mein gutes Weib; ich gab, was ich konnte; ich theilte links und rechts aus; und als ich die Brücke hinter mir hatte, und den Reſt in meiner Börſe zählen wollte, fand ich ſie völlig geleert.“

„Nichts mehr darin!“ rief Chavah, wie vom Schrecken halb ertödtet, aus. „Nichts, — gar nichts?“

„Auch nicht einen Kreuzer!“ ſetzte Süſſenbach hinzu.

Einige Augenblicke lang ſaß die arme Hausfrau todtenbleich auf ihrem Stuhle; ſie wollte reden, aber es war, als könne ſie das Wort nicht über die Lippen bringen. Dann bedeckte ſie mit beiden Händen ihr Angeſicht, neigte es auf ihre Bruſt und weinte laut.

„Meine liebe, theure Chavah!“ ſagte Süſſenbach in höchſter Angſt, während die Kinder ſich erſchreckt an die Mutter klammerten und ſtill mit ihr weinten. „Mein gutes Weib, ich weiß, Du biſt mir böſe! Rede, ſprich! Um Gottes willen bitte ich Dich, rede nur!“

„Es iſt entſetzlich!“ ſprach dieſe endlich. „Kommt nur,

Digitized by Google

ihr Kinder, und laſſet uns von Haus zu Haus betteln gehen, wenn Ihr nicht lieber mit mir hier Hungers ſterben wollt."

„Chavah, Chavah!" ſagte der Senior ernſt und veſt: „weißt Du auch, was Du redeſt! Denkſt Du auch an den Gott, der Deine Gedanken von ferne kennt und in die Tiefe Deines Herzens ſchaut?"

„Es iſt entſetzlich!" wiederholte ſie. „Seit vier Tagen ſind wir bereits bettelarm! Du kennſt unſere Noth; Du weißt, daß wir ſeit acht Tagen faſt nur das trockene Brot hatten; Du weißt, daß unſere Kinder wie Bettler einhergehen und auf den Winter auch nicht ein Kleidchen haben, mit dem ſie ihre Blöße decken können; Du weißt, daß Georg mit Schmerzen auf ſein Jahrgeld hoffet; Du weißt, daß ich unſere Gläubiger alle auf jetzt vertröſtet habe; Du weißt das Alles, daß wir ſelber im tiefſten Elende leben und der Winter vor der Thüre, — und dennoch nimmſt Du Deinen eignen Kindern auch den letzten Biſſen Brotes und wirfſt ihn vor die Hunde."

„Gott vergebe Dir Deine Sünde!" rief Süſſenbach ernſt und traurig aus, während Thränen ſeine Augen füllten. „Weib, denke an das Wort der Schrift: Ich bin jung geweſen und alt geworden und habe noch nie geſehen den Gerechten verlaſſen, oder ſeine Saamen nach Brot gehen. Gott iſt allezeit barmherzig und leihet gern!"

„Sich ſelbſt," fuhr die Hausfrau weinend fort: „und Weib und Kinder in das tiefſte Elend ſtürzen, heißt nicht Gott vertrauen, ſondern Gott verſuchen."

„In das tiefſte Elend?" wiederholte Süſſenbach. „Weil Du die augenblicklichen Bedürfniſſe für Dich und die Kinder nicht ſogleich erfüllen kannſt, ſo ſprichſt Du ſchon von dem tiefſten Elende? Liebe Chavah, gehe hin nach Breslau, ſiehe dort an, was Elend heißt; ſiehe die Mutter mit ihren ver-

Digitized by Google

hungernden Kindern; ſiehe Die an, welchen die Steine auf der Straße zur Wohnung und zum Bette dienen, die verlaſſen von allen Menſchen nichts haben als ihren kranken Leib und ihre bis zur Verzweiflung niedergedrückte Seele. Das iſt das tiefſte Elend! Wir aber, es iſt wahr, wir wiſſen nicht, was wir heute eſſen ſollen, und wie wir unſere Kinder kleiden und nähren ſollen; aber rings um uns wohnen Menſchen, die uns nicht abweiſen, wenn wir ſie um Hilfe bitten. Uns kann noch geholfen werden, aber jene Armen ſind der Verzweiflung preisgegeben. Biſt Du mir immer noch böſe, liebe Chavah? Willſt Du nicht das beſſere Wort wieder Eingang in Dein Herz finden laſſen?"

Die arme Chavah vermochte ihre Thränen noch nicht zu trocknen, ob ſie gleich jetzt milder floſſen. Ihr Haupt hatte ſie erhoben, aber ihre Augen blieben von der Hand bedeckt, als ſcheue ſie ſich, ihren Mann anzuſehen.

„Mein theures Weib!" fuhr nun der Hausherr fort: „Erſten Timothei ſtehet geſchrieben: Die Gottſeligkeit iſt zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieſes und des zukünftigen Lebens."

„Das iſt eine ſchmerzliche Verheißung!" ſagte Chavah.

„Nicht doch!" belehrte Süſſenbach. „Weißt Du denn, was Gottſeligkeit iſt? Sie iſt das herrliche, ſelige Bewußtſein, Gottes Gebot erfüllt zu haben; ſie iſt jener Friede des Herzens, der ſich der Nähe ſeines Gottes bewußt iſt, und erfüllt von ihm alle Noth und Angſt des Lebens mit Freudigkeit trägt, weil wir wiſſen, daß Gottes Arm noch niemals zu kurz geweſen iſt, uns zu helfen, und weil wir Dem vertrauen, der uns verheißen hat, uns zu erhören, wenn wir ihn in der Zeit der Noth anrufen. Und das ſoll eine ſchmerzliche Verheißung ſein? Wie willſt Du im Stande ſein, Gottes Willen über Dich in allen Deinen Schickſalen zu erkennen, wenn Du dieſen Deinen Gott nicht ganz und

Digitized by Google

innig im Herzen trägst? Wie willst Du Troſt und Frieden finden für alle Trübſal und alles Herzeleid, das uns auf Erden trifft, wenn der Gott des Friedens nicht Dein Gott iſt? Wie willst Du in ſchwerer Prüfung Muth und Kraft, und Geduld und Freudigkeit haben, ſie zu ertragen und bis an das Ende treu zu verharren, wenn Du Gott nicht vor Augen und im Herzen trägst und ihn nicht fürchteſt, liebſt und vertraueſt von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe, und von allen Deinen Kräften? Und das iſt nur die Verheißung für dieſes Leben! Denkſt Du aber an Dort, an den Thron der ewigen Gerechtigkeit und dabei an das traurige Stückwerk Deiner Gottesfurcht, Deiner guten, gottwohlgefälligen Gedanken, Worte und Werke, — wie willſt Du Dich dann Chriſti, Deines Mittlers und Verſöhners getröſten, wenn Deine Gottſeligkeit Dir nicht die Verheißung gebracht hat, daß Du um Chriſti willen ſollſt ſelig werden? Und das Alles, liebe Chavah, das Alles nennſt Du eine ſchmerzliche Verheißung?"

Als Süſſenbach hier endigte und die letzten Worte mit bewegter Stimme ausgeſprochen hatte, ließ Chavah ihre Hand von den Augen ſinken und ſie ihrem Manne darreichend, ſprach ſie unter Thränen: „Vergieb mir, mein guter Georg, wie ich hoffe, daß Gott mir auch vergeben wird. Vergiß es nicht, wie tief Deine Erzählung mein Mutterherz niedergebeugt hatte! Soll nicht eine Mutter um ihre Kinder beſorgt ſein? Muß ſie nicht muthlos werden, wenn mit einem Male alle ihre Hoffnungen getäuſcht werden? Muß ſie nicht bitterlich weinen, wenn die Kinder nach Brot ſchreien, und ſie kann ihnen nichts geben?"

„Dies kann ich Dir nicht ableugnen!" ſagte der Senior. „Ja ich geſtehe Dir, daß ich hätte an Dich und unſere Kinder denken und wenigſtens Etwas für uns retten ſollen. Aber Gott weiß es, der Anblick der übergroßen Noth

Digitized by Google

hatte mich dies Alles vergessen gemacht; und als ich daran gedachte, war es zu spät. Nun ist es einmal geschehen, und Gott wird uns auch nicht verlassen. Darum verbanne alle zu großen und zu ängstlichen Sorgen aus Deinem Herzen! Wer weiß, wie nahe die Hilfe ist, welche Gott uns und unsern Kindern bereitet hat. Auch weißt Du, daß wir noch viele Scheffel Getreide zu erwarten haben, und das soll dann für unser Haus bestimmt sein! Gehe nun an Dein Tagewerk, meine liebe Chavah und vertraue Gott! Auch ich will mich nur ein wenig umkleiden, und dann die kranke Frau Schäfer besuchen, die gewiß sehr nach einem Trostworte verlangt, da ich sie seit vier Tagen nicht besucht habe."

Und so geschah es. Während Süssenbach seine Krankenbesuche in der Stadt machte, begab sich die Hausfrau in die Küche, um aus den ärmlichen Resten ein kärgliches Mittagsmahl zu bereiten.

Als nun die Mittagsstunde gekommen war und der Hausvater in die Familienstube eintrat, um mit den Seinen das Mahl einzunehmen, das schon auf dem Tische bereitet stand, wurde sein Herz durch den Anblick seiner Gattin auf's Neue gerührt. Diese stand mit dem jüngsten Kinde im Winkel des Fensters und konnte, so sehr sie es auch versuchte, ihren Augen die Thränen nicht wehren, die still über ihre Wangen flossen.

„Was fehlt Dir, Mutter?" fragte Süssenbach. „Ist Dir ein neues Unglück begegnet, das Dich so schwer niederbeugt?"

„Ach nein!" antwortete sie. „Es ist das alte Leid, das mich drückt. Sieh hin auf unsern Tisch! Das ist mein ganzer Reichthum, den ich für Dich und die Kinder habe. Es ist der Rest des vertrockneten Brotes, das Du von Deinem Frühstücke übrig gelassen hast. So weit war es doch nicht mit uns gekommen, daß wir mit den Gefangenen und

Digitized by Google

Sträflingen dasselbe Mittagsessen haben, — eine Wassersuppe mit Brot."

„I nun!" entgegnete der Senior so freundlich scherzend, als möglich: „Können die Gefangenen und Sträflinge davon sich sättigen und gesunden Leibes bleiben, so können wir es wohl auch! Zudem sind wir ja Alle nichts anderes, als Gefangene und Sträflinge. Wir sind gefangen in unserer eigenen Ohnmacht, in unserer Verblendung und hier in dem Vorurtheile, als könne nicht auch einmal eine Wassersuppe des Leibes Nothdurft stillen. Und wenn wir an unser Stückwerk vor Gott denken, sind wir doch nur arme Sträflinge. Also gräme Dich darum nicht, liebe Chavah."

„Es ist nicht um meinetwillen," warf die Hausfrau ein; „sondern um Deinetwillen, und wohl auch der Kinder wegen. Daß ich gerade heute, wo Du den langen, beschwerlichen Weg zurückgelegt, und, wie Du selbst sagst, auch unterwegs nichts Kräftiges zu Dir genommen hast, Dir eine solche schmale und magere Kost vorsetzen muß, das thut mir so weh. Und dann, wie hatten sich eben die Kinder auf diesen Mittag gefreut; es sollte nach langer Entbehrung und Entsagung endlich einmal ein Festtag werden. Darum wirst Du wohl meinem Mutterherzen diese Thränen verzeihen."

„Chavah," sagte Süssenbach; „sieh' unsere Kinder an! Sind sie nicht alle gesund und zufrieden? Und sollten sie nicht mit derselben Kost, welche die Aeltern mit ihnen theilen, zufrieden sein? Und wenn Du Dich um mich besonders grämest, so thust Du Unrecht. Gerade diese magere Kost wird mir das vortrefflichste Gericht! Es erinnert mich an meine Geschäfte in Breslau; und wenn uns auch das Rühmen nichts nütze ist, so bin ich doch schwach genug, mir zu sagen, daß ich ein gutes Werk gethan habe. Dies sei unsere Würze bei diesem Mahle. Und nun beruhige Dich, mein gutes Weib, und vertraue Gott; er wird uns zu seiner Zeit

Digitized by Google

ſchon geben, was er uns aufbehalten hat. Kommt und laßt uns beten."

Während nun die Kinder ſich um den Tiſch ſtellten und Frau Chavah mit einem ſchmerzlich-freundlichen Blicke ihrem Manne die Hand reichte, entblößte Süſſenbach ſein Haupt und ſprach: „Herr und Gott, wir danken Dir für Deine Gaben, die Du uns auch heute beſcheeret haſt. Wir ſind es nicht werth, daß Du ſo Großes an uns thuſt und läſſeſt Deine Güte und Treue täglich an uns neu werden. Vergieb uns alle unſere Schuld, wie wir vergeben unſern Schuldigen. Gieb uns ein zufriedenes, genügſames Herz, und erhalte in uns Liebe, Mitleid und wohlthätigen Sinn, daß wir mit Freuden dem Hungrigen unſer Brot brechen und auch Denen wohlthun, die ſich an uns verſündigen. Aller Augen warten auf Dich, Herr, und Du giebſt ihnen ihre Speiſe zu ſeiner Zeit. Komm auch Du, Herr Jeſu Chriſt, und ſei unſer Gaſt, und ſegne uns, was Du beſcheeret haſt! Amen."

Eben aber, als Alle an dem Tiſche Platz genommen hatten und das Eſſen beginnen ſollte, klopfte es an die Thüre. Die Hausfrau erſchrack und erröthete und machte Miene, die Schüſſel mit dem Tuche zu bedecken. Süſſenbach aber wehrte es ihr freundlich und rief: „Herein!"

Und herein trat ein Dienſtmädchen mit einem großen Korbe am Arme. Sie brachte einen Gruß von ihrer Herrſchaft und ſetzte hinzu: „Der Herr Senior möge es nicht übel nehmen, daß der Herr Bürgermeiſter ſich die Freiheit nehme, demſelben einen Theil ſeines heutigen Mittagseſſens zu ſchicken. Als nämlich die Frau Bürgermeiſterin den großen Braten auf den Tiſch gebracht habe, ſei es ihm in den Sinn gekommen, das Ueberflüſſige dem Herrn Senior mitzutheilen, weil vielleicht deſſen unvermuthet ſchnelle Zurückkunft die Frau Senior verhindert habe, auf ein reichlicheres Mittagsmahl bedacht zu ſein."

Digitized by Google

Süſſenbach blickte bald auf ſeine Frau, bald auf die Magd und ſagte endlich, zu dieſer gewendet: „Heißt Du nicht Margarethe Roth?“

„Ach ja, Herr!“ antwortete die Magd. „Ich bin daſſelbe arme, verlaſſene Mädchen, deſſen Ihr Euch erbarmet habt. Euch allein danke ich's, daß ich nicht jetzt noch verlaſſen umherwandern muß, ſondern eine ſo gute Herrſchaft gefunden habe. Wer weiß, was aus mir geworden wäre, wenn Ihr Euch nicht meiner angenommen hättet. Gott vergelte es Euch tauſendmal, ehrwürdiger Herr!“

„Nun, Chavah!“ wandte ſich der Senior zu ſeiner Hausfrau. „Zweifelſt Du noch, wie wunderbar Gottes Wege ſind?“

Dieſe aber erröthete über und über und ihr mit Thränen gefülltes Auge redete deutlich, was der Mund verſchloß, nämlich daß Reue und Schaam über ihren Kleinmuth ihr Herz beſchwerten; und doch miſchte ſich auch in ihre Trauer eine ſo unverholene dankbare Freude über die unvermuthete Gabe zu rechter Zeit, daß ſie völlig unentſchloſſen und mit ihren Empfindungen im heftigen Streite nicht wußte, was ſie thun oder reden ſollte.

„Willſt Du nicht nehmen, was der Herr uns ſendet?“ fragte Süſſenbach. Und nun erſt erhob ſich Chavah, um den Inhalt des Korbes in Empfang zu nehmen. Da fand ſich denn ein großes Stück gebratenes Fleiſch, eine Schüſſel mit Gemüſe und eine Flaſche Wein! Welch ein Reichthum! Welch fröhlicher Anblick der Kinder, als dieſe ungewohnte Herrlichkeit ſich auf dem Tiſche ausbreitete!

„Liebe Margarethe!“ ſagte nun der Senior zur Magd. „Gott weiß es, daß das wenige Gute, was mir zu thun möglich iſt, aus einem uneigennützigen Herzen kommt; aber daß gerade Du es biſt, die uns heute dieſe Gaben überbringt, iſt mir ſo erfreulich und überzeugt mich ſo ſehr von der gnä-

Digitized by Google

digen Vergeltung unſers himmliſchen Vaters, daß ich mit dem bereitwilligſten Herzen annehme, was Du uns bringſt. Laß nun auch Dir geſagt ſein, liebe Margarethe, daß Gottes Hilfe immer am Nächſten iſt, wenn die Noth am Größten iſt! Grüße Deine milde, freundliche Herrſchaft von mir und den Meinen und bringe vorläufig unſern innigſten Dank, bis ich ſelbſt kommen werde, meine Pflicht zu erfüllen."

Und als nun die Magd fort war und die Hausfrau mit zitternder Hand die Gabe auszutheilen begann, ſetzte der Senior noch hinzu: „Was meinſt Du nun, liebe Chavah? Iſt der heutige Tag nicht wirklich noch ein Feſttag geworden? Und findeſt Du nicht abermals, daß die Gottſeligkeit auch zur Beruhigung des furchtſamen Gemüthes nütze iſt und wirklich auch die Verheißung dieſes Lebens hat?"

Die glückliche Hausfrau vergaß nun alles andere Leid, was der heutige Tag in ſeinen ſo bittern Täuſchungen über ſie gebracht hatte, obgleich die Ausſicht auf den Winter für ſie und für den Beſtand ihres ganzen Hausweſens nichts weniger, als erfreulich war. Aber ſo iſt das menſchliche Herz! Eine einzige unverhoffte Freude vermag eine ganze Schaar von Befürchtungen und Sorgen niederzuſchlagen, und die Finſterniß des Gemüthes in einen hellen, freundlichen Tag zu verwandeln. Freilich nicht bei allen Menſchen; bei denen nicht, welche ungenügſamen Herzens ſind, bei welchen der Kleinmuth, die Lebensſorge, die Furcht vor den kommenden Tagen mit einem unreinen Herzen und Gewiſſen Hand in Hand gehen, und die Religion nur auf der Oberfläche des Gemüthes wie eine ſpielende Welle umhertreibt. In chriſtlich durchbildeten Seelen aber reicht ein Sonnenblick ſchon hin, die Nacht der Furcht und Angſt zu vertreiben, weil dieſer eine Sonnenblick als ein Bote Gottes in's Herz und Leben tritt und das Wort mitbringt: „Wer von einem Uebel erlöſet hat, der wird

Digitized by Google

wohl auch von allen andern erlösen." Das ist der Nutzen der Gottseligkeit zu allen Dingen und für ein helles Auge und für ein gläubiges Gemüth eine täglich erfüllte Verheißung dieses Lebens.

Ob nun wohl dies herrliche Wort der Schrift sich auch in der letzten und schwersten Prüfung, in der Stunde des Todes, bewährt? Nun, lieber Leser, darüber möge Dir die Todesstunde unsers treuen Seniors Süssenbach, wie solche in dem Geschichtsbuche der Stadt Pitschen aufgezeichnet steht, Antwort geben.

IV.

An einem Wochentage früh sechs Uhr versammelte sich in der Kirche zu Pitschen die Gemeinde, um die gewöhnliche Morgenbetstunde abzuhalten. War es die allgemeine Noth der Zeit, welche in der Regel eine größere, wenigstens äußere Gottesfurcht herbeiführt, oder war es die besondere Anziehungskraft des Predigers, welche auch in den Werkeltagen die Heilsbegierigen in das Gotteshaus trieb, oder traf es sich sonst aus andern zusammenwirkenden Ursachen, — kurz an diesem Morgen war die Kirche zahlreicher besucht, als an den frühern wöchentlichen Betstunden.

Nach Beendigung des Liedes trat der ehrwürdige Senior Süssenbach auf den Altar. Obgleich das Alter seinen Körper gebeugt hatte und das spärliche, silbergraue Haar, wie die tiefgefurchten Wangen und das halbgesenkte Haupt auf eine übergroße Gebrechlichkeit deuteten, so war doch sein Gang noch vest und sicher und sein Auge von einer Lebenswärme voll, welche nur der Ausfluß des heiligen Geistes sein konnte, der in dem Schwachen mächtig ist.

Der Pfarrer verlas mit ernster, voller Stimme den

Digitized by Google

zweiten Pſalm: Warum toben die Heiden und die Leute reden ſo vergeblich! und fuhr dann alſo fort: „Wer iſt der Geſalbte des Herrn, von welchem die Schrift weiſſaget? Er heißet Jeſus Chriſtus, er iſt der eingeſetzte König auf dem heiligen Berge Zion! Warum aber toben die Heiden gegen ihn? Sie können im Dunkel ihrer Weisheit ſeine Herrlichkeit nicht faſſen und verlangen nicht nach dem Arzte, weil ſie noch nicht wiſſen, daß ſie ſterbenskrank ſind. Die Könige und Herren im Lande lehnen ſich auf und rathſchlagen wider ihn; ſie wollen ihre Kniee nicht beugen vor ihm und nicht von Herzen demüthig ſein, weil ſie ſelbſt gern herrſchen über alles Volk auf Erden und ſich zu erniedrigen meinen, wenn ſie dem Herrn dienen. Mit Krieg und Ungeſtüm ziehen ſie einher und zerreißen alle Bande der Gottesfurcht, und werfen von ſich ihre Seile, mit welchen ſie unter heiligem Eide ſich mit dem Herrn verbunden hatten. Wo ihr Fuß gewandelt hat, da zeuget vergoſſenes Blut der Gerechten von ihrem gottloſen Treiben, und wo ihr Hauch gewehet hat, da haben ſie den böſen Geiſt der Zwietracht, des Raubes, des Meineids und der Blutthyrannei hinterlaſſen! Sie wollen die Kirche Chriſti niederreißen und die Furcht des Herrn aus allen Häuſern und aus dem ganzen Lande treiben, und wollen ein Regiment herrichten ohne Gott, ohne ewiges Leben, ohne Recht und Gerechtigkeit weder auf Erden noch im Himmel. Mit Siegesgeſchrei ziehen ſie einher und vermeſſen ſich und ſprechen: Wer iſt der Herr, deſſen Stimme wir hören ſollten! Siehe, er redet nicht, denn es iſt keiner, der da redet und richtet! Aber der im Himmel wohnet, lachet ihrer, und der Herr ſpottet ihrer! Er wird einſt mit ihnen reden in ſeinem Zorne und mit ſeinem Grimme wird er ſie ſchrecken. Er wird ſie fragen: Ich habe euch gerufen mit meiner Stimme, die über alle Welten tönet und Todte aus den Gräbern hervorrufet, warum habt ihr ſie nicht gehöret?

Digitized by Google

Ich habe zu euch geredet mit meinem Worte, das wie ein doppelschneidiges Schwert durchdringet Seele und Leib, und ist ein Richter der Sinne und Gedanken des Herzens, warum habt ihr euch nicht richten lassen in eurem Sinne und habt eure Gedanken nicht zu mir gewendet? Ich bin als ein treuer Hirte vor euch hergegangen und habe euch geweidet auf meinen Auen; warum seid ihr mir nicht nachgefolgt und seid lieber eures eignen Weges gegangen und habt euch verirrt? Ich habe gesucht Alle, die verloren sind, warum habt ihr euch nicht finden lassen, sondern verharret in eurer Hoffart und predigt eitel Fluchen und Widersprechen? Dann werden sie antworten und sprechen: Herr, jetzt erst erkennen wir mit Schrecken, daß du der König bist, eingesetzt auf dem heiligen Berge Zion, daß du der Sohn bist, gekommen von dem Vater, selig zu machen, was verloren ist. Jetzt erst erkennen wir das Erbe, das du den Heiden und der Welt zum Eigenthume geben willst. Jetzt wollen wir dir dienen. Aber er wird ihnen antworten: Die Zeit ist erfüllet über euch, und die verlorne Prüfungszeit erkauft ihr nimmer zurück. Ihr habt das Scepter meines Reiches aus Zion als ein Regiment der Thorheit und des Aergernisses verworfen, nun wird das eiserne Scepter über euch herrschen und euch strafen ihr Könige, und euch züchtigen ihr Richter auf Erden."

„Ihr aber, über welche die Langmuth Gottes heute wieder neu geworden ist, dienet ihr dem Herrn mit Furcht. Denn er ist uns gemacht von Gott zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Freuet euch mit Zittern, denn Er ist euer König! Küsset den Sohn zum Zeichen, daß ihr ihn liebet, und ihm gehorsam seid bis in den Tod; küsset ihn in eurem Herzen, daß er sich auch über euch erbarme und gebe sein Leben auch für euch zur Erlösung. Denn sein Zorn wird kommen, wie ein Dieb in der Nacht! Wohl aber Allen, die auf ihn trauen!"

Digitized by Google

Als Süſſenbach die Erklärung der Pſalmen hier ſchloß, herrſchte einige Augenblicke lang das lautloſeſte Stillſchweigen in der ganzen Verſammlung. Da war es, als ob über des Pfarrers Angeſicht ein Schatten hinzöge, der den Ausdruck ſeiner glaubensfreudigen Mienen mit einem Male in den tiefſten Ernſt verwandelte. Und er hob an und ſprach:

„Meine Stunde iſt gekommen! Noch heute werde ich mit meinem Herrn im Paradieſe ſein, wenn er ſich über mich Sünder erbarmet! Darum vernehmet als mein letztes Wort an dieſer Stätte: Bleibet in der Liebe des Herrn! So ihr ſeine Gebote haltet, ſo bleibet ihr in ſeiner Liebe. Seid getreu bis in den Tod, ſo wird Gott euch die Krone des Lebens geben! Haltet, was ihr habt, daß euch Niemand dieſe Krone raube. Nicht begehre ich von euch, daß ihr meiner gedenket! Denn wer bin ich und was iſt mein Haus, daß Gott mich bis hierher geführet hat! Aber des Wortes gedenket, das ich zu euch geſprochen im Dienſte meines Herrn. Denket an das Wort des Lichtes, das in alle Wahrheit leitet, an das Wort des ewigen Lebens, das aus dieſer Erde Leid und Freud uns nach dem Himmel zieht, und an das Wort vom Kreuze, das uns Verſöhnung mit Gott am Throne der Gerechtigkeit verheißt. Zum letzten Male empfanget von mir den Segen des Herrn: Der Herr ſegne euch und behüte euch! Der Herr erleuchte ſein Angeſicht über euch und ſei euch gnädig! Der Herr erhebe ſein Angeſicht auf euch, und gebe euch Frieden. Amen.“

Als Süſſenbach mit ungewohnter Kraft ſeine Rede endete, und dann, als habe er darin den letzten Funken Lebenskraft verwendet, unſicheren, wankenden Schrittes nach der Sakriſtei zuging, ertönte durch die Kirche ein allgemeines Klagen und Weinen. Mit Nichtachtung der gewöhnlichen Kirchenordnung erhob ſich die Verſammlung, um über den Altarplatz in die Sakriſtei einzutreten; zunächſt wohl, um dem

Digitized by Google

geliebten Seelsorger, falls ihm ein Uebel begegne, hilfreich beizuspringen. Als sie aber sahen, daß er, obwohl schwach, doch von keinem andern körperlichen Unwohlsein befallen war, umringten sie ihn, und bestürmten ihn mit Bitten der rührendsten Art.

„Herr," sagte der Eine; „in der Zeit der Noth wollt Ihr von hinnen gehen? Wollt Ihr uns Waisen lassen, daß wir ohne Rath und That, ohne Trost und Frieden vergehen sollen? Nein, Gott wird Euch noch nicht von uns nehmen!"

„Nein, Herr!" setzten Andere mit den Worten der Schrift hinzu: „Das widerfahre Euch nur nicht, daß Ihr sterben solltet! Ist es auch nicht zu früh für Euch, daß Ihr hingehen könntet als ein frommer und getreuer Knecht, der seine Arbeit treulich vollendet hat, so ist es doch zu früh für uns. Wer soll die Heerde weiden, wenn Ihr sie verlasset?"

„Ja, bleibet noch bei uns!" baten wieder Andere; „denn es will Abend werden und der Tag unsres Friedens hat sich geneigt. Wohin sollen wir gehen?"

„Zu Dem allein," antwortete der Senior, „der Worte des ewigen Lebens hat. Er ist der gute, treue Hirte, der seine Heerde weidet! Also murret nicht wider Gott! Er ist allein der Herr des Lebens und des Todes! Will er mich noch eine kleine Weile unter Euch lassen, so wird er es thun, ehe denn Ihr ihn darum bittet. Aber mir sagt es der Geist: noch vor diesem Abend wird meine irdische Laufbahn zu Ende sein."

Als sich Süssenbach hier von seinem Stuhle erhob, und nun durch die enge und kleine Sakristeithüre in's Freie heraustrat, folgte ihm der trauernde und weinende Zug der Kirchgänger; besonders waren es die Armen der Stadt, die sich an ihn drängten, und gegen ihn äußerten, daß sie nun ganz verlassen sein würden, wenn er nicht mehr ihr Rathgeber, Tröster und Helfer sein könne. Er suchte sie zu beruhigen,

Digitized by Google

ſoweit es möglich war, und bat an ſeiner Hausthüre, daß man ihm nicht weiter folgen möge, weil er nun wünſche, mit den Seinen allein zu ſein.

Als die Hausfrau, ſchon durch das Getümmel der Leute vor der Thüre aufgeſchreckt, dem theuern Manne angſtvoll entgegen eilte, und den wankenden Schritt, die gebückte Haltung und die erblaßten Wangen erblickte, brach ſie in einen Strom von Thränen aus und rief: „Allmächtiger Gott, was iſt Dir geſchehen? Was wollen die Leute vor der Thüre?“

„Nichts iſt mir geſchehen, als Liebes und Gutes!“ antwortete der Senior. „Aengſtige Dich nicht, liebe Chavah, ich merke, mein Herr will nun an einem andern Orte mit mir reden.“

„Du biſt krank, Vater!“ fuhr die Hausfrau unter Weinen fort. „Dein Ausſehn verräth mir's. Die Magd ſoll ſogleich den Arzt rufen.“

„Den Arzt?“ wiederholte Süſſenbach mit mildem Lächeln. „Nein, liebe Chavah, ich bedarf keines menſchlichen Arztes; denn ich bin ja nicht krank, habe nirgends Schmerz und fühle nur, daß ich ſehr matt und ſchwach bin. Der rechte Arzt, der hier helfen kann, iſt ſchon da. Bereite Du mir aber mein Bette; mich verlangt ſehr nach Ruhe.“

Während nun die geängſtete Chavah mit zitternder Hand und unter unverſiegenden Thränen das Bette bereitete, umſchloß Marie, die jüngſte Tochter, des Vaters Kniee, als dieſer ſich auf den breiten Armſtuhl unterdeß niedergelaſſen hatte. „Mein Kind,“ ſagte der Vater, „wirſt Du allezeit Gott vor Augen und im Herzen tragen und Deine Mutter lieben und ihr gehorchen?“

„Ja!“ antwortete die Tochter und weinte laut.

„Was ſeid Ihr doch für kleinmüthige Seelen!“ rief der Senior aus. „Weil Gott nach ſo vielen, vielen guten Tagen ungeſtörter Geſundheit nun einmal eine ſchwache Stunde über

Digitized by Google

mich kommen läßt, so seid Ihr sogleich traurig und verzagt und thut wie Die, die keine Hoffnung haben. Ich habe so lange unter Euch gelebt und Euch das Wort vom ewigen Leben gepredigt und wie alle Leiden dieser Zeit nicht werth sind der ewigen Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden, — und nun, wo Ihr beweisen solltet mit der That und Wahrheit, daß ich auch Euer Seelsorger gewesen bin, nun macht Ihr alle meine Arbeit und Hoffnung zu Schanden. Muß mich das nicht betrüben?"

„Zürne uns nicht, lieber Vater!" bat die Hausfrau. „Wir werden es nie vergessen, wie Du für unserer Seelen Heil gesorget hast früh und spät. Aber sollen Mutter und Kind fröhlich sein, wenn der Vater von seinem Tode redet?"

„Gewiß, das solltet Ihr!" versicherte Süssenbach. „Ihr solltet Euch mit mir freuen, daß nun nach so langem Sehnen das Vollkommne anhebt und ich bald im Schauen wandeln werde. Müssen wir uns nicht hier trennen, wenn wir uns droben wieder sehen wollen? Muß nicht Eins von uns den Anfang machen? Und da es nun Gottes gnädiger Wille ist, daß ich es sein soll, der zuerst unter uns zur Herrlichkeit eingeht, solltet Ihr Euch nicht darum mit mir freuen, obgleich ich unter Euch dieser Auszeichnung am Wenigsten werth bin? Oder redete Euch vielleicht gar eine Furcht und Sorge um Euer tägliches Brot mit in Eure Trauer hinein? Da sei Gott vor, daß Ihr ihn nicht als Vater der Wittwen und Waisen erkannt hättet."

Unterdeß hatte die Hausfrau das Bette bereitet, und als Süssenbach mit ihrer Hilfe sich auf dasselbe niedergelegt hatte, zog ein Lächeln seligen Glückes über sein bleiches Angesicht; er faltete seine Hände und sprach: „Gott sei Dank, nun liege ich auf meinem Sterbebette und bin bereit, meinem Seelenbräutigam entgegen zu gehen."

Es konnte nun nicht fehlen, daß durch die Kirchgänger

Digitized by Google

der traurige Vorfall ſich mit Blitzesſchnelle in der ganzen Stadt verbreitet hatte; und bald darauf eilten die Rathsherren und die übrigen Geiſtlichen herbei, um mit eignen Augen zu ſehen, was ihnen berichtet worden war. Sie fragten ihn, wie es ihm gehe, und was ihm fehle?

„Mir geht es über alle Maßen gut!“ antwortete er mit der innigſten Freundlichkeit. „Ich merke nun, daß kein Glück des Lebens der Stunde zu vergleichen iſt, in welcher die Ausſicht auf den Eingang in's ewige Leben nahe tritt. Und was mir fehlet, fraget Ihr? Ach was ſoll mir bei der Hirtentreue meines Herrn mangeln? Er hat meine Seele ſo ganz und innig gefüllt, daß ich mehr habe, denn ich verdiene.“

„Habt Ihr, theuerſter Senior,“ fragte einer der Geiſtlichen; „vielleicht noch ein Wort für uns?“

„Kein anderes, liebe Amtsbrüder,“ entgegnete der Senior: „als was ich mit Euch mehr denn ein Menſchenalter hindurch gepredigt habe. Gott hat mir die Gnade verliehen, daß ich es noch dieſen Morgen in ſeinem Hauſe meiner geliebten Gemeinde in's Herz rufen konnte. Es iſt die Weiſſagung von unſerm Herrn im zweiten Pſalme; es iſt das Wort von ſeinem ewigen Reiche. Es werden Zeiten kommen, und ſind ſchon jetzt da, wo die Könige und Fürſten und Leute aus allerlei Volk ſich auflehnen und berathſchlagen werden wider den Herrn und ſeinen Geſalbten; fürchtet Euch aber darum nicht! Es kann Niemand einen andern Grund legen, als der gelegt iſt, Jeſus Chriſtus, und was ſie auch darauf bauen, wird nicht beſtehen, wenn es nicht Chriſti iſt. Er ſelbſt aber wird ſeiner Zeit mit ihnen reden in ſeinem Zorne und mit ſeinem Grimme wird er ſie ſchrecken.“

„So gehet Ihr alſo,“ fragte ein Anderer, „hin in Frieden und in der Gewißheit Eurer Verſöhnung mit Gott in Chriſto?“

„Ja!“ verſicherte der Kranke. „Ich habe meinen Er-

Digitized by Google

löser niemals verleugnet und ich weiß, er wird mich auch vor seinem himmlischen Vater bekennen. Bin ich auch unter allen seinen Dienern der geringste und unwürdigste, so werde ich doch bis an's Ende verharren."

„Haltet nicht gar zu gering von Euch!" fiel hier der Bürgermeister ein. „Was Ihr Gutes gethan habt in der langen Zeit Eurer Amtsführung, dessen ist so viel, daß sich Niemand in unserer Stadt Euch gleich stellen kann. Wenn Ihr Euch zu den geringsten und unwürdigsten Dienern unsers Herrn rechnet, welchen Trost sollen wir einst in unserer Sterbestunde haben?"

„Ach, lieber Herr," antwortete Süssenbach: „wenn wir anfangen wollten, unsere guten Werke zu zählen, um damit gerecht zu werden vor Gott, so stände es schlimm mit uns. Denn je näher wir dem Abscheiden aus diesem Leben kommen, und je heller die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes vor unserer Seele aufgeht, desto mehr erschrecken wir vor unserer Frömmigkeit, die auch in keinem Dinge dem allsehenden Auge Gottes gegenüber die Prüfung aushalten will. Je mehr wir erkennen, wie wir erkannt sind von Gott, desto tiefer fällt die Schaale unserer Schuld, und all' unser Glauben und Wandeln fällt zu so traurigem Stückwerke zusammen, daß nur die unermeßliche, ewig reiche Gnade Gottes und die Verheißung in Christo uns vor dem Schrecken und der Furcht des Todes bewahren kann. Ihr wisset ja, meine Freunde, Gott zählet nicht die Werke, die wir gethan haben, sondern er wäget die Sinne und Gedanken des Herzens ab, mit welchen wir gelebt und den Kampf des Glaubens bestanden haben. Soll ich Euch an das Wort des Herrn erinnern: „Wenn Ihr Alles gethan habt, was Euch befohlen ist, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte, wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren? Das Wort ist nur für Die, die Alles gethan haben, was sie zu thun schuldig waren.

Digitized by Google

Nun ſagt, Freunde, wer von uns will ſich zu ſolchen Knechten rechnen?"

„Meinet Ihr," entgegnete der Bürgermeiſter, „daß Ihr es nicht thun dürfet, ſo dürfen wir es noch viel weniger."

„Ueberlaſſet Gott dies Gericht!" fuhr der Senior fort. „Bittet ihn aber, daß er Euch Allen in Eurer Sterbeſtunde den Troſt und die Gewißheit der Vergebung Eurer Sünden gebe. Nur mit ſolcher Zuverſicht, die der Geiſt Gottes in unſer Herz bringet, giebt es keine Furcht vor dem Tode."

Als Süſſenbach hier ſchwieg und auf einige Augenblicke eine tiefe Stille eintrat, drang auf einmal der Ton einer ſanften Muſik in das Zimmer des Sterbenden. Es war die Melodie eines Kirchenliedes von Poſaunen geblaſen und in ſolcher feierlichen, harmoniſchen Weiſe, daß alle Anweſenden davon tief ergriffen wurden. Ein Jeder öffnete ſein Herz dieſer himmliſchen Harmonie und ſchwelgte ſtill und ſelig in dem metallnen Gruße, der durch die Lüfte wie ein Schwanengeſang ſich dahin zog. Erſt als die Melodie geendet war, wurde das Athemholen der Leute im Zimmer wieder hörbar, und jeder fragte ſich, woher dieſe liebliche Muſik gekommen ſei, bis ſie darin übereinſtimmten, daß ſie vom Rathhauſe her ertöne, wo einige Male in der Woche ein Choral geblaſen wurde*).

*) In einer ſchleſiſchen Gelegenheitsſchrift, deren Inhalt dann in die bekannte „Sammlung auserleſener Materien zum Baue des Reiches Gottes" (II. S. 266 f.) aufgenommen wurde, wird dieſe Muſik in ſo fern als ein übernatürliches Ereigniß dargeſtellt, als der Autor erzählt: „es ſei die herrlichſte Muſik eines ganzen Chores geweſen, welche plötzlich durch die ganze Stadt ertönt ſei. Die Bürger hätten nie eine ſo liebliche Muſik gehöret, und Niemand hätte gewußt, woher ſie gekommen. Einige wären nach dem Rathhauſe geeilt, andere zur Stadtmauer, und wieder Andere hätten gemeint, ſie käme vom Thurme. Ja der Organiſt habe die Muſik ſchnell in Noten ſetzen wollen, aber alle ſeine Mühe ſei vergebens geweſen." —

Digitized by Google

Süſſenbach hatte mit geſchloſſenen Augen die ganze Zeit über da gelegen; aber über ſeine Züge war ein heiliges Zittern hingegangen, das deutlich zeugte, in welche innige Verbindung er dies Ereigniß mit ſeinem Gemüthszuſtande bringe, und wie er ſich dieſe Muſik deute. Selbſt als die Uebrigen nach Beendigung des Liedes von ihrer lautloſeſten Aufmerkſamkeit abgelaſſen hatten, verharrte der Senior noch in ſeiner beſeligenden Ruhe, ſo daß ein leiſes Flüſtern der Beſorgniß, ob nicht vielleicht der Todeskampf ſchon beendet ſei, von Mund zu Munde ging. Da wagte es die weinende Hausfrau, ihre Hand auf des Sterbenden Stirn zu legen und mit beklommener Stimme zu fragen: „Vater, willſt Du Dein Auge nicht mehr zu uns aufſchlagen?“

„O gern, mein theures Leben,“ antwortete er mit dem liebreichſten Lächeln: „ſo lange, als mir es der Tod nicht ſchließen und Deine Hand mir zudrücken wird. Haſt Du denn auch die wunderſchöne Muſik gehört, den Lobgeſang der himmliſchen Heerſchaaren, der mich in das Paradies begleiten ſoll?“

„Ja wohl!“ ſagte Chavah. „Aber ſollte es denn wirklich mit Dir zum Sterben kommen?“

„Frage den Herrn des Lebens und des Todes!“ antwortete der Kranke. „Siehe, ich bin ſein Knecht, mir geſchehe, wie er will. Meinſt Du nicht, daß ich es gut habe? Warum weineſt Du denn? Und wo iſt mein Kind, meine Marie?“

Die Mutter legte der Tochter Hand in die des Vaters; denn obgleich ſein Auge geöffnet war, ſo ſchien es doch, als ob ſeine Sehkraft ſchon gebrochen ſei. „Mein Kind!“ ſagte der Vater, und legte ſeine Rechte ſegnend auf ihr Haupt: „Bleibe in Dem, was Du gelernet haſt, und Dir vertrauet iſt. Und weil Du von Kind auf die heilige Schrift weißeſt, wird Dich dieſelbige unterweiſen zur Seligkeit durch den Glauben an Chriſtum Jeſum. Bleibe Deiner Mutter eine

Digitized by Google

gehorſame Tochter, Deinen Geſchwiſtern, die heute fern von hier ſind, eine treue Schweſter, und dem Herrn eine fromme Magd. Dir aber, meine theure Chavah, bleibe der Troſt und Friede Deſſen, der früh und ſpät uns ausgeholfen hat in leiblicher wie in geiſtiger Noth. Dein Herz erſchrecke nicht, wenn mich der Vater ruft; weißt Du doch, daß für uns Alle dort Wohnungen bereitet ſind. Auch Du wirſt es am Ende gut haben, wenn Du im Glauben und in der Gottſeligkeit beharreſt. Willſt Du das?"

„So wahr ich Dich liebe!" antwortete ſie mit gebrochener Stimme: „Und ſo wahr mir Gott helfe."

„Nun ſiehſt Du, meine liebe Chavah," fuhr er fort: „daß die Gottſeligkeit doch zu allen Dingen nütze iſt, und daß ſie die Verheißung hat dieſes und des zukünftigen Lebens."

Und als er dies geſagt hatte, kehrte er ſein Angeſicht nach der Wand; die Hand aber, welche er bei den letzten Worten auf das Herz gehalten hatte, fiel kraftlos in den Schoos hinab.

Und als Chavah ihn bei ſeinem Namen rief, antwortete er nicht. Der Engel des Todes hatte ſein Herz berührt!

Und nun Dir, lieber Leſer, zum Schluſſe dieſer wahrhaften Geſchichte, noch das Wort der Schrift: „Ihr aber, meine Lieben, erbauet euch auf euern allerheiligſten Glauben durch den heiligen Geiſt und betet, und behaltet euch in der Liebe Gottes, und wartet auf die Barmherzigkeit unſers Herrn Jeſu Chriſti zum ewigen Leben!

Digitized by Google

Der fremde Mann.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der fremde Mann.

I.

In dem dänischen Herzogthume Schleswig liegt an einer Bucht der Nordsee das Städtchen Husum, heut wie damals, nämlich zur Zeit, in welche nachfolgende Geschichte fällt, besonders durch die Schifffahrt bedeutsam, obgleich die Zahl seiner Einwohner sich kaum auf viertausend erstrecken mag. Es war nun am 10. December des Jahres 1680, daß ein Schiff, welches des Weges von Helgoland hergekommen war, vor Husum vor Anker legte, und dann auf einem Boote die gesammten Reisenden an's Ufer fuhr. Diese zerstreuten sich bald nach allen Richtungen des Städtchens, je nachdem ein Jeder hier seine Heimath hatte, oder sonst einer freundlichen Aufnahme gewiß war. Nur Einer von den Ankömmlingen stand längere Zeit unentschlossen am Hafen; es war ein Fremder, ein Mann zwischen funfzig und sechzig Jahre alt, dabei klein von Person, obschon von kräftigem, starken Gliederbau. Auffallend mit dieser kräftigen Leibesbeschaffenheit war das bleiche, völlig farblose Angesicht, das aber nichts weniger als erschreckend oder abstoßend wirkte, vielmehr lag in seinen Zügen eine solche liebliche Freundlichkeit, daß man diese als den unleugbaren Ab- und Ausdruck einer glücklichen Seele ansehen mußte, die stets bereit ist, auch Andere glücklich zu machen. Dazu kam, daß sein ganzes Wesen von einer vornehmen Bildung zeugte, und obgleich er in seinem Anzuge die größte Einfachheit und Rie-

Digitized by Google

drigkeit des Standes an den Tag legte, ſo ließ doch der Blick ſeines milden Auges, der tief in ſeinen Geſichtszügen eingeprägte Charakter eines tiefgebildeten Geiſtes und ſeine ganze Haltung erkennen, daß er nichts weniger, als niedrigen Standes war. Endlich fragte er einen in ſeiner Nähe ſtehenden Knaben, ob er ihn in das Wirthshaus zum Anker führen wolle. Der Knabe ging ſogleich freudig voran und bat den Fremden, ihm zu folgen. Als ſie an der Thüre des Wirthshauſes angekommen waren und der Knabe ſich verabſchieden wollte, ſagte der Fremde, ſeine Hand auf des Knaben Haupt legend: „Mein Sohn, ich danke Dir. Ich gedenke einige Zeit in Huſum zu wohnen; träfe Dich oder die Deinen irgend eine Noth, wo Menſchen helfen können, ſo komm' zu mir."

Als nun die Wirthin den Fremden nach ſeinem Begehr fragte, ſagte er zu ihr: „Ich bin hier fremd und bitte Euch für einige Zeit um Herberge. Ich bin ein Handelsmann und heiße Johann Thamſſen. Ueberlaſſet mir ein Zimmer Eures Hauſes, und wenn es das geringſte iſt, das Ihr habet, und ſpeiſet mich von Eurem Tiſche; ich will Euch geben, was recht iſt, und, da Ihr mich nicht kennet, Euch auf einige Monate Zahlung voraus leiſten."

„Nicht doch, mein Herr!" entgegnete die Wirthin, von der Freundlichkeit des Mannes eben ſo ſehr gefangen genommen, als von der Hoheit ſeines Weſens überraſcht und faſt gedemüthigt. „Man lohnt den Arbeiter nur, wenn er gearbeitet hat. Tretet in Gottes Namen bei mir ein, und was mein geringes Haus vermag, ſoll Euch werden."

So nahm Johann Thamſſen Herberge im Anker; und ſchon in der nächſten Stunde war es in der ganzen Stadt bekannt, daß ein fremder Mann angekommen ſei, der ſich zwar nur für einen Handelsmann ausgebe, auch ſehr ſchlicht und einfach in ſeiner Kleidung einhergehe, der aber ſicher

Digitized by Google

ein vornehmer Herr, ja wohl gar ein Fürſt ſei, der unerkannt bleiben wolle. Das Letzte war allerdings richtig. Der fremde Mann, welcher Name ihm bald allgemein gegeben wurde, lebte ſehr eingezogen; er ließ auch nicht im Geringſten merken, daß er Jemandes Bekanntſchaft machen wolle und verließ ſein Zimmer nur zwei Mal des Tages, Früh und Abends, nur um ſich Leibesbewegung zu machen. Bald beſuchte er den Gottesacker, bald wandelte er am Ufer auf und ab, und am Liebſten dann, wenn er dies Alles ungeſtört thun konnte. Merkte er, daß er die Aufmerkſamkeit der Leute auf ſich zog, oder gar, daß Jemand Miene machte, ſich ihm zu nahen, ſo wich er augenblicklich und zog ſich zurück. Nur wo etwa ein Armer ſich ihm bittend nahen wollte, da ging er ſelbſt auf ihn zu, gab ihm mit freundlichem Wohlwollen, obgleich nicht allzureichlich und verwies die Bittenden auf die beſſere Hilfe im Himmel. Dabei war er ein fleißiger und gewiſſenhafter Kirchenbeſucher; er fehlte nie, ſo oft Gottesdienſt gehalten wurde und nahm dabei in einem verborgenen Winkel der Kirche ſeinen Platz. Anfangs galt er für einen Menſchenfeind, weil er mit Menſchen nichts zu thun haben wollte; aber bald merkte man, daß er nur Denen auswich, die mit aufdringlicher Neugierde ſeine Bekanntſchaft machen wollten. Denn wenn er unverhofft mit Jemandem auf ſeinen Spaziergängen zuſammentraf, und ein flüchtig prüfender Blick ihn zu einem Zwiegeſpräch ermunterte, ſo war er äußerſt liebreich, am Meiſten jedoch gegen Arme und gegen Kinder, und entließ Niemanden, ohne ihn zu einem gläubig-frommen Lebenswandel zu ermuntern.

Daß dieſer fremde Mann in der kleinen Stadt Huſum bald das allgemeine Tagesgeſpräch wurde, iſt natürlich. Seine Wirthin, die von allen Seiten um Auskunft angegangen wurde, wußte aber eben nicht mehr, als andere Leute, außer daß ſie ſeine Freundlichkeit und Milde gegen die Dienſtleute,

Digitized by Google

seine Mäßigkeit und Einfachheit im Essen und Trinken, seine Ordnung und Pünktlichkeit lobte. Da Thamssen nie sein Zimmer verschloß, selbst nicht, wenn er ausging, so hatte die Wirthin oft Gelegenheit genommen, sich darin nach Herzenslust umzusehen; aber sie fand nichts, als die nöthigsten, häuslichen Geräthschaften und eine kleine Bibliothek. Auf seinem Tische lag stets die heilige Schrift aufgeschlagen, und daneben lagen Arnd's wahres Christenthum und Paradiesgärtlein, Southom's güldenes Kleinod, Baxter's Selbstverleugnung, Hoburg's Postille und ähnliche Schriften geistreicher Männer, welche das wahre Christenthum in einer aufrichtigen Reue und Buße und Besserung durch den lebendigmachenden Glauben an Christus suchen.

Mehrere Wochen waren so hingegangen; da geschah es eines Morgens, daß Thamssen bei seiner Rückkehr vom Spaziergange auf seine Wirthin traf, die mit Thränen im Auge seinen Gruß erwiederte.

„Was fehlt Euch, liebe Frau?" fragte er theilnehmend.

„Ach!" entgegnete sie: „mir thut das Herz weh' um einer armen Wittwe willen, die hier neben an wohnt und an einer Krankheit leidet, die Niemand zu heilen im Stande ist. Die Aerzte haben alle Mittel angewendet; aber es will Alles nichts helfen."

„An welcher Krankheit leidet sie?" fragte Thamssen.

„Am Fieber!" war die Antwort. „Alle drei Tage stellt es sich regelmäßig ein und mattet die arme Frau so ab, daß sie endlich erliegen muß; sie ist schon ganz abgezehrt und sieht einer Todten ähnlicher, als einer Lebendigen. Es zerschneidet Einem das Herz, die arme Mutter so leiden zu sehen, und doch nicht helfen zu können!"

„Hat die Frau heute ihren freien Tag?" fragte Thamssen.

„Ja!" entgegnete die Wirthin. „Eben komme ich von ihr her; sie ist von dem gestrigen Anfalle so sehr geschwächt,

Digitized by Google

daß sie nicht aus dem Bette gehen kann, und morgen, wenn die häßliche Krankheit wieder kommt, kaum wird die nöthige Kraft gesammelt haben zum Ertragen."

„In welchem Rufe steht die Frau?" fragte Thamssen weiter. „Hat sie vielleicht einen unchristlichen Lebenswandel geführt?"

„O nein!" antwortete die Wirthin schnell. „Die alte Mutter Rykers, so wird sie nämlich allgemein in der Stadt genannt, hat immer fromm und gottesfürchtig gelebt, den Armen viel Gutes gethan, und in ihrer Ehe manches herbe Schicksal mit Demuth und Ergebung getragen. Jedermann wird ihr das Zeugniß geben; denn sie wird allgemein bedauert."

Thamssen schwieg hierauf einige Augenblicke und blickte ernst und ruhig vor sich hin; endlich sagte er: „Ich werde die Frau besuchen. Meldet mich doch bei ihr an; diesen Abend bei Sonnenuntergang soll sie mich erwarten."

„Ach guter Herr," rief die Frau aus, „wäret Ihr vielleicht im Stande, der armen Frau zu helfen? Sie ist freilich arm und durch die lange Krankheit, die bis jetzt so viel gekostet hat, noch ärmer geworden, und —"

„Halt!" fiel ihr der fremde Mann in's Wort. „Ich kann die Kranke eben so wenig heilen, als Ihr, liebe Frau. Will aber der Herr sie heilen, so kann das nicht mit Geld und Gut bezahlet werden. Gehet aber hin und meldet mich an."

Und so geschah es. Als die Sonne sich zum *Untergange* neigte, trat Thamssen in das niedere, ärmliche *Zimmer* der kranken Frau, die seiner Ankunft mit Sehnsucht entgegen gesehen hatte.

„Seid Ihr zufrieden?" fragte er sie; und als die Kranke, verwundert über diese Frage, ihn schweigend ansah, setzte

Digitized by Google

er hinzu: „Ich meine, traget Ihr Eure Krankheit ruhig und ergeben in Gottes Willen?“

„Ach ja, Herr!“ antwortete ſie nun. „Ich habe die veſte Zuverſicht, daß mein Gott mir nicht mehr auferlegt, als ich ertragen kann, und wenn ich meiner Unwürdigkeit vor dem Herrn gedenke, ſo fühle ich's, daß dieſe Trübſal noch viel zu gering iſt. Und doch, wenn das Leiden oft gar ſo ſchwer wird, überkommt mich eine Ungeduld und ich habe dann oft Gott gebeten, mich lieber hinwegzunehmen, als noch länger leiden zu laſſen.“

„Wenn Euch aber der Herr noch helfen wollte,“ fragte er weiter, „würde Euch das lieb ſein?“

„O gewiß!“ antwortete ſie. „Müßte ich dann nicht erkennen, daß Gott mir noch länger Zeit zur Beſſerung giebt?“

„Nun ſo bereitet Euer Herz zum Gebete!“ ſprach Thamſſen. „Wo Menſchen nicht helfen können, da iſt des Herrn Hand noch nicht zu kurz geworden. Wir wollen ihn anrufen in der Zeit der Noth, und er wird uns erhören.“

Darauf legte er ſeine Hand auf ihre Stirn, und indem er mit der andern die Hand der Kranken faßte, richtete er ſeine Augen nach Oben. Aber ſeine Lippen bewegten ſich nicht; nur über ſein ganzes Angeſicht breitete ſich ein ſtiller Friede der kindlichſten Zuverſicht. Eine heilige Stille herrſchte in dem Zimmer; denn auch die Kranke lag da und weinte und betete ſtill.

Nach einigen Minuten zog Thamſſen ſeine Hände zurück, empfahl mit kurzen Worten die Kranke der Gnade des Herrn, grüßte ſie dann und ging.

Am folgenden Morgen erwachte die Kranke ſpäter als gewöhnlich; ſie fühlte, daß ſie ſeit langer Zeit wieder zum erſten Male einen überaus ruhigen und kräftigen Schlaf gehabt hatte, und es war ihr, als zöge ein neuer Lebenshauch durch ihren ganzen Leib. Mit Angſt und Furcht harrte

Digitized by Google

ſie jedoch der Stunde entgegen, in welcher regelmäßig ihr Fieber ſich einſtellte. Aber die Stunde kam und das Fieber nicht; voll Beſorgniß, es möge ſpäter deſto heftiger losbrechen, wagte ſie nicht, ſich in ihrem Bette zu rühren; endlich aber, als ſie ſich's nicht mehr leugnen konnte, daß ſie vom Anfalle frei blieb, ſtand ſie auf und ging wie neugeboren auf und ab, und dann ſo ſchnell als ſie konnte, zum Hauſe hinaus. Sie mußte zu ihm, der ihr geholfen hatte. Als ſie in ſeine Stube eintrat, erhob ſich Thamſſen ſchnell von ſeinem Sitze, ging auf ſie zu und als er ſie erkannte, rief er aus: „Ihr ſeid es, Mutter Rykers? Was führt Euch zu mir?“

„Mein dankbares Herz,“ entgegnete ſie, „meines Herzens Freude und Wonne. So glücklich und froh, wie heute, bin ich noch niemals geweſen. Ich bin in Wahrheit, wie neugeboren; und das Alles danke ich Euch, Herr, Ihr Engel und Helfer in der Noth! Aber Ihr ſollt mich auch nicht undankbar finden!“

Sie nahm nun ein zuſammengeſchlagenes Papier aus ihrer Taſche, reichte es ihm hin und fuhr fort: „Hier, edler Herr, nehmt! Es iſt ein Goldſtück! Seit dreißig Jahren iſt dies mein einziger Schatz, den ich in mancher Noth und vielem Kummer doch immer gerettet habe. Immer dachte ich, die Noth kann noch größer werden, und nur zur Zeit der höchſten Noth will ich das Geld verwenden. Aber der liebe Gott half dann immer ſelbſt. Da dachte ich, es iſt gewiß Gottes Wille, daß ich dies Goldſtück nicht zur Zeit der höchſten Noth, ſondern zur Zeit der höchſten Freude ausgeben ſoll. Und das iſt heute der Tag; denn wenn es noch glücklichere Menſchen geben ſollte, als ich bin, ſo können dieſe nur im Himmel ſein, und dort braucht man doch nicht Goldes und Silbers. Darum nehmt, lieber Herr!“

Digitized by Google

Als Thamſſen die Frau mit ernſter Verwunderung anſah, fuhr dieſe fort: „Ihr wollt das Geld nicht nehmen? Gewiß denket Ihr, daß eine arme Frau, wie ich, nicht auf die rechte Weiſe zu einem Goldſtücke kommen kann. Aber ich ſchwöre es Euch zu Gott, ich habe es mit meinem ſauern Schweiße und mit einem redlichen Herzen erworben, nicht mit einem Male, ſondern Jahre lang habe ich daran geſammelt. Gott weiß es, lieber Herr, ich bin eine arme, aber eine ehrliche Frau.“

„Ich würde ſündigen, wollte ich daran zweifeln!“ antwortete nun Thamſſen mit gerührter Stimme. „Aber wenn ich Euren Dank und Euer Gold zurückweiſe, ſo geſchieht dies nicht aus Mißtrauen gegen Euch, ſondern weil ich mich nicht einer andern Sünde ſchuldig machen will. Ihr kommt, mir zu danken? Liebe Frau, ſeid Ihr ſo alt geworden, und habt noch nicht erfahren, daß es im Himmel und auf Erden nur Einen giebt, dem man Dank ſchuldig iſt? Das iſt der allmächtige, gnädige Gott, der da wirket Alles in Allem. Giebt es eine Freude, ein Glück auf Erden, das in einem reinen Herzen lebet, ſo iſt es ſein Werk. Ihm danket, dem allliebenden Vater im Himmel, der die Niedrigkeit ſeiner Magd angeſehen hat, und hat Euch mit ſtarker Hand errettet! Ihm danket aus Herzens Grunde und lobpreiſet ihn für ſeine Euch ſo wunderbar erzeigte Gnade und Barmherzigkeit. Ihm allein gebührt Euer Dank, und nicht mir.“

„Ja, Herr!“ ſagte die Frau. „Er, mein Gott ſelbſt, iſt Zeuge, wie ich dieſen Morgen, als ich von meinem Schlafe erwachte, und ich mich ſo wohl und glücklich fühlte, ihm mit Freudenthränen gedankt, und wie Angſt und Schaam mich auch wieder niederdrückten, weil ich ſolcher Gnade nicht werth bin. Aber ſollte ich Euch nicht danken, den Gott mir als rettenden Engel in der Noth in's Haus geſendet hat? Läge ich nicht noch heute und eben jetzt noch auf meinem

Digitized by Google

Schmerzenslager, wenn Ihr nicht gekommen wäret, mir zu helfen? Iſt's nicht Euer Werk, daß ich mich heute Gottes, meines Heilandes freuen darf?"

„Und nur heute?" fragte Thamſſen ernſt. „Habt Ihr nur Dank zu Gott für frohe Tage? Wiſſet Ihr nicht, daß ſich der Chriſt auch ſeiner Trübſal rühmt? Wiſſet Ihr noch nicht, daß die eigentliche, wahre Herzensfreude, nämlich der Friede mit Gott in Chriſto, nur die Frucht, nur der Segen der Trübſal iſt? Hättet Ihr je die Gnade und Barmherzigkeit Gottes ſo rühmen und preiſen können, wenn Ihr nicht zuvor ſeine ſtrafende Gnade erfahren hättet? Ständet Ihr jetzt ſo froh und, wie Ihr ſagt, ſo neugeboren an Leib und Seele vor mir, wenn Ihr nicht vorher krank und elend geweſen wäret? Habt Ihr mir nicht geſtern geſagt, daß Ihr, wenn Ihr Eurer Unwürdigkeit vor dem Herrn gedächtet, Eure Trübſal noch viel zu gering halten müßtet?"

„Ach ja, Herr!" antwortete die Frau niedergeſchlagen. „Aber Gott iſt mein Zeuge, daß ich das nicht habe ſagen wollen, was Ihr an mir tadelt. Ich habe meinem Gott gedanket, aber mein Herz dränget mich doch noch zu Euch. Ich muß meine Freude noch in ein menſchliches Herz niederlegen, und zu wem könnte ich da anders gehen, als zu Euch, der Ihr das Werkzeug der göttlichen Gnade an mir geworden ſeid?"

„Dies Wort mag ich Euch nicht tadeln!" ſagte Thamſſen. „Es iſt wahr, Gott hat mich gewürdiget, das Werkzeug ſeiner Gnade zu ſein! Aber liebe Frau, um deswillen bin ich noch nicht gerechtfertigt vor mir, und nicht um eines Haares Breite erhoben über Euch. Ich bin ein ohnmächtiger, ſündiger Menſch, wie Ihr, und eben ſo wenig, als Ihr Euch helfen konntet, konnte ich es. Gott allein hat dies Werk gewirkt, nicht ich, der ich Staub und Aſche bin. Darum, wenn ich auch nur den kleinſten Dank oder den geringſten

Digitized by Google

Lohn annehmen wollte, würde ich mich an meinem Herrn verſündigen. Die Schrift ſagt: Opfere Gott Dank und bezahle dem Höchſten deine Gelübde."

„Ich kann nicht ſo undankbar von hinnen gehen!" äußerte nun die Matrone. „Ihr demüthigt mich, lieber Herr, in meiner Freude, ja noch mehr, Ihr nöthigt mich, mein Gelübde zu brechen. Denn habe ich nicht dem Herrn gelobet, dies Goldſtück zur Zeit meiner größten Freude auszugeben? Und kann mir eine größere Freude kommen, als heute? Ach nimmermehr! Ihr, lieber Herr, ſeid gewiß in Eurem Leben noch nicht krank geweſen, ſonſt wüßtet Ihr, daß die Freude Deſſen, der ſo unverhofft, ſo wunderbar und nach ſo langen, langen Leiden wieder geſund geworden iſt, über alle Maßen groß iſt. Darum bitte ich Euch, nehmt dies Goldſtück von mir an!"

„Weib," ſagte hier Thamſſen mit ernſter, ſtrenger Miene: „nöthigt mich nicht zu ſtrafenden Worten! Meinet Ihr, Gottes Gnade werde durch Geld erlanget? Und wenn Ihr alle Schätze der Welt Euer nenntet, Ihr würdet damit nicht einen Gnadenblick Gottes Euch erkaufen! Petrus ſprach zu einem armen Kranken, der ihn um eine Gabe bat: „Silber und Gold habe ich nicht, was ich aber habe, das gebe ich dir." Und was Euch durch mich unwürdiges Werkzeug im Namen Jeſu Chriſti gegeben worden iſt, iſt nicht um Gold und Silber feil. Wenn Ihr aber meinet, daß Ihr Euer Gelübde brechet, wenn ich kein Geld von Euch annehme, nun habt Ihr nicht auch Arme bei Euch? Und ſeid Ihr nicht ſelbſt arm? Wenn Euch aber dies Goldſtück auf Eurem Gewiſſen drückt, nun ſo gehet hin und theilt es aus unter Die, welchen Ihr als ein Werkzeug der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit in ihrer höchſten Noth erſcheinet."

„Ihr ſeid mir böſe, lieber Herr!" ſprach das Weib

Digitized by Google

kleinlaut. „Ich wollte Euch danken, und nicht Euch erzürnen.“

„Ich bin Euch nicht böse!“ entgegnete Thamſſen mit ſeiner alten Freundlichkeit und reichte der Frau die Hand. „Gehet hin mit Gott! Kämet Ihr in irgend eine Noth, wo Menſchen helfen können mit der empfangnen Gabe Gottes, ſo wendet Euch zu mir. Aber eine Bitte habe ich noch an Euch; verſprecht mir, daß Ihr mir ſie erfüllen wollt.“

„O gern, wenn ich kann!“ ſagte ſie unter Thränen der Freude.

„Nun ſo bitte ich Euch,“ fuhr Jener fort: „ſagt Niemandem, was ſich zwiſchen uns begeben hat.“

„Aber,“ fiel die Frau ſchnell ein, „erzählt es nicht mein geſunder Leib, was mein Mund verſchweiget? Müſſen nicht alle Leute, die mich wieder geſund und kräftig wandeln ſehen, über mich ausrufen: Die alte Mutter Rykers iſt wieder geſund! Wer iſt denn ihr Arzt geweſen?“

„Nun dann antwortet,“ ſagte Thamſſen ſchnell: „Das hat der Herr in ſeiner Gnade an mir gethan! Dabei ſagt Ihr nur die lauterſte Wahrheit! Wollt Ihr?“

Die Frau blickte unentſchlüſſig auf ihn; endlich ſagte ſie: „Es wird mir ſchwer werden; aber weil Ihr es wollt, ſo will ich's thun.“

Und mit dieſen Worten verließ die Frau Rykers, begleitet von dem Segen des fremden Mannes, das Zimmer.

Digitized by Google

II.

Noch am selben Tage, an welchem die wunderbare Heilung geschehen war, lief das Gerücht davon durch die ganze Stadt, und da die alte Mutter Rykers bei Alt und Jung, bei Vornehm und Gering bekannt war, nahm Jedermann herzlichen Antheil daran, und „der fremde Mann" im Anker wurde dabei auf das Höchste gelobt und gepriesen. Thamssen selbst ahnete davon nichts, weil er mit Niemandem sprach, aber daß die Frau Rykers ihr Versprechen, die Sache geheim zu halten, schlecht erfüllt habe, sollte er doch bald erfahren. Die Matrone kam nämlich selbst zu ihm und bat ihn inständigst, er möge seine Wunderkraft auch an einem jungen Manne aus ihrer Freundschaft verwenden, der ebenfalls seit vielen Monden vom dreitägigen Fieber hart geplagt werde, und nirgends Heilung finden könne, und nun seine letzte Zuflucht auf ihn, den fremden Arzt, gesetzt habe.

„Habt Ihr mir nicht versprochen, Niemandem Etwas davon zu sagen?" fragte Thamssen ernst.

„Ach ja wohl!" antwortete Frau Rykers kleinlaut: „aber wer kann denn schweigen und seine Hand auf seinen Mund legen, wenn das Herz voll Dank und Freude überströmt? Zudem, wer kann sich das Mitleid aus seinem Herzen nehmen! Ihr solltet, lieber Herr, meinen armen Vetter sehen, das junge Blut, kaum fünf und zwanzig Jahre alt, und schon so elend, Ihr würdet Barmherzigkeit haben mit ihm, wie mit mir."

„Ich vermag gar nichts!" entgegnete Thamssen ernst und bestimmt. „Wenn Gott die Heilung Eures Vetters beschlossen hat, so wird er schon das rechte Werkzeug dazu er-

Digitized by Google

wecken. Darum geht, liebe Frau, und wartet des Herrn in Geduld."

„Ich kann nicht so trostlos von Euch gehen!" sagte die Frau unter Thränen. „Könntet Ihr wirklich so hart sein, und Euer Herz den Bitten eines armen Kranken verschließen? Und wenn Ihr Mitleid mit mir hattet, warum nicht auch mit meinem armen Vetter? Oder wenn Ihr nur Eins von uns Beiden hättet heilen wollen, so möchte ich es Euch weniger danken, daß Ihr mir diese Gnade erwiesen habt. Ich bin eine alte müde Pilgerin und würde gern zu meiner Ruhe eingegangen sein; aber sollte der junge Bursch, der erst anfängt zu leben und zu wirken, so elend hinsiechen?"

Als Thamssen auf diese Rede, welche trotz der Bittworte doch einige Vorwürfe enthielt, still schwieg und unentschlossen vor sich hinsah, ging Frau Rykers zur Thüre, öffnete sie und rief in den Vorsaal hinaus: „Komm nur herein, David, und hilf mit mir bitten."

Und darauf trat schüchtern ein Knabe in's Zimmer, der vor Scheu und Rührung nichts anders sagen konnte, als: „Ach, lieber Herr, habt Mitleid mit meinem armen Bruder."

Thamssen war überrascht und, fast ein wenig ärgerlich über die Zudringlichkeit, fragte er den Knaben: „Wer bist Du?"

„Ich heiße David Root," antwortete der Knabe; „und bin derselbe, der Euch, als Ihr zu Schiffe hier ankamt, in das Wirthshaus hierher geleitete. Damals sagtet Ihr zu mir, daß ich mich nur an Euch wenden sollte, wenn ich Hilfe brauchte."

„Aber Du selbst bist ja nicht krank, mein Sohn!" warf Thamssen mit freundlichem Ernste ein.

„Ich freilich nicht," fuhr David fort, „aber mein armer Bruder Heinrich, der unserer Mutter einzige Stütze ist.

Digitized by Google

Wenn Ihr meinen Bruder wieder gesund macht, so helfet Ihr mir und meiner Mutter und uns Allen."

„Mein Sohn," sagte Thamssen gerührt, „Deine Bruder- und Kindesliebe ist groß, möge die Liebe Gottes es Euch vergelten. Sage Deinem Bruder, er möge morgen früh, gleich nach Verrichtung seines Morgengebetes, zu mir kommen. Und nun geht, Ihr Beide und bittet Gott, daß er das Gebet der Elenden erhören möge."

Die Beiden entfernten sich unter vielen Danksagungen. Und am andern Morgen zur bezeichneten Stunde trat ein junger Mann in Thamssen's Zimmer, der allerdings durch seine leidende, zusammengefallene Gestalt das größte Mitleid rege machte. „Ich bin Hendrich Root," sagte er, „und komme zu Euch mit der Bitte: Helft mir! Ich bin gar übel und elend daran!"

Thamssen ließ den Kranken sich niedersetzen und trat mit ernsten, prüfenden Blicken ihm gegenüber. Eine Zeit lang ertrug Hendrich Root des fremden Mannes Blick ruhig und vest, aber plötzlich überflog eine glühende Röthe sein ganzes Gesicht und er senkte die Augen wie in Schaam und Reue zu Boden.

„Ihr habt schwere Sünden auf Eurem Gewissen!" redete ihn Thamssen ernst, doch nicht im Tone des Vorwurfs an.

„Ja, ich bin ein sündiger Mensch," antwortete der junge Mann; „und ich mangle des Ruhms, den ich vor Gott haben soll."

„Wer sündigt, der beleidigt den Gott der Liebe!" fuhr Thamssen fort. „Traget Ihr herzliches Leid über Eure begangenen Sünden?"

„O gewiß!" versicherte der Kranke. „In mancher einsamen Stunde und in meinen schlaflosen Nächten hat mir Reue und Schmerz fast das Herz abgedrückt. Aber ich finde doch keine Ruhe.

Digitized by Google

„So ist Eure Reue nicht ernstlich," sagte Thamssen, „und es fehlen Euch die rechtschaffenen Früchte der Buße. Bessert Euch!"

„Ach Herr, das ist's eben, was mich quält!" klagte Root. „Ich kann mich nicht bessern, ohne eine neue Sünde zu thun. Höret mich an, lieber Herr, ich muß Euch Alles gestehen. Es sind drei Jahre her, daß ich mit Jana Bogaart, einem blutarmen aber braven Mädchen bekannt wurde. Jana ist eine vater- und mutterlose Waise und lebt halb von Almosen, weil sie nicht genug verdienen kann, um ihre drei jüngern Geschwister zu ernähren. Ich hatte Mitleid mit dem armen Mädchen, und ob wir gleich selbst armer Aeltern Kinder sind, und ich von Dem, was ich durch meiner Hände Arbeit verdiente, ein gutes Theil an meine Aeltern und Geschwister abgeben mußte, so drängte es mich doch, der armen Jana manche Unterstützung zukommen zu lassen. Und einstmals, als ich sie sehr traurig und weinend fand, daß sie gar so verlassen sei, wurde mein Mitleid so groß, daß ich ihr versprach, sie zu heirathen. Kaum war dies Wort aber über meine Lippen, als mich auch meine Zusage schon gereute; doch ließ ich es das arme Mädchen nicht merken und fuhr fort, ihr einen wöchentlichen Beitrag zu geben, so schwer es mir zuweilen wurde. Bald darauf wurde es in der ganzen Stadt bekannt, daß Jana Bogaart meine Frau werden würde. Dies ärgerte mich; da ich selbst Niemandem ein Wort davon gesagt hatte, so konnte nur Jana mein Geheimniß ausgeplaudert haben. Nun glaubte ich ein Recht zu haben, gegen Jana kälter zu werden und sie endlich ganz zu verlassen. Zwar schickte ich ihr durch meinen Bruder allwöchentlich den gewohnten Beitrag, aber sie schickte mir ihn immer wieder zurück. Dies ärgerte mich noch mehr; ich hielt mich für den Beleidigten und bekümmerte mich fortan gar nicht mehr um sie. Vielleicht hätte ich mich aber doch wie-

Digitized by Google

der eines Beſſern beſonnen, wenn Jana nur es an mich gebracht hätte; aber ſie wich mir aus, wo ſie konnte, und wenn wir uns zufällig irgendwo zuſammen fanden, ſo that ſie, als kenne ſie mich gar nicht. Nun lebt hier ein junger Burſche meines Alters, Dirk Sling mit Namen, ein wüſter, roher Geſell; der ſuchte meine Bekanntſchaft, und beſtärkte mich in meiner Abneigung gegen die arme Jana und machte mich mit ſeiner Schweſter bekannt, einer leichtfertigen Dirne, die eben ſo zutraulich gegen mich war, als Jana ſelbſt in jener Zeit gegen mich zurückhaltend blieb. Ich war nun leichtſinnig genug, ihr die Ehe zu verſprechen und ſchon war die Zeit unſerer Verheirathung beſtimmt, als mich die Krankheit überfiel, an der ich jetzt noch leide, und die mich noch umbringen wird, wenn Ihr mich nicht rettet."

„Und was wollt Ihr thun?" fragte Thamſſen, als Root hier ſchwieg.

„Ich weiß es nicht!" antwortete Hendrich traurig. „Ich fühle immer mehr, daß mein Mitleid mit der armen Jana doch nur innige Zuneigung zu ihr war. Ja ich geſtehe es Euch, ich liebe jetzt die arme Jana von ganzem Herzen und bin unglücklich in dem Gedanken, daß ich Dirk's Schweſter heirathen muß. Und doch habe ich dieſer mein Wort gegeben und fürchte mich auch vor Dirk's Zorn und Rache, wenn ich ſeine Schweſter verlaſſen ſollte. Gott möge mir aus dieſer Noth und Angſt helfen. Fühlt Ihr nun, lieber Herr, daß ich mich nicht beſſern kann, ohne eine neue Sünde zu thun?"

„Es muß einen Rettungsweg für Euch geben!" ſagte Thamſſen. „Betet nur zu Gott um Erleuchtung! Und wenn Euch der Herr anzeigt, was Ihr thun ſollt, verſprecht Ihr mir, dann auch ſeinem Willen zu gehorchen, alle Menſchenfurcht zu verbannen, nicht Euren Nutzen oder Eure Ruhe,

Digitized by Google

ſondern allein den Befehl Gottes anzuſehen und darnach zu thun, ſelbſt wenn es Euch in Gefahr und Schaden brächte?"

„Ja, ich verſpreche es Euch!" antwortete Hendrich ſchnell. „Und Gott iſt mein Zeuge, daß ich Euch nicht betrüge."

„Verſprecht Ihr mir," fuhr Thamſſen fort, „allezeit Gott vor Augen und im Herzen zu haben und Euch zu hüten, daß Ihr in keine Sünde mehr willigt, noch thut wider ſein Gebot?"

„Ja!" verſicherte der Kranke. „So wahr ich auf Gottes gnädigen Beiſtand hoffe?"

„Glaubt Ihr," fragte Thamſſen weiter, „daß Jeſus Chriſtus, der aus Liebe zu dem verlorenen Menſchengeſchlechte am Kreuze geſtorben iſt, wirklich und wahrhaftig Gottes eingeborner Sohn iſt, der durch ſeinen Tod alle reuigen, bußfertigen und gebeſſerten Sünder vom Verderben und von der Strafe ihrer Sünden erlöſet hat, und daß Er auch Euch nicht um Eurer weder vergangenen noch zukünftigen guten Werke willen, ſondern allein aus Gnaden und durch ſein unſchuldiges Leiden und Sterben die ewige Seligkeit erworben hat?"

„Ja, ich glaube es!" antwortete Root und legte dabei die gefalteten Hände auf ſeine fieberhaft klopfende Bruſt.

Darauf heftete Thamſſen ſeine Augen veſt und beſtimmt auf den Kranken, und während auf ſeinem Angeſichte ein heiliger Schauer ſichtbar wurde, legte er ſeine Hand auf des Kranken Stirn und ſagte: „Hendrich Root, habt Ihr den veſten Glauben, daß dieſer Euer und Unſer Aller Seligmacher Jeſus Chriſtus auch mächtig genug ſei, Euch von Eurer leiblichen Krankheit zu befreien, wenn es Ihm anders in ſeiner Gnade gefällig iſt?"

„Ja, ja, ich glaube es von ganzer Seele!" ſchwor der Kranke und weinte faſt laut.

„Nun dann!" fuhr Thamſſen in Miene und Ton eines

Digitized by Google

Apoſtels des Herrn fort: „Im Namen Jeſu Chriſti, des eingebornen Sohnes Gottes möget Ihr, Hendrich Root, durch Seine Gnade und Barmherzigkeit und durch Seine allmächtige Kraft und zum Lobe ſeines herrlichen Namens von Eurer Krankheit geneſen! Stehet auf und gehet in Eure Wohnung zurück! Werdet nicht müde im Gebete zu Gott; und wenn Ihr Gnade vor dem Herrn gefunden habt und geſund geworden ſeid, ſo danket Ihm und lobt und preiſet ſeinen Namen, und thut den Armen Gutes nach beſtem Vermögen. Gehet nun hin in Frieden."

Unter Fieberſchauer verließ Hendrich das Zimmer und wurde dann von einigen guten Freunden, die ihn in einer Sänfte hierher getragen hatten, wieder in Empfang genommen und in ſeine Behauſung zurückgetragen.

Am vierten Tage darauf öffnete ſich in früher Morgenſtunde Thamſſen's Zimmer und Hendrich Root trat herein, die Augen voll Thränen aber mit freudeſtrahlendem Angeſichte. „Der Herr hat mein Gebet erhöret!" rief er aus. „Ich bin geſund und kräftig, wie vorher. Ach, lieber Herr, wie dank ich Euch, was Ihr an mir gethan habt?"

„Mir gebührt kein Dank!" antwortete Thamſſen ernſt. „Danke Gott aus allen Kräften für Deine Geſundheit. Denn Er allein hat Dich gerettet, ohne alles menſchliche Zuthun. Gehe hin, und ſündige hinfort nicht mehr, daß Dir nicht etwas Schlimmeres widerfahre, und ſage Keinem, was Dir geſchehen iſt."

Hendrich verſprach es, wie Frau Rykers gethan hatte, hielt aber eben ſo wenig, wie dieſe, ſein Wort. Denn noch an demſelben Tage kam die Frau ſeines Nachbars zu Thamſſen und klagte ihm mit vielen Thränen, daß ihr Mann ſchon ſeit vierzehn Tagen nach ihrer Verheirathung elendiglich am dreitägigen Fieber darnieder liege; und bald darauf kam eine andere Frau mit ihrem kranken Kinde. Sie ſuchten alle Hilfe

Digitized by Google

bei dem fremden Manne. Das wehmüthige Jammern rührte sein Herz und er bestellte sie den folgenden Tag wieder zu sich. Sie kamen und brachten neue Kranke mit, und als diese geheilt waren, kamen wieder neue und immer in größerer Anzahl; und Thamssen heilte sie Alle, oder vielmehr, er that bei Allen, wie bei Frau Rykers und Hendrich Root, er prüfte ihren Glauben, erweckte sie zur herzlichsten Reue über ihre begangenen Sünden, ermahnte sie zur Buße und Besserung und übergab sie der Gnade des Herrn, und sie wurden Alle gesund.

Es konnte nun nicht fehlen, daß Thamssen um solcher ungewöhnlichen Heilungen willen von allem Volke gepriesen wurde und daß man sich über seine Herkunft und seinen eigentlichen Stand und Namen mancherlei Dinge erzählte, die theils in der Dankbarkeit der durch ihn Genesenen, theils in der gewöhnlichen Neugierde der Menschen ihren Ursprung hatten. Die Einen nannten ihn nur „den Mann Gottes" überhaupt; Andere behaupteten, er sei der auferstandene Moses, während wieder Andere ihn für einen Propheten, ja für einen Apostel hielten, der zum zweiten Male von dem Herrn ausgesandt sei, um in seinem Namen Zeichen und Wunder zu thun und das Reich Gottes zu verkündigen. Und da Thamssen einfach und mäßig lebte, und noch mit Niemandem in Gesellschaft beim Essen war gesehen worden, so behauptete man sogar, er bedürfe weder Essens, noch Trinkens, noch Schlafens, und habe überhaupt gar keine menschliche Natur. Die Wundersucht der Bewohner Husums ging sogar soweit, daß sich das Gerücht verbreitete, der fremde Mann, denn das war nun einmal sein gewöhnlicher Beiname, sei von einem Cometen herabgefallen. Um diese sinnlosen Gerüchte über sich zu zerstreuen, schloß er nie sein Zimmer mehr zu und aß und trank vor Aller Augen; und nur, wenn er gefragt wurde, wer er eigentlich sei, blieb er auf seiner al-

Digitized by Google

ten Aussage: er sei ein Handelsmann und heiße Johann Thamssen.

Es dauerte aber nicht lange, so bekam Thamssen zu den bisherigen Beinamen noch einen andern, der weniger ehrenwerth war und der sogar sein Leben in Gefahr brachte; und dies ging folgendermaßen zu. Der junge Hendrich Root war von den Vorwürfen seines ihn verklagenden Gewissens so lange beunruhigt worden, bis er endlich that, was er nicht mehr lassen konnte. Nämlich er suchte die arme Jana wieder auf, die um seinetwillen ganz krank und elend geworden war, aber ohne Murren und Klagen ihre Einsamkeit und Verlassenheit trug. Darüber entbrannte nun der Zorn Dirk's und seiner Schwester, die anfangs alles Mögliche versuchten, um Hendrich wieder an sich zu locken. Aber da Dirk's Schwester durch ihre ganze bisherige Lebensweise einer treuen Liebe Hendrichs sich eben nicht sehr würdig gezeigt hatte, da vielmehr es fast überall bekannt war, daß sie als Hendrichs Braut einen leichtfertigen Lebenswandel geführt und dies endlich auch ihrem Bräutigam selbst zu wissen gekommen war, so verdachte es Niemand mehr dem armen betrogenen Hendrich, daß er sich von der treulosen Dirne, die er niemals herzlich geliebt hatte, lossagte und der guten, frommen Jana auf's Neue seine ganze Liebe schenkte. Als Dirk und seine Schwester, deren Beider Ruf nicht der beste war, dies erfuhren, ersannen sie alle nur möglichen Schmähungen und Verleumdungen gegen Hendrich und Jana; da aber gerade deshalb die Liebe Beider desto inniger wurde, so beschlossen sie eine fürchterliche Rache zu nehmen, und zwar zunächst nicht an Hendrich und Jana, sondern — an dem fremden Manne. Sie sprengten nämlich aus, Thamssen sei ein böser Zauberer, dem es eine Freude sei, das menschliche Herz nach seinem Wohlgefallen zu lenken, und der Alle, die er von leiblichen Krankheiten heile, dafür an der Seele krank mache.

Digitized by Google

Anfangs fand dieſe Verleumdung wenig Gehör; aber Thamſſen's Liebe und Mitleid ſelbſt wurden die Urſache, daß dieſer böſe Leumund endlich Wurzel faßte.

Der Zulauf zu dem wunderthätigen Gottesmanne wurde nämlich immer ſtärker, ſo daß in einer Woche vier und ſiebzig Perſonen bei ihm Hilfe fanden. Da nun die Zahl der Unglücklichen von Nah und Fern immer noch mehr anwuchs, ſo war Thamſſen nicht mehr im Stande, alle Kranken einzeln vor ſich kommen zu laſſen. Um aber dabei nicht ungerecht und partheiiſch zu erſcheinen, machte er bekannt, daß ein Theil derſelben auf einen Zettel aufſchreiben ſollte, wie ſie hießen, wie alt ſie wären, wo ſie wohnten, an welcher Krankheit und wie lange ſchon ſie litten. Dabei verlangte er aber ausdrücklich, daß ein Jeder noch den Wunſch beiſchreiben ſolle, er, Thamſſen, möge ein andächtiges Gebet für ſie thun, daß ſie um Jeſu Chriſti willen geſund würden. Dieſe Zettel ſollten ſie ihm zuſchicken, und dann des Weiteren in Geduld warten. Das geſchah denn auch und es verging nun wieder kein Tag, an welchem nicht eine große Menge ſolcher Zettel bei ihm einliefen; denn Arme und Kranke giebt es allenthalben. Aber das Wunderbarſte war, daß faſt Alle, die auf dieſe Weiſe bei Thamſſen Hilfe ſuchten, ſie auch wirklich fanden.

Nun iſt es ganz natürlich, daß man gegen Diejenigen, welchen man zum größten Danke verpflichtet iſt, eine beſondere Liebe und Zuneigung empfindet. So auch hier; Alle, die durch Thamſſen ſich von ihrer Krankheit befreit ſahen, hingen mit Liebe und dankbarer Verehrung an ihm und erklärten, ſie könnten für ihn Alles thun, was er nur verlange. Und gerade dies heilige Gefühl der Dankbarkeit benutzten Dirk und ſeine Schweſter, um gegen den fremden Mann, den ſie als die einzige Urſache anſahen, daß Hendrich Root

Digitized by Google

ſich wieder zu ſeiner armen Jana gewendet hatte, ein böſes Werk der Rache auszuführen.

„Seht Ihr's nun, daß wir Recht haben!“ riefen ſie überall aus. „Der fremde Mann iſt ein Zauberer! Die Kräfte, womit er heilet, hat er vom Teufel erhalten, um Seelen für die Hölle zu gewinnen. Denn mit dem Zettel, den ein Jeder mit ſeinem Namen ihm in's Haus ſchickt, verſchreibt er ſie dem Teufel. Ihr ſeht's ja, wie Alle, die ſolche Zettel geſchrieben haben, mit Leib und Seele an dem böſen Zauberer hängen!“

Und wie es nun geht, Verleumdungen finden immer leichter Eingang, als gute Gerüchte, woraus die natürliche Neigung des menſchlichen Herzens zum Böſen ſattſam hervorleuchtet; der Erfolg dieſer teufliſchen Schmähungen war, daß Alle, welche ſolche Zettel geſchrieben und an Thamſſen abgegeben hatten, zu ihm eilten, und mit Vorwürfen und allerhand Schimpfnamen ihre Zettel wieder forderten. Und da Thamſſen ſie darüber eines Beſſern belehren wollte, wurden ſie ungeſtümer; der Zulauf vor dem Hauſe wurde immer größer, weil ſich nun alle Böswilligen in Huſum, auch die mit dem fremden Manne in keinerlei Berührung gekommen waren, mit dazu thaten. Mit wildem Geſchrei und mit entſetzlichen Drohungen ſtürmten ſie auf den Wohlthäter ein und ſchickten ſich an, ihn zu ſteinigen. Und Dirk und ſeine Schweſter ſchrieen vor allen Andern: „Er iſt ein böſer Zauberer, er iſt ein Helfershelfer des Böſen, ſteinigt ihn!“

Digitized by Google

III.

Die Lage, in welche der menſchenfreundliche Thamſſen durch die Rohheit und den Unverſtand der undankbaren Bewohner Huſums geſetzt wurde, war, abgeſehen von dem Schmerze, den ſie ihm bereiten mußte, nicht ohne Gefahr für ihn; denn ein abergläubiſches, zu Haß und Rache empörtes Volk iſt der grauſamſten Handlungen fähig. Da Thamſſen nicht Alle, welche ihre Zettel zurück verlangten, mit einem Male befriedigen konnte, ſuchte er die Wahnſinnigen nochmals durch freundliche und aufklärende Gegenrede zu milderen Geſinnungen zu bringen. Glücklicher Weiſe für ihn kam auch Hendrich Root dazu; dieſer hatte dadurch, daß er ſich der armen Jana wieder angenommen hatte, ſich die allgemeine Liebe des Volkes erworben. Ihm gelang es, die Stürmenden wenigſtens ſo weit zu beſänftigen, daß ſie es ruhig abwarten wollten, wenn die Reihe der Zettelzurückgabe auch an ſie käme. Aber Thamſſen hatte bereits ſich auf eine andere Weiſe ſelber geholfen, indem er die ſämmtlichen Papiere durch ſeine Wirthin ſchnell auf's Rathhaus hatte tragen laſſen, von wo ſie nun die Leute abholen konnten. So beruhigte ſich das undankbare, verblendete und durch niedrige Rachſucht aufgewiegelte Volk.

Der Stadtrath hielt es aber doch nun für ſeine Pflicht, weiteren und vielleicht noch ärgeren Störungen vorzubeugen. Um zunächſt von dem fremden Manne den Verdacht eines böſen Zweckes bei ſeinen Wunderheilungen zu entfernen, forderte er die ſämmtlichen Geiſtlichen der Stadt auf, mit Thamſſen auf eine ſchickliche Weiſe ſich in ein Examen einzulaſſen, um ſeine Rechtgläubigkeit zu prüfen. Das thaten ſie denn auch und ſagten, ihr Amt brächte es mit ſich, daß

Digitized by Google

ſie mit ihm über ſeine Heilungen ſprächen, welche er im Namen Jeſu Chriſti verrichte. Sie wären, fuhren ſie fort, von vielen ihrer Beichtkinder dazu aufgefordert worden; dieſe nämlich kämen an jedem Tage, wo Gottesdienſt gehalten werde, in großer Anzahl und verlangten öffentliche Dankgebete für ihre wieder erlangte Geſundheit. Thamſſen nahm ſie Alle mit der größten Freundlichkeit auf, und redete mit ihnen über alle Glaubensſätze des Chriſtenthums und über die heilige Schrift. Sie fanden aber, daß Thamſſen in allen Dingen ſo wahrhaft chriſtliche Gedanken und Meinungen habe, daß ſie ihn alle mit der Ueberzeugung verließen, er ſei gewiß und wahrhaftig ein Mann Gottes, und wünſchten ihm ferner Gottes Segen und Stärke des Glaubens, damit er die Ehre des Allmächtigen immer weiter ausbreite. Sie beſuchten ihn ſeitdem öfter und hielten mit ihm freundſchaftliche Geſpräche über die göttlichen Wahrheiten der chriſtlichen Religion; denn ſie gingen nie ohne Belehrung und Erbauung von ihm.

Da aber gerade dadurch das Gerücht über des fremden Mannes Wunderheilkraft immer weiter ſich verbreitete und der Zulauf der Kranken faſt aus ganz Schleswig auf's Neue ſehr groß wurde, ſo ſah ſich der Stadtrath genöthigt, Thamſſen auf das Freundlichſte bitten zu laſſen, er möge, theils ſeiner ſelbſt wegen, um nicht neuen Gefahren ſich auszuſetzen, theils, weil man nicht wiſſe, wie die Sache bei Hofe würde aufgenommen werden, ſeine Heilungen eine Zeit lang einſtellen. Thamſſen war dazu willig und bereit und erſuchte den Rath, er möge den Leuten verbieten, ihn zu beſuchen; denn er ſelbſt thue ja gar nichts, um die Leute an ſich zu ziehen, und wenn die erſten Perſonen, die durch ihn wieder zu ihrer Geſundheit gekommen wären, ihrem Verſprechen gemäß geſchwiegen hätten, ſo wäre es gar nicht ſo weit gekommen; denn eben, weil er ſolch' üblen Ausgang gefürchtet, habe er dieſe Bitte um Verheimlichung des Geſchehenen geſtellt.

Digitized by Google

Der Stadtrath aber traute ſich, ohne mit vollem Ernſte einzuſchreiten, nicht die Macht zu, das Volk nah und ferne von dem fremden Manne abzuhalten; und ſo ließ er dieſem ſagen, er, Thamſſen ſelber, würde wohl dabei das Meiſte thun können, wenn er Niemanden mehr vor ſich ließe, oder wenigſtens nur ſelten ſich noch zur Hilfe erbitten ließe. Das war aber freilich leichter gerathen als ausgeführt, beſonders von einem Manne, wie Johann Thamſſen, deſſen menſchenfreundliches Herz Niemanden leiden ſehen konnte und dann um ſo weniger, wenn er hoffen konnte, zu helfen. Indeſſen, um dem Rathe gehorſam zu ſein, brachte er es doch über ſich, eine Zeit lang ſich zu verleugnen zu laſſen.

Eines Abends nun, als es bereits zu dunkeln begann, trat ein junger Mann bei ihm ein, mit bleichem, abgezehrten Angeſichte, und ſo matt und ſchwach, daß er ſogleich auf einen Stuhl nieder ſaß.

„Vergebt mir, Herr!“ ſagte er. „Aber meine Beine tragen mich nicht mehr. Ich komme zu Euch und flehe Euch inſtändigſt an: helfet mir. Ich weiß wohl, ich bin nicht werth, daß Ihr Euch meiner annehmet; aber wenn Ihr Mitleiden habt mit einem Verlornen, der durch die Sünde in geiſtig und leiblich Elend gekommen iſt, und erſt darein kommen mußte, ehe er zur Erkenntniß kam, ſo helfet mir. Ich mag und kann Euch nicht betrügen, — ich heiße Dirk Sling.“

„Dirk Sling?“ wiederholte Thamſſen. „Derſelbe, der mich bei dem Volke als einen böſen Zauberer verſchrieen hat?“

„Ja, derſelbe!“ antwortete er. „Und ſetzet nur noch hinzu: derſelbe, der den braven Hendrich und ſeine Jana mit Spott und Haß verfolgt hat, und nichts lieber geſehen hätte, als wenn ſie Beide umgekommen wären. Aber Gott iſt groß und mächtig; er hat mich dafür geſchlagen, und ſeine Hand

Digitized by Google

ruht ſchwer auf mir. Meine Schweſter hat bereits den Sold ihrer Sünde empfangen; ſie ertrank vor acht Tagen im Meere."

„Ich kann Euch nicht helfen!" ſagte Thamſſen ernſt. „Gott allein hat Gnade und Barmherzigkeit, wendet Euch im Gebete zu ihm."

„Herr," antwortete Dirk, „mein Gebet vermag nichts. Ich kann nicht beten. Wenn ich meine Sinne ſammele und auf Gott richten will, ſteht mein ganzes vergangenes ſündliches Leben vor mir und ſchreckt mich zurück. Ich weiß, daß ich keine Gnade finden kann; denn meiner Sünden ſind mehr, denn des Sandes am Meere."

„Gott will, daß Keiner verloren gehe!" entgegnete Thamſſen. „Wenn Euch die Hoffnung noch fehlt, daß Ihr zu Gnaden kommen könntet, ſo fehlt es Euch noch an dem Einen, was noth thut, an der richtigen Erkenntniß Eurer Schuld."

„O nein, Herr!" erwiderte Dirk ſchnell; „nie mehr, als eben jetzt fühle ich meiner Sünden Laſt."

„Das reicht nicht hin!" ſagte Jener. „Ihr müſſet tiefer in Eure Seele hinabſteigen. Ihr müſſet erkennen, was Gott Großes an Euch gethan hat von Kindheit auf bis heut; Ihr müſſet ſehen, auf wie viel tauſend Wegen Gott Euch die rettende Hand entgegen gehalten, und wie Ihr ſie zurückgewieſen habt. Ihr müſſet fühlen, daß Ihr um Eures jetzigen Elendes willen Niemanden anklaget, als Euch ſelbſt, das heißt, den böſen Sinn Eures Herzens, Eure ſündliche Luſt an Dem, was vor Gott ein Greuel iſt, Euren ſtrafbaren Leichtſinn, mit welchem Ihr Euch in Euer Leben geſtürzt habt, Eures Herzens Hartnäckigkeit, mit welcher Ihr dem guten Geiſte Gottes widerſtanden. Ihr müſſet Euch den letzten Stab nehmen, auf welchen Ihr in Eurer Verblendung Euch noch ſtützen könntet, als wenn auch nur ein kleiner Theil Eurer Schuld Andern zufiele. Ihr müſſet mit De-

Digitized by Google

muth und Unterwürfigkeit vor Gott erſcheinen, und wenn Ihr ſprecht: „Gott ſei mir Sünder gnädig!“ in aller Eurer Unwürdigkeit Euch beugen. Habt Ihr Eure Schuld ſo erkannt?“

„Nein, Herr!“ antwortete der Kranke traurig und niedergeſchlagen. „Ich bin in Noth und Elend aufgewachſen, und Niemand hat mich gelehret, was Recht iſt vor Gott.“

„Lüget nicht!“ rief ihm Thamſſen entgegen. „Seid Ihr nicht mitten unter Chriſten aufgewachſen? Habt Ihr nicht Eure Mitmenſchen in's Gotteshaus gehen ſehen? Habt Ihr nicht Euer ſündliches Leben im Geheimen geführt? Und warum? Weil Ihr Euch ſcheutet vor den Augen der Welt, weil Euer Gewiſſen Euch ſagte, daß Das, was Ihr thut, weder recht iſt vor Gott noch vor Menſchen. Habt Ihr Niemanden geſehen, Niemanden gehört, der auf anderm Wege, als Ihr, einherging, und in Wort und Werk den Frieden ſeines Glaubens erkennen ließ? Und Ihr wollt ſprechen, Ihr wäret ohne Lehre geblieben?“

Dirk Sling ſenkte ſein Haupt und ſchwieg. Da fuhr Thamſſen fort: „Ich bin weder Euer Ankläger, noch Euer Richter, warum redet Ihr alſo nicht? Ihr ſeid krank und fürchtet, Eure Krankheit ſei zum Tode; wenn es nun ſo wäre, warum wollt Ihr nicht ſterben?“

„Ach, Herr,“ antwortete der junge Mann; „es iſt nicht der Tod ſelbſt, den ich fürchte, aber Das, was nach dem Tode folgt. Ich darf jetzt nicht ſterben, wo ich erſt zu erkennen anfange, was leben heißt. Ich weiß, Gott hat Euch hierher geſandt, um zu retten, was verloren iſt. Darum habt Mitleid mit mir.“

„Ich wiederhole es Euch,“ ſagte Thamſſen. „Ich kann Euch nicht helfen, ich bedarf ſelbſt der Hilfe von Oben.“

„Aber beten könnt Ihr für mich!“ warf Dirk bittend ein. „Ich ſchwöre es Euch bei dieſem erſten Lichte, das in die Nacht meiner Seele fällt, ich will mich ernſtlich beſſern,

Digitized by Google

ich will mit Gut und Blut Gott, meinem Herrn, dienen, und wieder gut machen, was ich Uebels gethan habe."

„Das könnt Ihr nicht, armer Mann!" rief Thamſſen aus. „Könnt Ihr mit Eurer Hand Das aus Eurem Lebensbuche reißen, was Gottes Hand ſelber hineingetragen hat? Könnt Ihr Eurem vergangenen ſündlichen Leben nachrufen und ſprechen: Kommt wieder, ihr verlorenen Tage und Jahre? Könnt Ihr Eure Schweſter, die Ihr in ihrem ſündlichen Leben beſtärkt habt, von den Todten auferwecken und ſie zur Reue und Buße antreiben? Was vergangen iſt, das gehört dem Richter über Lebendige und Todte, das liegt ſchon auf der Waage, die Eure Thaten wägt; Ihr habt nichts, als die Zukunft, und dieſe nur, wenn Gott Euch gnädig iſt."

„So bittet Gott für mich!" bat der Kranke auf's Neue, und das mit einer Stimme und Geberde, welche von der tiefſten Erſchütterung ſeiner Seele zeugte. Thamſſen fragte ihn nun noch über ſeinen Glauben an den Sohn Gottes, als Erlöſer, Mittler und Verſöhner der Menſchen und über die Stärke ſeines Vertrauens auf dieſen himmliſchen Seelenarzt, ob Er auch in dieſer Leibesnoth helfen könne. Als Dirk Sling dies unter Thränen der Rührung bejahte, legte Thamſſen ſeine Hand auf des Kranken Haupt und ſagte: „So übergebe ich Dich der Gnade des Allerbarmers und der ewigen Liebe des Gottesſohnes. Möge Dir geſchehen, wie Du glaubeſt."

Und nach einer Pauſe, dem ſtillen Gebete gewidmet, fuhr er fort: „Gehet nun hin, und werdet nicht müde zu beten und zu wachen. Wenn Ihr von Eurem Herzen ſolltet gedrängt werden, mich wieder zu beſuchen, ſo thut dies erſt am dritten Tage von heute an. Und ſolltet Ihr eher kommen, ſo laßt es Euch nicht befremden, wenn Ihr die Thüre verſchloſſen findet. Geht nun mit Gott."

Digitized by Google

Dirk erhob ſich von ſeinem Stuhle und wankte auf Thamſſen zu, gab ihm die Hand und ſprach: „So habt Ihr mir auch vergeben, was ich gegen Euch ſelbſt geſündigt habe?“

„Mein Sohn!“ antwortete Jener. „Du hatteſt mich nicht beleidigt. Ob die Menſchen Deine Sünden behalten, ſorge Dich nicht; biſt Du durch Chriſtum gerechtfertigt vor Gott, wer will dann verdammen? Aber gehe hin und ſündige hinfort nicht mehr.“

Der Kranke entfernte ſich ſchwer und mühſam, wie er gekommen war; und am dritten Tage darauf kam er zurück, friſch und kräftig und eilte die Treppe hinan; aber die Wirthin hielt ihn auf und ſprach: „Wo wollt Ihr hin, Dirk Sling?“

„Zu dem fremden Manne!“ antwortete er ſchnell. „Zu dem Retter aus meiner Noth! Ich muß ihm danken, mir iſt das Herz voll.“

„Da kommt Ihr zu ſpät!“ ſagte die Wirthin. „Der fremde Mann hat dieſen Morgen ſehr früh in aller Stille mein Haus auf immer verlaſſen.“

„Und wo iſt er hingegangen?“ fragte Dirk in Beſtürzung.

„Das weiß ich nicht!“ erwiederte die Wirthin. — „Er hatte ſich jede Begleitung verbeten, und Niemand hat ihn darauf wieder geſehen.“

„Alſo ich ſoll ihm meinen Dank ſchuldig bleiben!“ ſprach Dirk vor ſich hin. „Ich ſoll dieſe Schuld wie eine Laſt durch mein Leben tragen! Nun denn, ich habe Strafe verdient; aber undankbar ſoll er mich nicht finden am Throne Gottes.“

Und der Gerettete ging betrübt von dannen. Wohin Thamſſen ſich gewendet hat, und wer er eigentlich geweſen iſt, hat Niemand erforſchen können. Als nun das Gerücht von ſeinem plötzlichen Abſchiede ſich in der ganzen Stadt verbreitete und allerhand Gerede darüber entſtand, erachtete

Digitized by Google

es der Stadtrath von Husum für nöthig, den mannichfachen wieder aufwachenden Verleumdungen, wie sie besonders in einer zu Altona erscheinenden Zeitung gegen Thamssen ausgebreitet wurden, durch ein besseres Zeugniß entgegen zu treten. Er forderte zu diesem Zwecke die Geistlichen der Stadt auf, eine Schutzschrift auf Grund der Wahrheit niederzuschreiben und sie aller Orten bekannt zu machen. Dies geschah; und diese Schrift lautet wörtlich also:

„Wir Verordnete des Consistorii allhier in Husum bekennen hiermit: Demnach bis daher ein unterschiedliches und fast wider einander laufendes Gerücht von Herrn Johann Thamssen, sonstens den sogenannten fremden Mann, der sich der Kranken Genesung durch sein Gebet zu Gott angenommen, und der altonaische Courantier, von einem unwahrhaften Referenten verleitet, ohne Grund und eingeholten bessern Bericht, sich auf ein Zeugniß hiesigen Ministerii in Husum in einer ausgesprengten Zeitung berufen, worin er denselben zu seiner höchsten Verkleinerung beschrieben: So tragen wir das Vertrauen zu gemeldetem Courantier, der mit Unwahrheit verleitet, er werde sich christlich und bedachtsam selbst zu corrigiren wissen."

„Wir müssen bekennen, nachdem er vom 10. December vorigen bis Mai dieses laufenden Jahres sich bei uns incognito aufgehalten, und wir seine Lehre, Leben und Wandel fleißig untersuchet, nicht anders verspüren können, denn daß er ein verständiger, gottesfürchtiger Mann sei, der seine Zeit mit Beten und Lesen in der Bibel, in des seligen Johann Arnd's, Johann Hallen's, Mollers und anderer gottseligen Theologen geistreichen Schriften zubringet, auch weitern Verdruß zu vermeiden, auf freundliche Erinnerung, solcher berufener Curen sich bescheidentlich eine Zeit lang enthalten; haben auch nicht erfahren können, daß er einen verdächtigen Anhang gesuchet, sondern still und eingezogen gelebt. Da-

Digitized by Google

hero wir dieſes zur chriſtlichen ſeiner und der Seinigen Ehren und der Wahrheit zur Steuer atteſtiren wollen; unſere Hand und Petſchaft."

Gegeben in Huſum, den 11. Mai, Anno 1681.

Mr. Martin Holmer.
Mr. Simon Rechel.
Mr. Petrus Nicolai.

Außerdem war dieſe Schutzſchrift in dem dem Publikum übergebenen Auszuge noch von dem Notar, Nicolaus Wohnraw unterzeichnet und beglaubigt.

Der ehrwürdige Chriſtian Kortholt, Profeſſor der Theologie in Kiel, der in damaliger Zeit lebte, und dem Orte der Wunderkuren des fremden Mannes alſo ganz nahe war, hat in ſeinen theologiſchen Tractaten ausführlichen Bericht über dieſen Wundermann gegeben, ohne jedoch auch nur im Geringſten nachweiſen zu können, wohin er ſich geflüchtet habe. Thamſſen hat nie wieder etwas von ſich hören laſſen.

Druck von Ed. Heynemann in Halle.

Digitized by Google

Inhalt.

Erst

August Hermann Francke . . . . . .
Der Märtyrertod des Hieronymus von Prag 6
Der arme Vicar 11
Der Senior Süssenbach 15
Der fremde Mann 20